

Gibt es eine Seelenwanderung?

Eine moderne Frage unserer Zeit

beantwortet von

Robert Falke



Halle a. S. 1904 * Verlag von Eugen Strien

Gibt es eine Seelenwanderung?

Eine moderne Frage unserer Zeit

beantwortet

von

Robert Falke.



Galle a. S.

Verlag von Eugen Strien.

1904.

2, 60

Phil 665.36
✓



Walker fund

Inhaltsverzeichnis.

Kapitel I. Die Entstehung der Seelenwanderungslehre	Seite 1
Kapitel II. Die Geschichte der Seelenwanderungslehre	13
1. Die Ägypter	14
2. Die Brahmanen	16
3. Der Buddhismus	21
4. Die Philosophie der Griechen	31
a) Pythagoras	31
b) Heraklit	34
c) Pindar	35
d) Empedokles	36
e) Plato	37
f) Der Neuplatonismus	40
5. Die Gallier	41
6. Die Germanen	43
7. Der Islam	47
8. Das Judentum	48
9. Das Christentum	52
a) Das Neue Testament	52
b) Die Kirchenväter (Origenes)	57
c) Remesius	60
d) Selten	61
e) Giordano Bruno	62
f) Leibniz	64
g) Lessing	69
h) Schloffer	72
i) Arthur Schopenhauer	73
k) Richard Wagner	78
l) Moderne Anhänger und Theosophen	80
Kapitel III. Die Beurteilung der Seelenwanderungslehre	89
Kapitel IV. Die christliche Jenseitsvorstellung	117

Kapitel I.

Die Entstehung der Seelenwanderungslehre.

Der Jenseitsglaube ist vielleicht der Ursprung aller Religion. Bevor die Menschen durch Betrachten der Herrlichkeit und Größe des Weltalls und durch das Gefühl der Abhängigkeit von der Güte oder der Furchtbarkeit der waltenden Naturmächte zum Glauben an persönliche Gottheiten geführt wurden, haben sie sich angesichts der Hinfälligkeit des Lebens und des entseelten Leichnams die Frage vorgelegt: Was ist nach dem Tode? Das praktische Interesse an seinem eigenen zukünftigen Geschick liegt dem natürlichen Menschen näher und erregt seine Phantasie viel mehr, als das spekulative Interesse an einer einheitlichen Weltanschauung und an dem Verhältnis zu überirdischen Mächten.*) Die Frage: Wo gehe ich hin? hat ein höheres Alter als die Frage: Gibt es Götter, und in welchem Verhältnis stehen sie zum Menschen? Darum ist auch die Ahnenverehrung überall die erste Betätigung religiösen Lebens gewesen und noch heute bei vielen Völkern der alleinige Inhalt ihres Kultus. Und hatte einmal der menschliche Verstand sich zu den ersten Anfängen eines Jenseitsglaubens erhoben und die Geister der Verstorbenen als existierend gedacht, dann war

*) Die Ableitung der Religion aus dem Jenseitsglauben wird von vielen Forschern vertreten; z. B. von Tylor, Caspari, Bastian, Rippert, besonders von Herbert Spencer. Vergleiche auch Bouffet (Wesen der Religion S. 17), der den Gespensterglauben als eine Urform religiöser Vorstellung annimmt. Dagegen Runze (Katechismus der Religionsphilosophie S. 80): „Die Vorstellung von einer besonderen Daseinsform einer bestimmten Gruppe gewesener Personen (Ahnenverehrung) ist ein viel zu einseitiges Objekt der Phantasie und des Gemüths- und Willenslebens, als daß daraus ein so universales Gebilde wie die Religion immer und überall hervorgewachsen sein könnte.“

auch bald der Anlaß gegeben, sich in den Dingen und in den Kräften der Natur Geister vorzustellen und ihnen religiöse Verehrung zu zollen. Dann lag es auch nahe, sich ein Reich der Abgeschiedenen, ein Totenreich vorzustellen, die entferntesten Ahnen mit übermenschlichen Attributen auszustatten, ihnen einen Herrscherplatz im Totenreich anzuweisen und sie zu Göttern umzubilden. Aus der Ahnenverehrung entstand die Welt der Götter, welche die Menschen umgeben und schützen, aber auch strafen und schrecken, und als Gabe, um ihre Existenz zu fristen, Opfer von den Irdischen verlangen.*) Ihr Wohnsitz ist in einer jenseitigen, von der Erde entfernten Region, sei es unter der Erde, wo der Körper ruht, oder im Himmel, von welchem die Gestirne wie Geisteraugen herableuchten und zu welchem die Luft, der Atemhauch, emporzusteigen pflegt.

Die ersten primitiven Jenseitsvorstellungen der Völker erhalten sich lange Zeit und stehen oft mit der später sich entwickelnden höheren Gottesvorstellung in starkem Widerspruch. Heilig und gewaltig war der Gott *Zeboth* der Juden, der Herr der Heerscharen, aber dunkel und öde war der *Scheol*, das Reich der Schatten. Als schwache hinfällige Wesen, ohne Blut und Kraft, schweigsam und traumartig befangen, leben die Seelen im *Scheol* ohne Wirksamkeit und Arbeit. Grausig ist der Ort. „Da ist weder Werk, Kunst, Vernunft noch Weisheit.“ (Pred. 9, 10.) Niemand gedenkt Gottes mehr (Ps. 6, 6) und seiner Wunder. Von seiner Güte erzählt man nicht (Ps. 88, 12) und die Loblieder auf Jehova sind verstummt (Ps. 30, 10; 88, 11; 115, 17). „Der *Scheol* hat die Seele weit aufgesperrt und den Rachen aufgetan ohne alle Maßen, daß hinunter fahren beide, ihre Herrlichen und Böbel, beide, ihre Reichen und Fröhlichen“ (Jes. 5, 14). Gute und Böse, Weise und Toren, Große und Kleine, alle finden sich im

*) Vergl. Runze (Katechismus der Religionsphilosophie S. 79): „Die Möglichkeit, aus der Ahnenverehrung jeden religiösen Gebrauch abzuleiten, ist unbestreitbar. Die Verehrung des Heros eponymos, die Hausgötter (Theraphim, Penaten, Laren), die Versetzung der Häuptlinge in den Sternenhimmel, wie sie manchen Naturvölkern eigen und mit den Vorstellungen griechischer Mythologie gemeinsam ist, und verschiedenes andere beweist das zur Genüge.“

Und wie die Ahnen zu Göttern werden, so wird den Göttern die Ahnenschaft zugeeignet. Das Geschlecht der japanischen Kaiserfamilie leitet sich von der aus dem rechten Auge des Welten schöpfer geborenene Sonnengöttin her, als deren direkte Nachkommen die Mikados gelten.

Scheol, „dem bestimmten Haus aller Lebendigen“ (Hiob 30, 23; Ps. 89, 49), nach ihrem Tode wieder.

Erst spät, schwer und langsam bildet sich trotz der den Juden geoffenbarten monotheistischen Gotteserkenntnis die Vorstellung, daß dem Gerechten eine Auferstehung aus dem Scheol als Lohn seiner Frömmigkeit beschieden sei, und erst je näher die Zeit der Erfüllung heranrückt, erhebt sich in gewaltigen Glaubenssprüchen die Gewißheit der einstigen, allgemeinen, vom Scheol-Zustand erlösenden Auferstehung für das neue Messiasreich, ein Beweis, wie die ursprüngliche älteste Jenseitsvorstellung mit der Entwicklung der Gotteserkenntnis nicht gleichen Schritt gehalten hat, sondern erst später von derselben umgestaltet wurde.

Dieselbe Erscheinung bietet die Religion der Griechen. Herrlich war das Leben der unsterblichen Götter im Olymp, strahlend ihr Los, aber das Jenseits war den homerischen Hellenen eine Welt des Grauens, und jammernd gingen die Seelen hinunter. Da hieß es, lieber Tagelöhner sein im Lichte der Sonne, als König bei den Schatten, die ohne Saft und Kraft ein farbloses Dasein fristen, ein ödes Einerlei. Auch hier ist erst später die Vorstellung geändert worden: der Hades wurde ein Strafort für die, welche sich gegen die göttlichen Ordnungen aufgelehnt hatten, während der Gerechten ein ewiges Glück wartete.*) Seitdem waren die Toten keine Abgeschiedenen mehr; sie standen vielmehr mit dem Volk im ganzen, wie mit den einzelnen Familien im ununterbrochenen Zusammenhang. Ihre Gräber wurden denselben teure Gegenstände, Stätten der Pietät; die ihnen dargebrachten Opfer dienten dazu, die Gemeinschaft immer zu erneuern. Vor allem haben die griechischen Mysterien auf die Umgestaltung des Jenseits in rein geistigem Sinne bedeutenden Einfluß gehabt.

Aber alle diese genannten Jenseitsvorstellungen, mögen sie in der Furcht vor Gespenstern oder im Grauen vor den im öden Schatten-

*) Ernst Curtius („Altertum und Gegenwart“ S. 223) hält freilich auch diesen späteren Gedanken der Griechen für so alt wie die ursprüngliche Hadesvorstellung. „Diese Ansicht ist nicht etwa eine Priesterlehre oder eine absonderliche Theorie, sondern ein Stück Volksbewußtsein, ein allgemeiner Glaube, von dem Aristoteles im Eudemos bezeugt, daß er ohne Unterbrechung aus so hohem Altertum sich behauptet habe, daß es schlechterdings unmöglich sei, die Zeit seiner Entstehung und den Urheber desselben zu bezeichnen.“

reich fortlebenden Geistern oder in Verehrung der als selig und mächtig fortwirkend gedachten Ahnen bestehen, bezeichnen einen über dem Irdischen stehenden, jenseits gerichteten Sinn der Menschen, einen Sinn, der sich vom Diesseits losgelöst und einen höheren Standpunkt der Natur gegenüber eingenommen hat.

Kann sich aber ein Volk selbst bei der Betrachtung des Todes nicht vom Diesseits lösen, ist es ihm eine unvollziehbare Vorstellung, sich ein Dasein jenseits dieses irdischen Lebens zu denken, sondern wird es gezwungen kraft des allen Menschen angeborenen Triebes, sich eine Fortsetzung des diesseitigen Lebens zu denken, dasselbe nach dem Tode des Leibes in denselben alten Bahnen sich vollziehend vorzustellen, dann ist dieses Volk mit starken Ketten an das Diesseits gefesselt und kann nur auf einer ganz niedrigen Kulturstufe stehen. Die Lehre von der Seelenwanderung ist daher nur von Völkern auf primitivster Kulturstufe gedacht worden und ist ein Beweis für ihren irdisch gerichteten Sinn. Auf sie kann man das Dichterswort beziehen:

„Mich schuf aus größerm Stoffe die Natur,
Und zu der Erde zieht mich die Begierde“.*)

Beherrscht die Lust am Leben, der Diesseitsdrang auch die ersten religiösen Empfindungen, dann ist in der Seele noch kein höheres Ahnen vom Göttlichen erwacht; dann ist eine merkliche Unterscheidung von Mensch und Natur, von Mensch und Tier noch nicht eingetreten. Darum hat schon Herder mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß die Seelenwanderung, ehe sie Spekulation oder System ward, bei niedrigen Naturvölkern längst Volksglaube gewesen sei, „eine Meinung sinnlicher Menschen“ (Bd. 16, S. 341 ff.). Er nennt diese Lehre „eine Philosophie des sinnlichen Auges“ und sagt: „Einem sinnlichen Auge kann die große Analogie der Dinge, die sich immer doch in wenige und dieselben Sinne, Organe und einen ähnlichen Gliederbau einschließt, nicht verborgen bleiben. Es war also die bequemste Philosophie, zu denken, daß der Lebensgeist, der sich in die Weltmaschine, zwar charakteristisch reich, aber auch ebenso beschränkt an Sinnen und Organen gegossen hat, wieder in sich

*) Schillers Wallenstein.

zurückkehre und neue Sinne und Organe bilde“ (Bd. 16, S. 351). Auch Lessing, ein Vertreter der Wiedergeburt, nennt diese Hypothese die allerälteste, auf welche der Menschenverstand gefallen, knüpft aber daran die irrige Idee, daß die erste und älteste Meinung in spekulativen Dingen immer die wahrscheinlichste sei, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfallen.*) Wenn dem so wäre, müßten auch die ältesten polytheistischen Gottesvorstellungen die wahrscheinlichsten sein. Gegen diese Meinung Lessings sagt Herder in seinen „Aufsätzen über die Palingenesie“: „Das Horchen auf die Stimmen der sogenannten Urweisheit ist schon an sich überhaupt eine Sache von zweifelhaftem Werte; auch die Einfalt hat ihre Verblendung, und mit nichts ist die Urweise sinnlicher Weltauffassung schlechterhin für die Stimme der Urweisheit zu halten“ (Bd. 16 S. 341 ff.). Ferner ist Andresen, ein energischer Verteidiger und Anhänger der Seelenwanderungslehre der Überzeugung, daß diese Lehre, wie die Religionen der Menschen überhaupt, nicht von metaphysischen Begriffen und dem Glauben an transzendente Wesen ausgegangen sei, sondern ihre tiefsten Wurzeln in dem breiten Boden sinnlicher Vorstellungen habe. (Die Lehre von der Wiedergeburt auf theistischer Grundlage.) Zuletzt hat noch Bouffet (Wesen der Religion S. 162) bemerkt, daß die Lehre von der Seelenwanderung ein Überbleibsel niederster religiöser Anschauung sei. „Auf der niedersten Stufe menschheitlichen religiösen Lebens war die Meinung weit verbreitet, daß die menschliche Seele nach dem Tode des Menschen in irgend ein anderes Lebewesen, ein Tier, eine Pflanze, auch in einen anderen Menschen oder gar in einen leblosen Gegenstand übergehen könne.“ Abgesehen von der brahmanisch-buddhistischen Religion finden wir heute den Glauben an die Seelenwanderung auch nur bei den Völkern auf der primitivsten Stufe des Daseins; die australischen Papuas sehen in den Weißen ihre wiedergeborenen Ahnen und glauben, daß sie selbst als Weiße wiedergeboren werden. In den Religionen der Wilden ist überhaupt die Meinung, daß die Geister sich in der Gestalt von Menschen, Vögeln, Schmetterlingen, Schlangen, Mäusen, Eidechsen verkörpern und umherwandern, heute außerordentlich weit verbreitet, z. B. bei den Zulus, Irokesen, Neuseeländern,

*) In dem Bruchstück: „Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen sein können.“

Indianern, den ureingeborenen Rhonds in Indien, usw. Diese Naturvölker stimmen alle im Glauben an eine Fortdauer des Geistes nach dem Tode überein. Da sie sich aber nichts Geistiges als solches denken können, schaffen sie ihren Toten für das neue Leben einen neuen Körper. Der Unterschied zwischen Mensch und Tier ist ihnen noch nicht klar geworden.

Aber so minderwertig diese auf der Kindheitsstufe der Völker verbreitete naive Ansicht von der Wanderung der Seele in Menschen- und Tierleiber ist, so ist doch keine Religion von derselben unbeeinflusst geblieben, weder die alten Religionen der Ägypter, Brahmanen, Buddhisten und Griechen, noch sogar das Judentum, das Christentum und selbst der Islam. In allen diesen Religionen ist der Glaube an die Seelenwanderung mehr oder weniger stark aufgetaucht und hat seine Wellen gezogen, aber in keiner Religion ist er bestimmend geworden; in keiner hat er dominierenden Einfluß ausgeübt. Er ist ihnen allen ein Fremdkörper geblieben. In der ältesten brahmanischen Religion der Veden lebt der Glaube an die Wiederverkörperung noch nicht als beherrschender Gedanke, erst in den späteren Veden tritt er machtvoll auf. *) Selbst im Buddhismus nimmt er keine zentrale Stellung ein, sondern dient nur als ein, wenn auch gewaltiges Mittel, den Ekel am Leben zu begründen und die Notwendigkeit der Selbsterlösung, der völligen Befreiung vom Willen zum Leben zu betonen. In den Systemen der griechischen Philosophen konnte die Seelenwanderungs-idee, soweit sie Verwendung gefunden hat, auch fehlen; man hat sie dort aus den alten, orphischen Mysterien übernommen und sie als einen fremden Bestandteil mit der Philosophie selbst in keine wissenschaftliche Verbindung bringen können. Ja, mehrere, wie Empedokles und Plato, haben sich dieser Wahnidee halber in große Widersprüche verwickelt. **) Auch in der christlichen Kirche hat sie nur wenige Vertreter gefunden; in der alten Kirche niemanden. Origenes war kein Anhänger derselben. Erst im Mittelalter taucht sie wieder auf, aber heute ist sie seit Schopenhauer und der modern-buddhistischen Theosophie weit verbreitet, ohne aber auch hier von irgend welchem geistig-sittlichem Einfluß zu sein. Die Hypothese der Seelenwanderung

*) Vergl. hierüber Kapitel II.

**) Vergl. Kapitel II.

ist für unsere modernen, mit dem Buddhismus liebäugelnden Menschen weniger ein fester Stab durch Leben und Leiden, als ein interessant sein sollender geborgter Mantel, mit dem man seine eigenen Sinneskugeln oder die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden erregen will. Es ist ein Naturgesetz in der Geisteswelt, daß einmal gefaßte Gedanken, und wären es auch die unsinnigsten und naivsten, nicht wieder untergehen, sondern von Zeit zu Zeit auftauchen und die Geister von neuem beschäftigen, dann aber um so schneller verschwinden, je rascher sie von den klar Denkenden als Torheiten erkannt und gebrandmarkt werden. Die Seelenwanderungshypothese gehört zu diesen hin und wieder auftauchenden Gedanken; sie ist aber nicht so gefahrlos, daß sie nicht immer wieder von neuem bekämpft zu werden brauchte. Entsprungen aus dem Haften am Diesseits, aus dem sinnlichen Drang der Menschen nach der Erde, kann sie zunächst auch nichts anderes hervorrufen, als die Lust am Leben; sie zieht herunter zum Diesseits und verdeckt den Blick nach dem Jenseits; sie bindet der Seele die Flügel, die sie zu ihrem göttlichen Ursprung hinauftragen sollten. Schließlich aber muß eine Vorstellung, welche über die Grenzen des Irdischen nicht hinauskommt, sondern die Seele fest eingeschlossen hält, wie der Käfig den Vogel, zum Skel am Leben führen, wie es im Buddhismus der Fall gewesen.*)

Es soll daher mit dieser Arbeit allen denjenigen ein Dienst erwiesen werden, welche am christlichen Jenseitsglauben schwankend geworden sind und von dem indischen Opium der Seelenwanderung gekostet haben. Laut wird heute dieser uralte Wahn als neue Weisheit gepriesen; man nennt den Glauben „den Urhorn der Wahrheit“ (Karl Hecker, Idee der Wiedergeburt); man findet in ihm die einzige Erklärung für die auf Erden herrschende Ungleichheit und Ungerechtigkeit; er soll das stärkste Mittel für ein sittliches Streben und der größte Schutz gegen den Selbstmord sein; „die heutigen zivilisierten Völker krankten an dem Fehlen des Glaubens an die Wiedergeburt“ (Andresen, Die Lehre von der Wiedergeburt auf theistischer Grundlage, S. 150). „Die Lehre von der Wiedergeburt wendet sich an alle, denen die großen wissenschaftlichen Errungenschaften

*) Vergl. Kapitel III.

unserer Zeit es unmöglich machen, im Kirchen-Glauben zu beharren, die aber des ihnen innewohnenden Strebens nach Läuterung und vervollkommnung sich bewußt geblieben sind" (Hegel S. 62). Dazu kommt die Philosophie Schopenhauers und Nietzsches mit der gleichen Neigung zur Palingenesie, welche ihre zahlreichen Anhänger gefunden hat. Dieser modernen Bewegung gegenüber erscheint es notwendig, auf die alten, ewigen Säulen des christlichen Unsterblichkeitsglaubens hinzuweisen, auf denen allein die menschliche Seele ihre gesicherte Hoffnung im Leben und Sterben aufrichten kann.

Die Seelenwanderungs-Idee (Wiederverkörperung, Wiederverleiblichung, Reinkarnation, transmigratio animarum; hebräisch: Gilgul haneschamoth; griechisch: Metempsychose, Palingenesie) umschließt eine zweifache Vorstellung. Die eine, ursprüngliche, primitive lehrt die Wanderung der ganzen Persönlichkeit in einen neuen Leib mit der Möglichkeit der Erinnerung, also die Beharrung von Geist und Willen. Man nennt diese Vorstellung die Metempsychose. Die alten Völker, auch die Masse des buddhistischen Volkes, waren Anhänger dieser grobsinnlichen Idee. Die Palingenesie dagegen ist die Vorstellung von dem Fortleben des Willens zum Leben ohne Geist und ohne die Möglichkeit der Erinnerung; sie lehrt die Zersetzung und Neubildung des Individuums gemäß der Beschaffenheit seines unzerstörbaren Willens zum Leben. Die Eigenschaften des Charakters mit der Summe von Schuld und Verdienst der verflochtenen Lebensläufe inkarnieren sich nicht, sondern bilden nur das Maß, wonach die neuen Lebensverhältnisse des auf-tauchenden Lebenswillens bestimmt werden. Diese Palingenesie war die Meinung Buddhas und später Schopenhauers.

Fragen wir nun nach den Gründen, die zur Entstehung dieser Idee geführt haben, so müssen wir uns auf den Vorstellungskreis der auf niedrigster Kulturstufe stehenden Völker zurückversetzen, in eine Zeit, da sich der Mensch noch nicht vom Tiere unterschied.

Es war zunächst der ursprüngliche Lebenserhaltungstrieb, der den Menschen auf diese Meinung gebracht hat, die Lust am Leben und zwar die Lust an diesem irdischen Leben mit seinen Genüssen und Freuden, da er sich ein höheres Dasein nicht vorstellen konnte. Ein Kind der Natur ersehnte der ursprüngliche Mensch nichts Lieberes, als auf dieser Erde zu bleiben und nach dem Tode wiederzukehren in die

alten Verhältnisse, die er sich geschaffen und in denen er sich wohl gefühlt hatte. Unfähig, sich höhere, bessere Verhältnisse zu denken und von der sinnlichen Gegenwart zu abstrahieren, empfand der naive Mensch eine Sehnsucht nach seiner irdischen Heimat, welche bei religiösem Nachdenken sich leicht zu der Idee der Wiederverkörperung verdichten konnte.

Die Lehrmeisterin, die ihm bei diesem ersten tastenden Versuch, über die Grenzen des Todes hinauszuschreiten, mütterlich half, war die Natur selbst. Zeigte sie ihm nicht das ewige Gesetz, daß alles, was stirbt, wiederkehrt in derselben Gestalt? Er brauchte nur mit hellem Auge in ihre unermessliche Werkstatt zu schauen. Die Sonne stieg am Himmel auf, ging unter und kam in derselben Gestalt wieder. Er sah das Wasser zur Erde fallen, sich in Wolken zum Himmel erheben und wieder als Tropfen herabkommen. Die Blätter fielen vom Baum, die Blumen verblühten, die Natur erstarb und alles kehrte in derselben Gestalt an derselben Stelle wieder. Warum sollte der Mensch von diesem allgemeinen Gesetze ausgeschlossen sein? War er weniger als die Blumen und die Blätter? Völker mit träumerischem sentimentalem Sinn und mit starkem Drang, sich der Natur hinzugeben und ihre Seele in Stimmungen zerfließen zu lassen, wie es z. B. die Hindus pflegen, haben leicht und gern diese Idee, die sie mit ihrem irdischen Sein in fortwährendem Kontakt erhielt, fassen können. Auch dem modernen Menschen kann zu Zeiten der Gedanke an eine Wanderung der Seele nahegelegt werden, und zwar in Augenblicken, wo er sich der Natur besonders nahefühlt und seine Seele sich träumerisch in die Umgebung versenkt. Es wandert im Haushalt der Natur jedes Atom, jede Kraft; *πάντα ῥεῖ*; es setzt sich alles um in immer neue Gebilde; nichts geht in der Werkstatt der Natur verloren; sollte nicht auch die Seele hier unten bleiben auf der Erde und in einem neuen Leibe immer von neuem wandern müssen, wie die Stoffe und Kräfte der Erde? In Momenten starken Diesseitigkeitsgefühls ist die Seele für solche Gedanken empfänglich.

Was aber den Naturmenschen ganz besonders auf die Idee der Seelenwanderung geführt hat, war der Anblick der Mitmenschen, vornehmlich seiner Kinder. In den einfachsten Verhältnissen gleichen sich die Menschen bedeutend mehr, als auf höheren Kulturstufen mit ihren trennenden Ein-

flüssen. Die Glieder eines in der Abgeschlossenheit und in den uralten, sich immer gleich bleibenden Verhältnissen lebenden Negerstamms sind einander nach ihrem Äußeren und Inneren viel ähnlicher, als die Genossen einer modernen Nation. Die Gleichartigkeit auch der heutigen Inder ist eine auffallende. Der Inder als Individuum betrachtet zeigt fast gar keine charakteristische Prägung; es erscheint der eine wie der andere, weichlich und träumerisch, kraftlos und träge. Bei den in den primitivsten Verhältnissen, für sich in täglichem Einerlei lebenden Menschen muß diese Ähnlichkeit früher ganz besonders hervorgetreten sein. Wenn nun ein Vater sein Kind sterben und ein anderes, ihm ähnliches wieder geboren werden sah, wenn die Eigenschaften der Ahnen sich forterbten von Geschlecht zu Geschlecht, wenn der Bestand der Familie, der Sippe, des Stammes an Kopfszahl meist der gleiche blieb und die Lücken der Gestorbenen oder Gefallenen immer wieder ersetzt wurden, mußte solche Betrachtung nicht zum Glauben an die Wiederverkörperung der Seelen führen? Die Geschichte lehrt, daß die Völker, die ein vielseitiges, kraftvolles Leben geführt haben, wie die Juden und die Germanen, viel weniger auf den Gedanken der Seelenwanderung gekommen sind, als die Völker, die keinen Drang nach Gemeinschaft hatten, die sich nur in ihren Familien, nicht in großen Gruppen verbunden fühlten, teils aus Gleichgültigkeit, teils aus klimatischen Verhältnissen oder infolge ihrer Lebensweise; in diesen eng zusammengeschlossenen Familien, die sich von anderen absonderten, hat infolge der herrschenden Ähnlichkeiten und sichtbaren Vererbung der Eigenschaften der Gedanke an die Rückkehr der Seelen in die alten Verhältnisse stets fruchtbaren Boden gefunden.

Auch in uns kann wohl bei besonders starkem verwandtschaftlichem Gefühl, wenn wir die Eigenschaften der Großeltern in unseren Kindern auftauchen sehen, oder wenn wir selbst uns in der Gesinnung mit den Vorvätern identisch fühlen, der Gedanke an ein Fortleben der Seelen in andern Körpern erweckt werden.

Gewiß war aber auch bei den ersten Begründern des Seelenwanderungsglaubens der Wunsch der Vater des Gedankens. Es war die Sehnsucht nach einem Wiedersehen in den alten Verhältnissen, welche dem Vater den Glauben an die Rückkehr seines Kindes nahelegte; es war die Sehnsucht der Familie oder des Stammes nach dem tapferen Führer,

der ihnen Sieg und Reichthum verschafft hatte, aber nun im Grabe ruhte. Wenn er wiederkäme, so wie er damals war, dann würden sich ihre verschlechterten Verhältnisse ändern! Und hatten Seuche und Krieg einmal den Stamm vernichtet, was war natürlicher, als der Wunsch, die Toten möchten zurückkehren und die leeren Plätze ausfüllen. —

Aber nicht nur die Betrachtung der Menschen, sondern auch die Beobachtung der Tierwelt hat zur Entstehung der Seelenwanderungslehre beigetragen. In den ältesten Zeiten geschichtlicher Entwicklung hatte sich der Mensch vom Tiere noch nicht differenziert, wie es noch heute ein Kind nicht kann. Im Gegentheil, er achtete das Tier höher als den Nebenmenschen, denn das Tier gab ihm Nahrung und Kleidung; es bildete seinen Reichthum, es war teilweise an Kraft stärker als der Mensch. Scheu, voll Bewunderung blickte er zum starken Tiere auf und ist deshalb manchmal zur direkten göttlichen Verehrung desselben veranlaßt worden. Die Tiere hatten nach seiner Meinung eine unsterbliche Seele, wie er selbst.*) Aus solchen Betrachtungen entstand die alte Tierfabel, worin die Tiere redend und vernünftig handelnd dargestellt werden. Lag der Gedanke nicht nahe, daß die edleren klugen Tiere glücklicher wären als die Menschen, oder daß in den Leibern der häßlichen, grausamen und hinterlistigen Tiere eine ebensolche Menschenseele ihren Wohnsitz gefunden habe? Auch Herder hat den Gedanken ausgesprochen, „daß der Umgang mit den Tieren den Menschen den Wunsch nahegelegt habe: ach, wärest du doch auch ein Vogel oder jener starke Bär! Das war nicht Spekulation, sondern sinnlicher Wahn, der die Tiere für glücklicher hielt, als sie selbst bei mühsamer Arbeit waren.“ (Bd. 16, S. 341ff.) Als aber der Mensch sich vom Tiere mehr unterschied, hielt er die Wanderung der Seele in einen Tierkörper für eine Strafe, wie diesen Gedanken hauptsächlich die Brahmanen und Buddhisten ausgebildet haben.

Als die ägyptische und besonders die brahmanische philosophische Spekulation diese Seelenwanderungs-idee ergriff und sie in ihr System verwob, muß sie längst vorher Volksglaube gewesen sein. Diese philosophische Spekulation mit ihren hohen Gesichtspunkten betreffend die

*) Eine Fülle von Beispielen aus alter und neuer Zeit, in denen der Übergang von Mensch zum Tier erzählt wird, bringt Bertholot (Seelenwanderung. Religionsgesch. Volksbücher. S. 14 ff.).

Einheit der Welt und das Ziel für alles Erschaffene, in die unergründliche Gottheit zurückzukehren, konnte meines Erachtens nicht von selbst auf eine so niedrige Denkart verfallen, wie sie in der am Diesseits klebenden Seelenwanderungslehre an den Tag tritt. Dazu war die Philosophie der Ägypter und der Brahmanen zu jenseitig gerichtet. Aber auf dem unendlichen Wege zur Gottheit erschien diese Idee als ein brauchbares pädagogisches Purgatorium, wodurch die Seelen zur Läuterung gebracht werden konnten.*) Wo überhaupt in den Religionsystemen die Präexistenz der Seele angenommen wurde und als letztes Ziel derselben das Einlaufen in die Gottheit, ist meist die Seelenwanderung als das Bindeglied zwischen dem Anfang und dem Ende verwertet worden (vergl. die griechische Philosophie).

Die folgende Darstellung der Geschichte des Seelenwanderungsglaubens wird hierüber nähere Aufschlüsse bringen.

*) Fürsten Bona Meyer scheint es allerdings für möglich zu halten, daß auch eine höhere philosophische Spekulation an sich auf den Gedanken der Seelenwanderung gekommen sei. Er sagt, der Gedanke, in ein Tier zu wandern, habe seinen Ursprung in dem unwiderstehlichen Triebe des menschlichen Denkens zur Einheit. „Alles in der Natur war nur das Atmen eines Lebens, alles die Äußerung einer Weltseele, alles nur ein Tropfen im Meer des Alls, in Tier und Pflanze, in Mensch und Stein; in allem lebte nur das eine Wesen der Welt. Bei einer solchen Auffassung hatte das Übergehen einer Seele in eine andere Gestalt weniger befremdliches.“ (Vortrag über die Idee der Seelenwanderung S. 18). — Eine solche pantheistische Auffassung des Daseins ist aber nie die ursprüngliche, sondern eine nur auf hoher Kulturstufe mögliche. Der Gedanke an eine Seelenwanderung ist viel älter, als derartiges Philosophieren, und kann daher wohl Veranlassung zu solchen spekulativen Ideen werden, aber nicht deren Frucht sein.

Unhaltbar ist auch die Ansicht Menzels (Vorchristliche Unsterblichkeitslehre Bd. I, 252), daß der Glaube, daß die Götter sich in eine beliebige Gestalt verwandeln und in ihr erscheinen könnten, die Veranlassung zu dieser Idee gewesen sei; die Verwandlung der Menschen in mannigfache Formen soll also den göttlichen Verwandlungen nachgebildet worden sein. — Die Vorstellungen von der Seelenwanderung der Menschen sind aber älter als die Mythen von der Verwandlung der Götter.

Kapitel II.

Die Geschichte der Seelenwanderungslehre.

Wer zuerst in der Geschichte diesen „Wahn sinnlicher Menschen“, wie Herder die Metempsychose nennt, erfann und wo zuerst dieser Glaube Gestalt gewann und Anhänger fand, ist nicht mehr zu erkennen. Es ist aber anzunehmen, daß dieser Glaube von verschiedenen Völkern und Völkern unabhängig voneinander ausgebildet wurde.*) Wo jene im ersten Kapitel ausgeführten Voraussetzungen hinsichtlich der Bildungsstufe und der Stellung zur Natur und zur Tierwelt vorhanden waren, wird der menschliche Geist mehrfach auf den gleichen Gedanken geführt worden sein.

Das erste Volk aber, das nachweislich die Seelenwanderungslehre als ein zu seiner Religion gehöriges Dogma verwertet hat, ist das ägyptische gewesen. Es war schon Herodots Meinung, die er in der berühmten Stelle (II, 123) ausgesprochen hat, daß „die Ägypter die ersten gewesen seien, welche gelehrt hätten, daß die Seele des Menschen unsterblich sei. „Wenn nämlich der Leib untergeht, so tritt die Seele in ein je geborenes anderes tierisches Wesen über. Wenn

*) Zeller bemerkt in seiner „Philosophie der Griechen“ (Bd. 1 S. 52): „Man wird die Möglichkeit nicht unbedingt bestreiten können, daß sich ähnliche Meinungen über den Zustand nach dem Tode bei verschiedenen Völkern ohne geschichtlichen Zusammenhang gebildet haben, und selbst auf eine für uns so auffallende Annahme, wie die Seelenwanderung, könnten verschiedene unabhängig voneinander gekommen sein, denn wenn sich aus dem natürlichen Wunsch, nicht zu sterben, überhaupt der Unsterblichkeitsglaube erzeugt, so wird eine kühnere Phantasie gerade bei solchen, die von der sinnlichen Gegenwart noch nicht zu abstrahieren wissen, jenem Wunsch und diesem Glauben leicht die Gestalt geben, daß eine Rückkehr in dieses Leben begehrt und gehofft wird.“

sie aber durch alle Land- und Seethiere und Vögel gewandert ist, so geht sie wieder in einen neugeborenen Menschenleib ein, und dieser Umlauf dauert 3000 Jahre.“ — Gehen wir nun mit wenigen Worten auf die altägyptischen Jenseitsvorstellungen ein, wobei die Schilderung Herodots richtig gestellt werden muß.

1. Die Ägypter.

Die altägyptische Lehre vom Jenseits ist ausgegangen von der Annahme der *P r ä e x i s t e n z* der Seelen und einem *v o r z e i t l i c h e n* Sündenfall derselben. Zu Anfang lebten in Gemeinschaft mit den beiden Hauptgöttern Amun-Kneph, dem guten, die Vorsehung verkörpernden Urgeiste, und der Pascht, der Hüterin der unabänderlichen Weltordnung, welche die in dem Gesetz von Ursache und Wirkung sich offenbarende Notwendigkeit repräsentierte, alle Geister und Dämonen. Aber diese Geister empörten sich gegen die herrschende Gottheit, und um sie von dem verübten Götterfrevol zu reinigen, schuf Amun die irdischen Körper, in welche die Geister zur Erde herabsteigen und zur Büßung eingeschlossen werden sollten. Ein langer irdischer Büßungszustand war die Strafe, und die höchste Aufgabe dieser Geister war, sich den ursprünglichen Zustand der göttlichen Reinheit wieder zu verdienen. So entstand das Menschengeschlecht. Jedes hier auf Erden erscheinende Wesen ist ein vom Himmel auf die Erde infolge seiner Schuld herabgestiegener Geist. Das Unsterbliche am Menschen ist der Geist; die Seele, d. h. Gemüt und Begierde, ist der sterbliche Teil. Der Mensch stellt also kein einfaches, sondern ein zusammengesetztes Wesen dar. Sobald der Geist durch die Geburt mit dem Körper verbunden wird, beginnt der Büßungszustand. Zunächst erhält jeder auf die Erde herabgestiegene Geist einen guten, nicht gefallenen Dämon als Begleiter und Schutzgeist für sein irdisches Leben. Der Glaube an die Schutzgeister ist also altägyptischen Ursprungs. Sodann hat der Mensch die Aufgabe, sich selbst zu läutern und zu heiligen; daher erfand priesterliche Spekulation die Gesetze der Beschneidung, der Waschungen und das Gebot, alle unreinen Tiere zu meiden. Wenn der Tod eingetreten, lebt der Geist jedes Menschen fort, und nun tritt die Möglichkeit ein, in den ursprünglichen himmlischen Zustand zurückzukehren. In der Unterwelt, im Palast des Osiris, ist der Versammlungs- und Prüfungsort. Vor 42 Richtern liegt dort die Seele in kniender

Stellung; die Sünden werden auf einer Wage abgewogen, auf deren einen Schale ein Gefäß mit den Vergehen der Seele, auf deren anderen das kleine Standbild der Göttin der Gerechtigkeit steht. Wird die Seele für würdig befunden, in das Reich der Götter zurückzukehren, dann steigt sie hinauf in die höheren Regionen. Im anderen Falle müssen die Geister auf die Erde zurückkehren und nach Maßgabe ihrer Sündhaftigkeit von neuem in einem Menschen- oder Tierleibe einen nochmaligen Büßungszustand auf der Erde durchmachen. Diese büßende Rückkehr in das irdische Leben wiederholt sich so oft, bis der Geist seine ursprüngliche Reinheit wieder erlangt hat.*)

Dies ist der Inhalt des „Totenbuchs“ der Ägypter (vergl. R. Lepsius, „Das Totenbuch der Ägypter.“ 1842). Sie pflegten ihren Toten eine Papyrusrolle gleichsam als schriftlichen Paß mit in das Grab zu geben, der ihnen eine günstige Aufnahme bei den Göttern verbürgen sollte. Diese Papyrusrollen enthalten keine Gebete, sondern Abschnitte eines großen, heiligen, seit den ältesten Zeiten abgefaßten Roder, den man das „Totenbuch“ nennt. Der Verstorbene selbst wird in ihnen lebend und handelnd aufgeführt und erzählt seine Begegnisse auf der langen Wanderung nach dem Tode. Dieses Totenbuch war also eine Sammlung von verschiedenen, für sich bestehenden Abschnitten, die von den Schreibern der Priesterkaste auf Papyrus abgeschrieben, im voraus auf Verkauf angefertigt und erst im vorkommenden Fall mit dem Namen des Verstorbenen versehen wurden.**)

In diesen, in den Gräbern der Toten aufgefundenen, also von den Priestern aus dem Totenbuche abgeschriebenen Papyrustexten ist naturgemäß nur das für die Seelen im Palast des Osiris günstig abgelaufene Gericht geschildert. Das entgegengesetzte Schicksal, die Zurückverbanung der Seele auf die Erde zu neuer Seelenwanderung, kommt im Totenbuche nicht vor, so daß daher manche gemeint haben, daß den Ägyptern die Seelenwanderungsidee nicht bekannt gewesen sei. Es lag in der Natur der Sache seitens der Hinterbliebenen, im Interesse der abgeschiedenen Seele nur das günstigste Geschick voraus-

*) Vergl. E. Roth: Die ägyptische und zoroastriische Glaubenslehre. 1846.

**) Es ist das größte zusammenhängende Literaturwerk, welches uns von den Ägyptern erhalten ist. Das in Turin aufbewahrte Exemplar des Totenbuchs stammt aus dem 15. bis 13. Jahrhundert vor Christi Geburt und ist bis jetzt das beste und ausführlichste, welches gefunden ist.

zufügen. Tatsächlich findet sich aber auf anderen hieroglyphischen Bildern auch der ungünstige Ausgang des Totengerichts dargestellt, z. B. wird eine Seele in Gestalt eines Schweines durch einen Gott vom Thron des Osiris forgetrieben, um anzudeuten, daß sie infolge ihrer Sünden verdammte ist, auf Erden in dem Körper eines Schweines wiedergeboren zu werden.

Es leuchtet ein, daß das Zurücktreten des Dogmas der Seelenwanderung in dem ganzen religiösen System und die nur andeutende Benutzung desselben ein Beweis dafür ist, daß es eine dominierende Stellung in der ägyptischen Religion nicht gehabt hat. Ein alter Rest aus längst vergangenen Zeiten niedrigster Kulturstufe, fand es in der scharf ausgebildeten Priesterphilosophie mit ihrem jenseitigen Zuge und der hohen Spekulation von der Präexistenz der Seelen und dem Götterhimmel, in dem die Seele sich ihren ehemaligen Platz zurückerobern kann und soll, nur eine untergeordnete Stelle. Die Seelenwanderungslehre mochte in der Hand der Priester ein Schreckmittel für die Masse der Gleichgültigen sein; ob aber der ägyptische Priester selbst in seiner Geheimlehre daran geglaubt hat, muß zweifelhaft erscheinen.

Bedeutung ist die Stellung der Metempsychose in der Brahmanischen Religion.

2. Die Brahmanen.

An dieser Religion ist der unheilvolle Einfluß der Seelenwanderungslehre ganz besonders deutlich zu erkennen.

Der alten vedischen Religion ist in den Zeiten der Wildheit vorausgegangen ein grobsinnlicher Naturdienst mit Zauberpriestern, tiergestaltigen Göttern und mit Gespensterkultus. Auf dieser Kulturstufe ist auch den in den Banden der Natur völlig befangenen Indern der Glaube an die Seelenwanderung durch Menschen-, Tier- und Gespensterleiber hindurch aufgegangen. Daß dem so ist, beweist die Entwicklung der brahmanischen Religion, denn dieser Glaube an die Metempsychose bricht immer wieder von unten herauf hervor, auch wenn er durchaus nicht in die jeweilig herrschenden Jenseitsvorstellungen paßt.

Auf dem Untergrund dieses ältesten Naturdienstes bildete sich später der Glaube an eine alle Seelen umfassende Unterwelt. Gute und Böse leben in dem Dunkel des Schattenreiches, und die Toten-

opfer werden gebracht, um die im Geisterreich fortexistierenden Seelen, an deren Unsterblichkeit von Anfang an festgehalten wurde, zu befriedigen und sie von schädlichen Einflüssen auf die Menschen abzuhalten.*)

Aber auch dieser, allen indogermanischen Völkern auf ihrer niedrigsten Kulturstufe eigentümliche Glaube wandelte sich. Als der Glaube an das Lichtreich der Götter entstand und der Gedanke an den Lohn der guten Werke, als man die Toten verbrannte in heiligem Feuer und der Rauch nach oben durch die Luft in den Himmel stieg, da ward aus dem öden Geisterreich ein helles, strahlendes Schlaraffenland für die Guten, die freigebigen Spender, und für die Bösen blieb die furchtbare Hölle. In kräftiger Lebenslust befangen, träumten in diesen Zeiten die alten Inder von dem Reich der Seligen, in denen Yama herrscht. Mit den Göttern zecht er unter schattigen Bäumen und die Seligen nehmen teil an diesen Gelagen. Die einen trinken den Göttertrank Soma, die anderen Honig und geschmolzene Butter (Rigveda X; 154, 1). Die irdischen Gebrechen sind abgetan, aber an eine sittliche Vollenbung wird noch nicht gedacht. Voller Sehnsucht schauten die Inder zu solchen himmlischen Freuden empor, und in den ältesten Liedern der Brahmanen, im Rigveda, klingen diese Wünsche wieder: „Wo Freude und Wonne, Genuß und Genießen warten, wo des Wunsches Wünsche erlangt sind, dort laß mich unsterblich sein! (Rigv. IX., 113, 7 ff.). „Wo unvergängliches Licht ist, wo der Sonnenglanz wohnt, dahin bring' mich, o Soma, in die unsterbliche, unverleßliche Welt.“ (Rigveda IX, 7.)

Alles in dem brahmanischen Himmel trug den Charakter des trägen, übersinnlich = sinnlichen Genießens (Oldenberg, Religion der Veden, S. 532).

Diesem Himmel gegenüber, so tritt es nicht nur in den jüngeren Veden, sondern auch schon andeutungsweise im Rigveda hervor, steht finster und furchtbar die Hölle, der Ort der Schuldigen. „Indra und Soma, schleudert die Missetäter in den Kerker, in haltloses Dunkel: daß von dort auch nicht Einer wieder herauskommt; so soll eure grimmige Kraft sie bezwingen.“ (Rigv. VII, 104, 3.) „Die wie bruderlose Mädchen umherstreichen, die schlechten Wandel führen wie

*) Vergl. Oldenberg, Religion der Veden.

Frauen, welche ihren Gatten täuschen, die böse sind, falsch, unwahr, die haben sich jene tiefe Stätte geschaffen.“ (Rigv. IV, 5, 5.)

Aber so klar und sicher diese alte brahmanische Jenseitsvorstellung in dem Rigveda zu herrschen scheint, der Gedanke an die Seelenwanderung ist doch niemals ganz ausgelöscht gewesen. Spuren dieses uralten sinnlichen Glaubens treten, wenn auch spärlich, auch in der älteren vedischen Literatur auf (cf. Oldenberg, *Veden*, S. 563), ein Beweis, daß dieser Seelenwanderungsglaube keine Neuschöpfung späterer hochgebildeter Kultur gewesen, sondern als ein unterirdischer Geistesstrom hin und wieder an die Oberfläche gebrochen ist.

Aber dann kam eine Zeit, wo diese Wiederverkörperungslehre zur vollständigen Herrschaft gelangte und zu einer Umbildung der brahmanischen Religion geführt hat. Der Opfertum mit seinen Vorschriften hatte zur Folge die Erstarkung der Priesterherrschaft; aus der alten Mythologie ward eine philosophische Theologie.*) Die Götter verschwanden; an ihre Stelle trat die pantheistische Idee des Atman, des Ewig-Einen, auf den die ganze Fülle der Vollkommenheit gehäuft ward. Atman (Brahma) ist die Einheit, die vollkommene Glückseligkeit; diese oberste Gottheit hatte sich zur Welt entfaltet. Wie die Fäden aus der Spinne, die Blume aus dem Reime, so war die Welt aus Brahma hervorgegangen. Die Welt ist das entfaltete Brahma. Aber je weiter sie sich von Brahma entfernt, desto schlechter wird sie. Es muß des Menschen Ziel sein, zu dieser Gottheit zurückzukehren. Mit ihr vereint sein, ist das höchste Ideal, ist Friede und Seligkeit; von ihr getrennt sein, ist Leiden. Hier taucht zum ersten Mal der Pessimismus auf; das Leben ist eine Welt des Leidens, die Welt eine Stätte der Vielheit; darum muß die Seele bald den Rückweg zu ihrer ewigen Heimat suchen.

Das Volk der Hindus mit seinem weichen, träumerischen Sinn war für die Aufnahme der Metempsychose geradezu prä-

*) Köppen sagt: „Die Seelenwanderungslehre tritt in einem späteren Stadium der religiösen Anschauung hervor, und Vater und Mutter sind ihr die dogmatische Umbildung der Mythologie in Theologie und die Erstarkung der Hierarchie.“ (*Religion des Buddha*. I. S. 6.) In dem Gesetzbuche des Manu hat priesterliche Herrschsucht die Strafen für die wandernden Seelen auf das subtilste, nach unseren Begriffen auf die lächerlichste Weise ausgearbeitet, z. B. wer Parfüm stiehlt, wird eine Bisamratte, wer Früchte stiehlt, ein Affe, wer ein Weib stiehlt, ein Bär, usw.

bestimmt. In feinsinniger Weise führt Herder aus: „Sie fühlten sich der Natur verwandt in einem sanften Zusammenfluß der Elemente. Ein Strom leichter Verwandlungen ist ihre Welt; ihre erhaltende Gottheit selbst hat sich oft verwandelt. Es sei eine Täuschung, meinen sie, daß die Dinge so hart und schroff abgetrennt seien, wie wir sie uns denken; ihre Philosophie sowohl als ihre Moral gehen darauf hinaus, diese schroffen Abteilungen zu mildern, den Wahn des Verschiedenseins zu bannen. Eine Organisation dieser Art macht die Seelenwanderung zu einem angenehmen Traum. Das beseelende Öl des Lebens fließt hin und her; die Seele kommt und geht. Wie der Leib in seine Elemente aufgelöst wird, so geht auch sie in ihr Element und mittels des ewigen Stromes in andere Formen über. Dieser Traum hatte für ein Volk mit ruhiger Passivität große Annehmlichkeit; er war ihnen Opium, das gleichgültig macht.“ (Band 16 S. 347 und 348.)

In solcher Zeit war die Idee der Seelenwanderung der brahmanischen Spekulation eine willkommene Erfindung, theils, weil hier der mögliche Weg angedeutet war, auf dem die Seele sich mühsam zur göttlichen Einheit herausarbeiten konnte, theils, weil die herrschsüchtige und habgierige brahmanische Priesterkaste hierin ein Schreckmittel für die Masse hatte. Auch auf den träumerischen, phlegmatischen Hindu mußte es eine Wirkung ausüben, wenn ihm gesagt wurde: Du Grausamer wirst zum Tiger, du Unreiner zur Sau! Du mußt lange büßen, bis du deiner entweihten Menschheit wieder würdig geachtet bist. Solche Anschaulichkeiten, mit allem Ansehen der Religion gesagt, wirken mehr als alle metaphysischen Subtilitäten (cf. Herder Bd. 15 S. 243 ff.).

Einmal aufgetaucht und herrschender Volksglaube geworden, hat natürlich die Metempsychose ihrerseits wieder bedeutend zur Verbreitung des Pessimismus beigetragen und den Ekel an diesem, durch die Kette der Seelenwanderungen an die Erde angeknüpften Leben vermehrt. Nicht der Pessimismus des Brahmanismus hat die Seelenwanderungs-idee erfunden, sondern die Seelenwanderungs-idee hat hauptsächlich den Pessimismus erzeugt. Nun sprechen die Brahmanen nicht mehr vom Sterben und Wiedergeborenwerden, wie es in grauer Vorzeit ihre Vorgänger getan, sondern nur noch vom „Wieder-

sterben“, „von den neuen und immer neuen Toden.“ Olbenberg bemerkt hierzu: „Der Einfluß, den diese Vorstellungen auf die Stimmung des religiösen Lebens ausgeübt haben, kann nicht gering gewesen sein. Der Geist vermag den Gedanken einer einmaligen, für alle Ewigkeit bestimmenden Entscheidung seines Geschicks zu ertragen, aber das endlose Irren von Welt zu Welt, von Existenz zu Existenz, das Nichtaufhören des Ringens gegen die bleiche Macht der immer sich erneuernden Vernichtung — ein Gedanke, wie dieser, mochte wohl auch des Mutigsten Herz mit einem Schauer über die Resultatlosigkeit des ganzen nicht endenden Treibens erfüllen. Als andere Zusammenhänge das Denken auf den Gegensatz einer seligen Welt der Einheit, der Ruhe und einer zweiten Welt der Vielheit und des Wechsels hinführten, wird die furchtbare Vorstellung der Wiedergeburt, das ist des Wiedersterbens, kein kleines Teil daran gehabt haben, daß man sich das Reich der Vielheit mit jenen düsteren Farben als unseliges, von Leiden zerwühltes ausmalte.“ (Buddha S. 46—47.)

Der Brahmanismus erfuhr durch solche Einflüsse eine bedeutsame Veränderung. Es entstand, hervorgerufen durch die Lehre, daß die Seele so lange an das Irdische gekettet sei, bis sie reif geworden, sich mit dem Brahma zu vereinigen, das beherrschende Dogma von der Erlösung. Ohne diese neue Erlösungslehre, die dem Menschen die Möglichkeit gab, sich aus seinen endlosen irdischen Gefängnissen zu befreien, „wäre das Ende Verzweiflung gewesen.“ (Olbenberg, Buddha S. 47.) Die Erlösungslehre ist das notwendige Komplement der Seelenwanderungslehre und tritt von da in den Vordergrund des religiösen Lebens. So lange der Menscheng Geist an dieser Welt der Vielheit und der sinnlichen Lust hängt, ist er dem Gesetz von Werden und Vergehen, von Geburt und Tod, und jenem blinden, furchtbaren Vergeltungsgesetz, dem Karma, unterworfen, und muß auf der Erde bleiben, bis er sich von Leben und Welt innerlich gelöst hat. Wo aber das irdische Begehren überwunden, ist die Seele frei geworden und die Erlösung vom Tode eingetreten; da ist es nicht mehr nötig, von neuem sich in Menschen- und Tierleibern zu inkarnieren; da kann die Seele, von der Herrschaft des Karma befreit, in das ewige Brahma, in das unveränderliche Sein, zurückkehren.

„Wie er gehandelt, wie er gewandelt, so wird er: wer Gutes tat, wird zum guten Wesen; wer Böses tat, zum Bösen.“ „Wenn von jeglichem Begehren seines Herzens er sich gelöst, geht der Sterbliche unsterblich in das Brahma hinieden ein“. („Brahmana der hundert Pfade.“)

In dem späteren Brahmanismus ist diese Wiederverkörperungslehre zu einem herrschenden Dogma geworden. Im Gesetzbuche des Manu ist sie der dominierende Gedanke. Die alten fröhlichen Götter sind untergegangen, und mit ihnen das schöne Reich des Himmels; übrig geblieben in dem leeren, pantheistischen Gebäude der unglücklichen Welt ist nur der Mensch, der sich selbst erlösende Mensch, und tastete ängstlich nach Mitteln und Wegen, um sich von diesem traurigen Dasein zu befreien. Die Seelenwanderungsidee schaffte als konsequente Frucht den Ekel am Leben.

Das war der Mutterboden, aus dem das verstörte, unglückliche Kind des Brahmanismus, der Buddhismus, geboren werden konnte.

3. Der Buddhismus.

Was Prinz Siddhattha in jener erleuchteten Nacht unter dem Bodhibaume als neue Wahrheit erfannt, was ihn nach seiner eigenen Meinung dort zum „Buddha“, d. h. zum „Erkennenden“ machte, war nichts anderes, als was brahmanische Priesterweisheit schon vor ihm verkündet hatte. Was er wirklich Neues fand, war nur das, daß er selbst berufen sei, als Buddha aufzutreten. Als er sich nach einigem Zögern und Schwanken zum Auftreten entschloß und mit der Predigt hervortrat: „Geöffnet sei allen das Tor der Ewigkeit! Wer Ohren hat, höre das Wort und glaube“, da war eine Bewegung ins Leben gerufen, die auf denselben, nur radikaler ausgesprochenen religiösen Stimmungen beruhte, die zum brahmanischen Pessimismus geführt hatten.

Die Voraussetzungen seiner Philosophie sind der Atheismus, ferner die Präexistenz der Seelen und die auf dem die Gottheit vertretenden Gesetz der Kausalität, dem Karma, beruhende Notwendigkeit der Seelenwanderung.

Dunkel und widerspruchsvoll ist Buddhas Lehre von der Seele. Seine Formel lautet: „Aus dem Nichtwissen entstehen die Gestaltungen; aus den Gestaltungen entsteht Erkennen; aus dem Erkennen entsteht Name und Körperlichkeit; aus Namen und Körper-

lichkeit entstehen die sechs Gebiete (d. h. die sechs Sinne); aus den sechs Gebieten entsteht Berührung (zwischen den Sinnen und ihren Objekten); aus der Berührung entsteht Empfindung; aus der Empfindung entsteht Durst (oder Begierde); aus dem Durst entsteht Haften (an der Existenz); aus dem Haften (an der Existenz) entsteht Werden; aus dem Werden entsteht Geburt; aus der Geburt entsteht Alter und Tod, Schmerz und Klagen, Leid und Kummernis und Verzweiflung. Dieses ist die Entstehung des ganzen Reiches des Leidens.“ —

Demgegenüber wird, die ganze Stufenleiter rückwärts wiederholend, auf die Notwendigkeit aufmerksam gemacht, das wahre Wissen vom Leid des Lebens zu erlangen und sodann die Lust am Dasein zu ertöten. „Wird aber das Nichtwissen aufgehoben unter gänzlicher Vernichtung des Begehrens, so bewirkt dies die Aufhebung der Gestaltungen“ usw.*)

Der kurze Sinn der Formel ist folgender: Buddha setzt die Existenz der Seelen voraus. Der Grund, daß diese Seelen aus dem unbewußten Sein in das bewußte, dem Gesetz des Werdens und Vergehens unterworfen eintreten, ist das Nichtwissen, und zwar das Nichtwissen der vier, von ihm unter dem Bodhibaumeersonnenen Wahrheiten, nach denen das ganze Leben Leiden ist.**)

Weil die Seelen diese Erkenntnis nicht besaßen, daß das ersehnte Leben Leiden sei, wurden sie gemäß dem Gesetz von Ursache und Wirkung zur Verleiblichung gezwungen. Das Nichtwissen hatte die Gestaltungen zur Folge. Mit unaufhaltbarer Konsequenz muß der einmal erwachte Wille zum Leben zum Dasein führen. Die menschlichen Seelen haben also infolge ihres vorzeitlichen Existenzdranges sich selbst, ihren Körper und die sie umgebende Welt geschaffen. In diese Welt des Leidens aber einzutreten, ist eine Strafe. Am Irdischen klebend muß der Wille zum Leben immer wieder zum Irdischen zurück, von Wiedergeburt zu Wiedergeburt, und zwar so lange, bis jedes Haften an der Existenz aufgegeben ist. „Nicht erblickend die vier heiligen Wahrheiten, so wie sie sind, habe ich den weiten Weg durchirrt von einer Geburt

*) Oldenberg sagt hierzu: „Die Fragestellung ist so kühn, wie die Antwort verworren ist. Für den, der nach einer Deutung derselben sucht, ist es schlechterdings unmöglich, von Anfang bis zu Ende eine bestimmte Vorstellung durch die Formel durchzuführen.“ (Buddha S. 243.)

**) Vergl. mein Buch: Buddha, Mohammed, Christus. 2. Auflage.

zur anderen. Jetzt habe ich sie erblickt; des Werdens Strom ist gehemmt. Des Leidens Wurzel ist vernichtet; nicht gibt es hinfort Wiedergeburt," sagte ein Jünger Buddhas.

Furchtbar ist dieser unendliche Weg, den die in das Leid des Daseins verstrickte Seele von Geburt zu Geburt, von Tod zu Tod zu durchheilen hat. Buddha selbst hat einigen Walderemiten, die an seiner Lehre zweifelten, zu beweisen versucht, daß bei ihren früheren Enthauptungen, die sie jedenfalls in der langen Reihe der Wiedergeburten erlebt, mehr Blut vergossen wäre, als Wasser in den vier Meeren sei. Sie seien nämlich nicht nur als Mörder, Räuber und Ehebrecher wiedergeboren worden, sondern auch als Büffel, Schafe, Böcke, Ziegen, Rehe, Hirsche, Schweine, Hühner, Tauben und Gänse.

Unerbittlich ist das Geschick, das Karma, welches den neuen Lebenslauf nach unseren guten und bösen Taten bestimmt: „Welche Tat er tut, zu einem solchen Dasein gelangt er.“ „Nicht, ihr Jünger, ist dies euer Körper, noch der Körper der anderen: als die Tat der Vergangenheit muß dies betrachtet werden, die zur Gestaltung gewordene, durch das Denken verwirklichte, fühlbar gewordene.“ „Meine Tat ist mein Besitz, meine Tat ist mein Erbteil, meine Tat der Mutterleib, der mich gebiert.“

Hier entsteht die Frage, wie sich Buddha die Seelenwanderung näher gedacht hat, und welcher Teil des Menschen in einem neuen Körper inkarniert wird.

Der menschliche Körper als solcher ist nur ein Schein, ein zufälliges Gebilde aus vergänglichen Stoffen, ein erbärmliches Ding. „Die Körperlichkeit, ihr Mönche, ist nicht das Selbst. Wäre die Körperlichkeit das Selbst, so könnte diese Körperlichkeit nicht der Krankheit unterworfen sein.“ „Wer es also ansieht, ihr Mönche, ein weiser und edler Hörer des Wortes, wendet sich ab von der Körperlichkeit.“

Es ist nur ein kleiner Schritt von der Verachtung des Körpers zur gewaltsamen Behandlung desselben.

Aber die Seele, der Geist, das Ich? Sie sind gewiß ein ewiges Gut? Buddha ist auch zur Leugnung der Seele fortgeschritten. „Das Ich ist nicht," so klingt die trostlose Antwort aus dem buddhistischen Nihilismus heraus. Die geistige Persönlichkeit ist nur ein zeitliches Aufklappen einer dauernden Substanz, der Erkenntnissubstanz, zu-

sammengehalten vom Willen zum Dasein. Wie sich alles wandelt, so ist auch das geistige Ich eine sich verzehrende Flamme, die sich jeden Augenblick verändert. Das jedesmalige Ichbewußtsein ist mit einer Fackel zu vergleichen, die ein Wanderer in nächtlicher Gegend anzündet, um seinen Weg zu finden. Wenn er sie nicht mehr braucht, bläst er sie aus, um sich bei einer späteren, neuen Wanderung eine andere Fackel anzuzünden. *) Eine buddhistische Nonne definierte einmal die menschliche Persönlichkeit als „einen Haufen wandelbarer Gestaltungen. Nicht findet sich hier eine Person.“ Leiden allein ist es, was entsteht; Leiden ist, was vergeht. Alles andere, was existiert, ist nur Schein.

Für den esoterischen Buddhismus gibt es daher keine unsterbliche Seele. Was bleibt aber bei der Seelenwanderung? Nur dreierlei: zunächst der Wille zum Leben, der zur erneuten Geburt treibt, ferner die Erkenntnissubstanz als geistiger Keim, aus dem das geistige Leben, die neue Flamme, sich bildet, und vor allem die Summe von Schuld und Verdienst, wonach das Karma die neue Art der Verhältnisse bestimmt. Die Identität der Seelen in ihren verschiedenen Existenzen ist aufgehoben; nur die Kontinuität in der Lösung der sittlichen Lebensaufgabe ist festgehalten. Jedes neue Wesen, das die Fortexistenz eines Gestorbenen bildet, ist also nicht identisch mit dem Voraufgegangenen; es ist ein anderes geworden; nur derselbe Wille zum Leben ist geblieben und die Summe von Schuld und Verdienst, die jede Seele vermehren oder vermindern kann. Jedes Wesen nimmt als Erbin alles dessen, was ihre sämtlichen Vorgängerinnen in sittlicher Beziehung gewesen und gewirkt, das Geschäft der Läuterung da auf, bis wohin es von jenen geführt ist, und übernimmt damit zugleich die Verantwortlichkeit für die Zukunft. Buddha redet also nicht von einer Seelenwanderung, sondern von einer Neugeburt des Willens zum Leben in Verbindung mit dem sittlichen Gehalt, welcher in dem Moment des Todes im Menschen vorhanden ist. Es ist also eine Seelenwandlung, eine Palingenesie, die Buddha vertritt, nicht die ursprüngliche Metempsychose. Die einzelnen Subjekte sind nur durch das Band des gleichen Lebenswillens und durch ihre sittlichen Taten zusammengehalten; die Erinnerung an die

*) Buddhistischer Katechismus von Subhadra Bhikṣu. S. 134.

frühere Existenz ist erloschen, denn Selbstbewußtsein und Denken zergehen im Tode. Nur der vollkommene Heilige kann sich am Vorabend seines Eintritts in das Nirwana seiner früheren Lebenswandelungen erinnern, wie es auch Buddha selbst gekonnt haben soll. Wie wir von unsrer Empfängnis bis zur Geburt keine Erinnerung haben und doch ein individuelles Leben führten, so ist es auch zwischen den einzelnen Lebensläufen. Wie die Raupe aus der Puppe, aus der Puppe der Schmetterling, also ein anderes Geschöpf mit anderen Organen sich entfaltet, um das Leben dessen, aus dem es hervorgegangen, weiter zu spinnen, so geht aus dem individuellen Gehalt eines dahingeshiedenen Wesens ein neues hervor unter einer anderen Form. Wie die Flamme der gleichen Kerze, die in einer Nacht angezündet wird, verschieden ist von der Flamme, die in der folgenden Nacht brennt auf demselben Leuchter, so sind auch die durch den gleichen Lebenswillen zusammenhängenden wandernden Seelen untereinander verschieden.

Buddha selbst hat sich freilich gescheut, diesen Nihilismus seiner Seelenlehre allgemein zu verkündigen. Derselbe galt nur für die Eingeweihten. Einst fragte ihn ein Wandermönch: „Wie verhält es sich, geehrter Gotama: ist das Ich?“ Buddha schwieg. „Wie denn nun, geehrter Gotama, ist das Ich nicht?“ Wieder schwieg Buddha. Da ging der Wandermönch davon. Der Jünger Ananda aber fragte den Meister, warum er nicht geantwortet habe. „Wenn ich,“ sagte darauf Buddha, „auf die Frage: Ist das Ich? geantwortet hätte: Das Ich ist, hätte mir das wohl gebient, in ihm die Erkenntnis zu wirken: Alle Wesenheiten sind Nicht-Ich?“ — „Das hätte es nicht, Herr,“ erwiderte Ananda. „Wenn ich aber auf die Frage: Ist das Ich nicht? geantwortet hätte: Das Ich ist nicht, so hätte das nur gewirkt, daß der Wandermönch aus Verwirrung in noch größere Verwirrung gestürzt worden wäre: Mein Ich, war es nicht früher? Jetzt aber ist es nicht mehr?“ — Aus diesem Gespräch hört man deutlich Buddhas Meinung hindurch: „Das Ich ist nicht.“ Es war ihm unangenehm, wenn er auf die Tatsache aufmerksam gemacht wurde, daß das Wesen, welches in einem Leben Lohn oder Strafe für seine früheren Daseinsformen zu erleiden hat, gar nicht dasjenige Wesen mehr ist, welches diesen Lohn oder diese Strafe eigentlich verdient hat. Einen Mönch, der ihn auf diesen Widerspruch aufmerksam machte, tadelte er: „Mit deinen Ge-

danken, die unter der Herrschaft des Begehrens stehen, meinst du des Meisters Lehre überholen zu können.“

Dennoch haben die Anhänger Buddhas, die alten wie die neuen, nicht genug die Klarheit und Einfachheit ihrer Palingenesie rühmen können. Wenn andere Religionsangehörige ihre Leiden den Launen der Götter oder dem unerforschlichen Ratschluß des Höchsten zuschreiben, so meint der Buddhist, daß er nur büßt, was er einst verschuldet, und nur erntet, was er selbst gesät hat. Wenn ein Guter leiden muß, so büßt er die noch ungetilgte Schuld, welche er in früheren Lebensläufen auf sich geladen hat. Es ist die Folge seines ungünstigen Karma, das gerade jetzt zur Reife kommt. Wenn aber der Böse in hohem Ansehen steht, so ist das die Folge seines Verdienstes in früheren Geburten, sein günstiges Karma. Wenn er aber die Frucht seines Verdienstes genossen hat, so wird er schon in der folgenden Wiedergeburt die bitteren Früchte seiner neuen Übeltaten kosten. Auch soll diese Lehre fröhlich im Leben und furchtlos im Tode machen. Fröhlich aber sind die schwermütigen, Menschen und sich selbst verachtenden weltflüchtigen Mönche Buddhas kaum gewesen; dagegen waren sie gewiß furchtlos im Tode, denn sie hatten ja nichts Wertvolles zu verlieren, wenn sie ihre eigene Persönlichkeit gegen alles abgestumpft und gefühllos gemacht hatten; auch waren sie ja keinem richtenden Gotte verantwortlich. Das ersehnte Ende ihrer Lebensläufe war das Nirwana. Hatte auch der Buddhismus mit Rücksicht auf das Volk, das ein völliges Aufgeben der Persönlichkeit nach dem Tode nicht fassen will, gelehrt, daß der erhabene Buddha über die Frage, ob der vollkommen gewordene Heilige nach dem Tode lebe oder nicht lebe, nichts offenbart habe, so galt doch jedem denkenden Buddhisten das Nirwana als das Erlöschensein des Lebenswillens, als das völlige Aufhören des Trachtens nach Dasein und Genuß, als das völlige Abgestorben- und Untergegangen-Sein des Ich. Das Nirwana ist das Nichts.*)

Die religiös = sittliche Beurteilung dieser buddhistischen Palingenesie wollen wir im dritten Kapitel geben; das eine aber sei hier schon bemerkt, daß diese Idee von dem an den Kreislauf des Lebens machtlos angefettet Sein die nach Erlösung sich sehnenenden und doch

*) Vergl. über Nirwana mein Buch: Buddha, Mohammed, Christus. Bd. II S. 127 (2. Aufl.).

immer wieder rücksichtslos in den wirbelnden Lebensstrudel herabgeworfenen Menschen auf die Dauer lebensmüde, stumpfsinnig und gleichgültig machen mußte. Das Leben wurde ihnen mehr und mehr zum Ekel, und alles Denken und Trachten mußte sich auf eine baldige Erlösung von diesem größten aller Übel, vom Dasein überhaupt, konzentrieren. Der größte Frevel, den ein Mensch an sich verüben kann, die Abstumpfung und Erdrösselung seiner eigenen lebensvollen Persönlichkeit, wird hier zum obersten sittlichen Gesetz. Diese menschliche Verirrung, die mit dem Selbstmord auf einer Stufe steht, ist die Folge der Seelenwanderungsidee. Jedenfalls ist dadurch jede sittliche Entwicklung der Persönlichkeit als schädlich für die Zukunft des Menschen unmöglich gemacht.

Die Palingenesie war zwar nicht der Brennpunkt buddhistischer Religion, sondern es war die Lehre von der Erlösung vom Leiden und das Eingehen in das Nirwana; aber der Seelenwanderungsglaube hat eine Position in dem System eingenommen, wie er sie vorher und hinterher nie wieder erreicht hat, und darum hat der Buddhismus trotz seiner hochfliegenden Spekulation und seiner ausgebildeten Metaphysik so viel Gemeinsames mit der allerniedrigsten Naturreligion der wilden Völker. Beide kommen von dem Diesseits nicht los; der Moder- und Grabesgeruch weht betäubend durch beide hindurch, so daß die Menschen schließlich Angst und Grauen vor dem Leben empfinden. Solche Wahnideen erzeugen sodann den tollsten Aberglauben, schaffen Spuk und Gespenster und erwecken den Wunsch, zu zaubern und über die Grenzen der Kraft hinauszugehen. In den tiefsten Naturreligionen ist der Aberglaube nicht krasser aufgetreten als in dem wunderlüchtigen Buddhismus. Besonders aber lassen die Diesseitsreligionen der Wilden und der Buddhismus den Menschen nicht zu einer sittlichen Entwicklung kommen, sondern beide rauben ihm die Möglichkeit, die Ausbildung der Persönlichkeit als etwas sittlich Wertvolles aufzufassen.

Diese Widernatürlichkeit buddhistischer Religion ist auch die Veranlassung gewesen, daß er sich im Laufe der Zeiten in sein direktes Gegenteil umgewandelt hat, so daß der heutige, in Tibet, der Mongolei, auf Ceylon, in Japan und China herrschende zeremonien- und götterreiche Buddhismus mit seinem Dalai-Lama, seinen Reliquien, Götzen und leeren Kultusformen mit dem ursprünglichen System Buddhas nur noch wenige Anknüpfungspunkte hat. Es ist hauptsächlich der

Glaube an die sinnlich aufgefaßte Seelenwanderung, welche die Brücke vom alten zum neuen bildet.

Aber auch diese Seelenwanderungshypothese ist im Laufe der Jahrhunderte mehr eine geistreiche Spielerei, als ein ethisches Moment für die buddhistischen Völker geworden. In den Märchen, Tierfabeln und Novellen bildet sie eher den interessanten Aufpuß, denn eine Erklärung für die Rätsel und Leiden des Lebens. Es seien an dieser Stelle einige Beispiele angeführt, aus denen der Tiefstand und die Phantastik, auf welche eine in dem Wahn der Seelenwanderung befangene Weltanschauung herabgedrückt wird, hervortritt. In dem Buche: „Bunte Geschichten vom Himalaja“, übersetzt Johannes Hertel alte, aus dem ersten und zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt entstandene Fabeln.*)

Eine Erzählung lautet: „An der Ganga standen einst zwei Männer gleichen Alters und fasteten sich durch Fasten. Der eine war ein Brahmane, der andere ein Tschandala (Angehöriger einer verachteten Rasse). Der Brahmane, vom Hunger gepeinigt, sah, wie in seiner Nähe Mischada-Leute (gleichfalls Leute einer niedrigen Rasse) Fische fingen und sie verzehrten. Da dachte der Tor: „Wie gut haben's doch diese Erzlumpen von Fischern in der Welt; denn sie dürfen alle Tage ihre Weiblinge verzehren, so vieler ihrer gelüstet!“ Der zweite aber, jener Tschandala, der die Fischer gleichfalls sah, dachte in seinem Herzen: „Schmach über diese Leute, welche lebende Wesen töten und sich von ihrem Fleische nähren! Wie sollte ich in meiner Lage ihren Anblick ertragen?“ So dachte er, schloß seine Augen und versenkte sich ganz in sich selbst.

Schließlich starben infolge ihres Fastens beide, der Brahmane und der Mann aus der untersten Rasse. Den Brahmanen fraßen darauf die Hunde an der Stelle, da er gestorben; der Tschandala aber löste sich im Wasser der Ganga (heiliger Fluß) auf. Der Brahmane

*) Im ersten oder zweiten Jahrhundert nach Christus hatte Gunadhja eine Fülle von Geschichten gesammelt und zu einer Art Epos verarbeitet. Dieses Werk ist verloren gegangen, dagegen besitzen wir zwei gekürzte, in Sanskritstrophen abgefaßte Bearbeitungen desselben, die eine von Kschemendra, und die andere geschmackvollere von Somadewa aus Kaschmir, der sie Kathasaritsāgara (der Ozean, in den sich die Ströme der Erzählungen gießen) nennt. Aus der Sammlung des letzteren stammen die obengenannten. Man kann aus diesen Geschichten in besonderem Maße das indische Volksleben kennen lernen.

nun, der sein Herz nicht hatte bezwingen können, ward in der Familie eines Fischers wiedergeboren. Die Heiligkeit des Badeplatzes aber, an dem er sich fastete, bewirkte es, daß er die Gabe besaß, sich seines vorigen Lebens zu entsinnen.

Aber auch der Tschandala kam wieder auf die Welt, in derselben Gegend am Ufer der Ganga, und zwar im Königsschloß. Auch ihm ward die Gabe der Kenntnis seines früheren Daseins. Seine Festigkeit hatte ihn vor Schaden bewahrt. Da beiden nun nach ihrer Geburt ihre frühere Existenz bekannt war, so grämte sich der eine, weil er ein Fischer war, der andere aber freute sich, daß er ein König geworden.

Das Herz ist die Wurzel am Baume der Tugend. Je nachdem diese Wurzel edel ist oder gemein, wird auch die Frucht es werden, die ihr entkeimt.“ (S. 164—165.)

In dieser Geschichte stehen Schuld und Strafe in keinem Verhältnis zueinander; die alte brahmanische Kasteneinteilung gilt immer noch als höchste unveränderliche Ordnung. Für den Brahmanen gab es keine größere Strafe, als in der Kaste der Fischer wiedergeboren zu werden. Welch' eine kindliche Auffassung! Auch scheint das Leben im Königsschloß dem heiligen Leben eines Asketen, der nach der Heiligung ringt, gewaltig vorgezogen zu werden. Warum fasteten sich die Büßer und sterben an den Folgen des Fastens, wenn der Ertrag ihrer Selbstpeinigung nur ein nach dem Vorurteil indischen Kastengeistes gemessenes besseres oder schlechteres irdisches Leben ist? — Die Metempsychose hat also keinen sittlichen Einfluß auf das Denken der Hindus ausgeübt.

In einer anderen Geschichte wird der Zwist zweier Eheleute, die sich trotz der Güte des Mannes nicht vertragen können, dadurch erklärt, daß die Frau im vorhergehenden Leben eine furchtbare Bäarin, der Mann aber ein Löwe gewesen war. „Jetzt verstand er, daß der Zwist, der zwischen ihm und seiner Gattin herrschte, unvermeidlich war infolge einer dunklen Erinnerung an ihre heftige Feindschaft in dem letzten Leben, und Gram und Kummer wichen von ihm.“ Durch die Kraft eines Zaubers erkundet der Mann nun ferner das Schicksal vieler Mädchen. Solche, die in früheren Existenzen feindlichen Geschlechtern angehört hatten, ließ er unbeachtet. Einem aber, das im vorigen Dasein eine ihm gleichgestellte Löwin gewesen war, vermählte er sich und machte es zu seiner zweiten Ge-

mahlin. Seiner ersten Gattin dagegen gewährte er nur noch ihren Unterhalt (S. 131 und 132).

Wie der Haß, so wird auch die Liebe zweier Menschen aus einem freundschaftlichen Verhältnis eines früheren Lebenslaufes erklärt. (S. 11.) Ubrigens tritt eine glühende Sinnlichkeit abstoßend in diesen Geschichten an den Tag.

Als eine Wirkung guter Taten in früheren Existenzen gilt die Gabe der Rückerinnerung. Ein frommer Kanzler hatte diese Gabe. Er erinnerte sich, in 99 Leben jedesmal seinen Kopf verschenkt zu haben, der ihm abgeschlagen wurde. Der Sohn seines Königs bittet ihn aus Herrschbegier wieder um seinen Kopf, kann ihn aber, als der Kanzler den Hals hinhält, mit seinem Schwerte infolge eines Zaubers nicht abschlagen. Entsetzt eilt der König herzu. Der Kanzler aber sagt: „Dies, o Herr, ist mein hundertstes Dasein, in dem ich wieder mein Haupt verschenken muß. Rede mir also nicht darein. Ich habe nur bis jetzt gezögert, um noch einmal dein Angesicht zu schauen.“ Mit diesen Worten umarmte er den König und ließ dann aus seiner Zaubertüche ein Pulver holen, das er auf das Schwert des Prinzen strich. Dann hieb ihm dieser mit einem Streich das Haupt herunter, wie eine Lotosblume von ihrem Stengel. Mit lautem Aufschrei sprang der König empor und wollte sich nun auch das Leben nehmen; aber vom Himmel erscholl eine körperlose Stimme: „Tue nicht, o König, was sich nicht gebührt. Um deinen Freund laß alle Trauer schwinden. Er ist erlöst vom Uebel der Geburt und ist dem Buddha völlig gleich geworden.“ (S. 103.)

In einer andern Geschichte, die A. F. von Schack in den „Stimmen vom Ganges, eine Sammlung indischer Sagen“, gesammelt hat, tritt die sittlich vernichtende Wirkung der Metempsychose in krasserer Weise hervor. Eine solche Lehre läßt den Eltern die eigenen Kinder als fremde, zugewanderte Wesen erscheinen, und den Kindern die eigenen Eltern als zufällig in der zahllosen Reihe der Lebensläufe angetroffene Mitpilger, mit denen man nur ein Stücklein zusammengeht, um sich dann wieder neue zu suchen. Dieser Bahn muß also den Familiensinn und die gegenseitige, auf dem Gefühl der Blutsverwandtschaft beruhende Liebe ertöten. *) Ein junger Knabe, der letzte Sproßling eines Königshauses, ist vergiftet worden. Trostlos stehen die Eltern

*) Siehe Kapitel III: Die Beurteilung der Seelenwanderungslehre.

an der Leiche. Da öffnet sich noch einmal der blasse Mund des Knaben und spricht:

„Auf welcher
Meiner Wanderungen durch die Welt der Körper
Hab' ich diesen Mann zum Vater und zur
Mutter dieses Weib gehabt? Ich weiß es
Nicht zu sagen. Alle Seelen, wie sie
Von Geburt zu ferneren Geburten
Bald in dieses, bald in jenes Wesen
Niedersteigen, sehen zueinander
In die flücht'gen Bande der Verwandtschaft,
Freundschaft oder Feindschaft sich verwoben:
Doch im Glanze des Unendlichen schwinden
Solche Wahngestalt irb'scher Täuschung.“ —

Der Seelenwanderungsglaube erweckt eine u n n a t ü r l i c h e Auffassung der Dinge des Lebens und seiner Güter und kann, wo er angenommen wird, nur Zerstörung anrichten. Das hat der Buddhismus in deutlicher Weise gezeigt. Darum haben sich auch die verdienstvollsten Forscher des Buddhismus, Oldenberg,^{*)} Röpken,^{**)} Dahlmann und andere, wie zum Teil vorher ausgeführt ist, mit scharfen Worten gegen die Metempsychose ausgesprochen.

Durch den Brahmanismus und besonders durch den Buddhismus vertreten, hat die Seelenwanderungslehre auch auf andere Religionen mannigfache Einflüsse ausgeübt, und wenn sie auch nirgends wieder eine dominierende Stellung sich eroberte, so hat sie doch manchen Philosophen in ihren Bann gezogen, jedoch niemals in der Weise, daß sie einen beherrschenden Einfluß auf das Denken desselben gewonnen hätte. Sie blieb meist nur ein fremder, aus dem Orient importierter Bestandteil, der im Okzident keinen günstigen Boden zum Wachsen finden konnte. Das zeigt sich besonders in der Philosophie der Griechen.

4. Die Philosophie der Griechen.

a) Pythagoras.

Es wird immer eine schwer zu lösende Frage bleiben, wie und woher der Glaube an die Seelenwanderung in die griechische Philosophie eingedrungen ist. Daß das idealgerichtete Volk der Hellenen

^{*)} Siehe Seite 20.

^{**)} Röpken nennt sie eine „efle“ Lehre.

von selbst auf diesen Wahn verfallen sei, ist kaum anzunehmen. Darum wird die Andeutung des Herodot wohl die meiste Wahrscheinlichkeit für sich haben, daß die Metempsychose von den Ägyptern zu den Griechen gekommen sei. „Es sind ihrer unter den Hellenen, welche diese Lehre angenommen haben, teils früher, teils später, und sie für ihre eigene ausgehen; ich weiß zwar ihre Namen, schreibe sie aber nicht.“ (II, 123). Auch Zeller (Philosophie der Griechen, Bd. 1, S. 47 ff.) ist der Meinung, daß die Verwandtschaft der griechischen Seelenwanderungsidee mit indischen und ägyptischen Lehren auf orientalischen Ursprung hinweise (S. 52), und daß dieselbe wahrscheinlich schon in sehr früher Zeit, vielleicht schon bei der Einwanderung des hellenischen Kulturvolks nach Griechenland verpflanzt wurde.

Es ist eine irrige Meinung, daß der Philosoph Pythagoras der erste Vertreter der Idee in Griechenland gewesen sei. Die einen nennen den Pherecydes, den mutmaßlichen Lehrer des Pythagoras, als den ersten, welcher die Seelenwanderung geglaubt habe (z. B. Suidas, Tatian, Cicero, Tuscul. I, 16. 38); andere leiten diese Idee von den in Griechenland bestehenden einflußreichen, geheimen religiösen Verbänden, den sogenannten Mysterien, und zwar speziell von den orphischen Mysterien her. Philolaus beruft sich für den Satz, daß die Seele zur Strafe an den Körper gefesselt und gleichsam darin begraben sei, ausdrücklich auf diese alten Theologen und Wahrsager, und Plato hat denselben Satz aus den orphischen Mysterien hergeleitet. (Phädo 62. B; Kratylus 400 B.) Diese letztere Auffassung wird auch von Zeller auf das überzeugendste vertreten, wonach also aus Ägypten oder Indien her die Seelenwanderungsidee zuerst in den orphischen Mysterien Anhänger gefunden habe, und daß dann Pythagoras, oder auch schon andere vor ihm, aus diesen Geheimkulten den Glauben übernommen hätten. „So viel scheint sicher, daß bei den Griechen die Lehre von der Seelenwanderung nicht von den Philosophen zu den Priestern, sondern von den Priestern zu den Philosophen gekommen ist.“ (S. 52.)

Anzweifelhaft aber ist, daß Pythagoras selbst ein Anhänger der Lehre gewesen ist.*)

*) Aristoteles bezeichnet sie als pythagoräische Fabel, und Plato hat seine mythischen Darstellungen über den Zustand nach dem Tode unverkennbar den Pythagoräern nachgebildet.

Wie die Ägypter und Buddhisten, so ist auch er von der Annahme einer Präexistenz der Seelen ausgegangen. Um früherer Verschuldungen willen ist die Seele in den Körper zur Strafe wie in einen Kerker verbannt worden und darin begraben. Solange die Seele im Körper wohnt, braucht sie ihn, denn sie kann nur durch ihn wahrnehmen und empfinden. Hat sie sich aber von ihm getrennt, dann wird sie je nach ihrer Würdigkeit entweder in die höhere Welt versetzt oder zur neuen Wanderung durch Menschen- und Tierleiber bestimmt. Die Schüler des Pythagoras verboten daher als Konsequenz dieser Lehre, Tiere zu töten und von ihrem Fleische zu genießen. Wie sich aber Pythagoras selbst den Zustand nach dem Tode näher gedacht hat, ob er mit Plato für einen Teil der Seelen vor dem Wiedereintritt in einen Körper reinigende Strafen im Hades annahm, ob er ebenso wie Plato für den Zwischenraum zwischen dem Austritt aus dem Körper und dem Eintritt in einen anderen Körper einen bestimmten Zeitraum festsetzte, ob er sich die Verbindung der Seele mit ihrem Leibe durch Wahl oder durch natürliche Verwandtschaft, oder nur durch den Willen der Gottheit dachte, ist nicht mehr zu ersehen, wie überhaupt die Geschichte der pythagoräischen Schule vielfach in Dunkel gehüllt ist.

Gewiß war den Pythagoräern diese Idee eine wichtige, und Pythagoras selbst hat daran geglaubt. Ein Zeitgenosse, Xenophanes, berichtet, man habe ihm erzählt, daß Pythagoras, als er einmal im Vorübergehen einen Hund geschlagen werden sah und er dessen Heulen vernahm, ausgerufen habe: „Halt ein und schlage nicht weiter; es ist die Seele eines Freundes; ich erkenne ihn an der Stimme.“ (Diogenes Laert. VIII, 37.) Andere erzählen, daß er einst in Argos, als er unter alten, in Ilion erbeuteten Waffen einen Schild erblickte, geweint und gesagt habe, daß er selbst früher diesen Schild getragen, als er Euphorbus, des Panthoos Sohn, gewesen sei, den Menelaos beim Kampfe um den Leichnam des Patroklos erschlug. Und als man nachgesehen, habe man in der inneren Seite des runden Schildes den Namen des Euphorbus gefunden. (Diodor. exc. Vatic. S. 29.) Ein anderer Grieche berichtet, daß Pythagoras von sich auf Grund seiner Fähigkeit, sich der verflochtenen Lebensläufe zu erinnern, behauptet habe, daß er zuerst Aethalides, der Herold der Argonauten gewesen sei, dann jener Euphorbus, sodann Hermotimos. Darauf sei seine Seele in dem Leibe des Pyrrhos, eines Fischers von Delos, wiedergeboren worden, so daß

er nun zum fünften Male auf der Erde wandere (Diogen. Laert. VIII 4. 5, und Duncker, Geschichte des Altertums 4, S. 571).

Auch hat er in seinem, von ihm begründeten religiösen Verein großen Wert auf die sittliche Reinigung der Seele gelegt und ist selbst mit einem tugendhaften Leben vorangegangen. Die Rückkehr zu den Göttern in den vollendeten Zustand derselben galt ihm als das höchste und letzte Ziel des Lebens.

Dennoch aber nimmt die Seelenwanderungs-idee in seinem philosophischen System, sowohl in seiner Ethik als in seiner Zahlenlehre, eine unbedeutende Stellung ein. In eine wissenschaftliche Verbindung mit seiner Philosophie hat er sie nicht gebracht; sie ist und bleibt ein Fremdkörper in seiner Lehre, eine für sich stehende Annahme, und niemand würde eine Lücke empfinden, wenn sie fehlte.

Zeller schreibt: „Die Seelenwanderung erscheint überhaupt nicht als ein Bestandteil der pythagoräischen Philosophie, sondern als eine Tradition der pythagoräischen Mysterien, die, wahrscheinlich aus älteren, orphischen Überlieferungen entsprungen, mit dem philosophischen Prinzip der Pythagoräer in keinem wissenschaftlichen Zusammenhang steht“ (Ab. I S. 331). Die Seelenwanderungs-idee ist bei den Pythagoräern wohl mehr als Problem, denn als feststehender Grundsatz behandelt worden.

b) Heraklit.

Noch unklarer als bei Pythagoras ist die Stellung der Metempsychose im System des Heraklit, der den Beinamen „der Dunkle“ (ὁ σκοτεινός) führt. Ihm ist das Feuer das Urwesen selbst; es ist in ewiger, ununterbrochener Verwandlung begriffen. Alle Dinge stammen vom Feuer; das Sichtbare ist nur eine Metamorphose, eine Materialisation des Urfeuers, gleichsam erstarrtes oder verwandeltes Feuer. Darum sehnt sich alles, sich mit seinem Urquell wieder zu vereinigen und in Feuer sich wieder aufzulösen. Auch die Seele ist ein feuriger Dunst; in ihr hat sich das göttliche Feuer am reinsten erhalten. Wie aber alles in der Welt in unablässiger Umwandlung begriffen ist, so auch die Seele. Ihre Vollkommenheit hängt davon ab, daß sie sich von allen gröberen Stoffen frei und rein erhält.

Die Metempsychose liegt also dem System Heraklits nahe, aber es ist zweifelhaft, in welcher Weise er sie ausgenutzt hat. Mit

Hinzuziehung mythischer Vorstellungen, die er mit seinen physikalischen Ansichten in keine innere Verbindung brachte, lehrte er, daß die Menschen sterbliche Götter, die Götter unsterbliche Menschen seien; unser Leben sei der Tod der Götter; unser Tod ihr Leben; so lange der Mensch lebt, ist der göttliche Teil seines Wesens mit den niederen Stoffen verbunden, von denen er im Tode frei wird. Der Weg der Seelen geht also von oben nach unten; aus einem höheren Dasein sind sie in die Körper eingetreten, und wenn sie sich dieses Vorzugs würdig gemacht haben, kehren sie als Dämonen in ein reineres Leben zurück; andernfalls müssen sie von Körper zu Körper wandern (vergl. Zeller, Philosophie der Griechen, Band 1, S. 484).

o) Pindar.

Auch er kann als ein Vertreter der Wiederverkörperungslehre hier aufgezählt werden, soviel wir von ihm wissen. Bei ihm ist aber eine gewisse *Umbildung* dieser Lehre zu konstatieren, denn während bisher allgemein die Rückkehr der Seelen in das Körperliche als eine Strafe und ein Verbesserungsmittel betrachtet wurde, sieht Pindar die Rückkehr als einen *Vorzug* an, der nur den Besten zuteil wird, und der ihnen Gelegenheit gibt, statt der geringeren Seligkeit im Hades die höhere auf den Inseln der Seligen zu erwerben. Solche, die *drei-*
mal aus dem Hades haben hinaufsteigen und dann auf der Erde *drei-*
mal ein schuldloses Leben haben führen dürfen, werden auf die Inseln der Seligen in das Reich des Kronos versetzt (Thren. Fr. 4 und Ol. II, 68).

Nach der Donner'schen Übersetzung lautet die vierte Strophe und Gegenstrophe der zweiten olympischen Ode folgendermaßen:

„Doch stets in Nacht gleiche Sonne,
Gleiche stets am Tag genießend,
Pflüden, die edel hier (auf Erden) gelebt,
Ein Leben,*) stets mühelos,
Nicht furchend das Gefilde
Mit kraftvollem Arm,
Noch der See dunkle Flut
Um lösslichen Erwerb; geehrt
Von den Unsterblichen,
Entflieht, weil sie fromm gelebt,
Des Eidschwures treu,

*) Im Hades.

Ihr Tag ohne Tränen,
 Indes mit Augen nie gesehen
 Unheil die Frevler umfängt.

Doch wer beherzt, unten dreimal
 Wellend, dreimal auf der Erde
 Sich das Herz rein vom Frevel hielt,
 Der wandelte den Pfad des Zeus
 Zu Kronos hoher Feste,
 Wo lind atmend rings
 Um der Seligen Gefild
 Des Meeres Lüfte wehen, wo
 Duftig Goldblumen hier
 Am Strand leuchten von der Höhe
 Glänzender Bäume, dort
 An Quells Flut entspringen,
 Mit deren Kranzgewinde sie
 Sich Arm' umflechten und Haupt.“—

In den Bruchstücken Pindars (Heynesche Ausgabe III, 37) heißt es ähnlich, daß Persephone den Verstorbenen in der Unterwelt die Wiederverkörperung auf Erden gewähren kann.

„Gibt ihnen, im neunten Jahre
 Die Seele von neuem
 In der oberen Sonne zu wallen.
 Aus ihm erheben sich edle Fürsten,
 Helden besügelter Manneskraft,
 Gewaltige Weise.
 In den Tagen der Zukunft
 Heißen sie heilige Heroen bei den Menschenkindern.“ —

d) Empedokles.

Auch dieser Philosoph, der die Seelenwanderungsidee aus der orphisch-pythagoräischen Überlieferung aufgenommen hat, ist nicht imstande gewesen, diesen Glaubensartikel mit seinen sonstigen philosophischen Überzeugungen wissenschaftlich zu verknüpfen.*) Zwar hat er die Metempsychose buchstäblich gefaßt, mit großem Nachdruck vorgetragen und wichtige sittliche Vorschriften darauf gegründet, aber er hat sie in keinen sachlichen Zusammenhang mit seiner Lehre gebracht. Eigentlich könnte es nach seinen Anschauungen überhaupt keine Fort-

*) Siehe Zeller, Philosophie der Griechen I, 547—552.

dauer der Individuen nach dem Tode geben. Das geistige Leben entsteht nach seiner Auffassung nur aus der Verbindung der körperlichen Stoffe und kann daher weder vorzeitig gewesen sein, noch kann es den Tod überdauern. Alle Einzelwesen, auch die Götter und Dämonen, sind erst aus der Verbindung der Elementarstoffe geworden und vergehen wieder, wenn diese Verbindung sich auflöst. Die Grundstoffe allein bleiben und wandern in wechselnden Verbindungen durch alle Gestalten; demgemäß müßte die Seele mit der Auflösung der Elemente sich ebenfalls auflösen; der Kreislauf der Stoffe und der Kreislauf der Seelen bedingen sich an und für sich nicht gegenseitig. Aber trotzdem hat Empedokles, in diesem Falle alten mythischen Überlieferungen folgend und durch die orphische Geheimlehre beeinflusst, an der Vorzeitlichkeit der Seelen in einem seligen Urzustande festgehalten und den Aufenthalt derselben im Körper als Strafe früherer Schuld aufgefaßt. Raslos wandern die Geister durch Menschen- und Tierleiber auf der Erde, sie müssen sogar in Pflanzen eintreten. Auch Empedokles wollte sich erinnern, als schöner Jüngling und als Mädchen, als ein Vogel und ein Fisch gelebt zu haben (Katharmen V, 383). Die guten Geister kehren in freundlichen Verhältnissen als Wahrsager, Dichter, Ärzte und Fürsten wieder, um von da als Götter zu den Göttern zurückzukehren, während die Bösen in Leiber häßlicher Tiere verbannt werden.

Seiner Lehre getreu gab er das Verbot des Fleischgenusses. Frevelhaft wie die Ermordung der Menschen ist das Schlachten der Tiere, da in ihnen Menschenseelen wohnen. Konsequenterweise hätte er dann auch das Genießen der Pflanzennkost verbieten müssen; er tat dies aus naheliegenden Gründen nicht, sondern begnügte sich, den Genuß von besonders wichtigen, mit religiösen Gebräuchen in Verbindung stehenden Pflanzen zu verbieten, nämlich von Lorbeer und Bohnen. —

e) Plato.

Selbst der bedeutendste Philosoph der Griechen hat nur auf Kosten der Klarheit und Einheit seines Systems durch Zuhilfenahme großer Widersprüche und „historischer und physikalischer Abenteuerlichkeiten“ *) die Wiederverkörperungs-idee in seine Philosophie aufnehmen

*) Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. II S. 530.

können. Auch ihn hat der orientalische Humbug wissenschaftlich zu Fall gebracht.

Plato ist von der Vorzeitlichkeit der Seelen ausgegangen, und hat sich bemüht, ihre daraus folgernde Unsterblichkeit wissenschaftlich zu beweisen. Die Einzelwesen sind nicht aus der Weltseele hervorgegangen, um sich nach brahmanischen Begriffen wieder in derselben aufzulösen, sondern sind, wie alle ewigen Ideen, besondere Wesenheiten mit selbständigen Eigentümlichkeiten; die einen sind ebenso unvergänglich wie die anderen. Es gehört zum Begriff der Seele zu leben; sie kann also in keinem Augenblick als nichtlebend gedacht werden. Präexistenz und Unsterblichkeit gehören bei Plato zusammen.

Aber durch einen Abfall von ihrer Bestimmung ist die Seele aus ihrem vorzeitlichen Zustand herausgetreten und hat einen Körper erhalten. Der Leib ist daher nur eine Fessel, ein Kerker, ein Grab ihres höheren Lebens. Er ist ein Übel, von dem sie möglichst schnell freizuwerden sich sehnt. Beim Eintritt in den Körper sind der Seele jene niedrigeren Bestandteile angewachsen, durch die ihr die Begierden kommen und dadurch ihre eigentliche Natur verdeckt wird. Die Philosophie soll daher den Weg der Erlösung und Reinigung zeigen. Platons Philosophie hat eine ethische Tendenz. Das Mittel zur Glückseligkeit ist die Tugend; dieselbe trägt ihren Wert in sich und soll unabhängig von der jenseitigen Vergeltung geübt werden.

Bis hierhin können wir Plato folgen. Aber auch dann noch können wir den durch orphisch-pythagoräische Einflüsse bestimmten Griechen verstehen, wenn er mit der Präexistenz die Seelenwanderung verbindet. Er weiß sogar wissenschaftliche Gründe für dieselbe anzubringen. Da das Lebende nur aus dem Gestorbenen, und dieses nur aus jenem werden kann, so müssen die Seelen zeitweise körperlos sein, um dann wieder zeitweise in neue Körper einzutreten. Dieser Wechsel ist eine Folge des Kreislaufs, in dem sich alles Gewordene bewegt.

Auch aus Gründen der Gerechtigkeit fordert er die Seelenwanderung: wenn das Leben außer dem Körper ein höheres ist, als das im Körper, so wäre es ungerecht, wenn nicht allen Seelen gleicherweise diese Verbindlichkeit auferlegt würde, in das Körperliche

herabzusteigen, und nicht allen die Möglichkeit gegeben wäre, sich zu jenem wieder zu erheben. *)

Auch hat Plato im Anschluß an die Seelenwanderung die Lehre von der Wiedererinnerung aufgestellt. Die Möglichkeit des Lernens, sagt er, wäre nicht zu begreifen, wenn nicht auch das Unbekannte, welches man lernen soll, in gewisser Beziehung ein Bekanntes wäre, welches man schon früher gelernt und dann wieder vergessen hat (Phädr. 249). Wie wäre es möglich, z. B. mathematische und andere Erkenntnisse aus einem Schüler, dem sie bisher ganz fremd waren, durch bloße Fragen herauszulocken, wenn sie nicht vorher schon in ihm lagen? Wie könnten uns die sinnlichen Dinge an die allgemeinen Begriffe erinnern, wenn uns diese nicht unabhängig von ihnen bekannt wären? Denn von ihnen selbst können sie nicht abstrahiert sein, da ja kein Ding seinen Begriff genau und vollständig darstellt. Sind uns aber diese Begriffe und Erkenntnisse vor aller Anschauung gegeben, so können wir sie nicht erst in diesem Leben gewonnen, sondern wir müssen sie aus einem früheren mitgebracht haben. Die Tatsachen des Lernens und des begrifflichen Wissens lassen sich nur durch die Präexistenz und die Metempsychose der Seelen erklären.

Hat Plato schon bisher Wissenschaftliches und Mythisches miteinander verwoben, so wird die Verschwommenheit um so größer, je näher er auf die Seelenwanderung eingeht.

Bei ihrer ersten Geburt werden alle Seelen in menschliche männliche Körper verpflanzt. Nach ihrem Tode werden alle gerichtet, und für 1000 Jahre teils zur Strafe unter die Erde, teils zur Belohnung in den Himmel versetzt. Nach Verfluß dieser Zeit haben sich die einen wie die anderen wieder eine neue Lebensweise zu wählen, und bei dieser Wahl geschieht es, daß Menschenseelen in tierische, oder auch wieder in menschliche Gestalten übergehen. Nur solche, die dreimal nacheinander ihr Leben in lauterem Weisheitsstreben hingebraucht haben, dürfen schon nach dem dritten Jahrtausend in die himmlische Wohnung zurückkehren. Die allergrößten Sünder werden

*) Aus dem Grunde der Gerechtigkeit müßte dann auch jeder Seele der gleiche vollkommene Leib und der gleiche vollkommene Wohnort angewiesen werden. Ungleichheiten und Unvollkommenheiten dürften nicht vorkommen, wenn sie nicht selbst verschuldet sind.

für ewig in den Tartarus gestürzt (Phädrus S. 246 ff.; Gorgias S. 523 ff.).

Wenn aber Plato weiter behauptet, daß um der Menschen willen die Pflanzen und Tiere gebildet seien, und zwar die Pflanzen zu seiner Nahrung, und daß die Pflanzen auch lebendige Wesen seien, aber nur eine Seele niedrigster Art ohne Selbstbewußtsein besäßen, und daß die Tiere nur zum Aufenthaltsort für die Menschen dienten, welche sich eines höheren Lebens unwürdig gemacht hätten, so daß daher die Tiere sämtlich mit menschlichen Seelen behaftet seien, ja daß die Gattungsunterschiede der Tiere eine Folge menschlicher Sünde wären, weil die verschiedenen Begierden und Leidenschaften der Menschen entsprechende Tierkörper zum Wohn- und Benutzungsort notwendig gemacht hätten (Timäus 91, D. ff.; Phädrus 82, A., S. 536), so ist er infolge solcher Phantastereien nicht mehr ernst zu nehmen. Auch hat er sich in diesem Punkte mehrfach widersprochen; im Phädrus unterscheidet er zwischen Tierseelen und solchen Seelen, die aus menschlichen Leibern in tierische herabgesunken sind, so daß also doch nicht alle Tiere menschliche Seelen in sich bergen.*)

Diese mythischen Gedanken bilden einen fremden Einschlag in sein System, und deshalb kann man auch bei Plato behaupten, wie bei Pythagoras und Empedokles, daß die Seelenwanderungstheorie keinen fördernden Einfluß auf ihn selbst und sein System gehabt, daß sie vielmehr nur zur Unklarheit des Ganzen beigetragen hat, und daß keine Lücke zu bemerken wäre, wenn dieser ägyptisch-brahmanische Glaube fehlte.

1) Der Neuplatonismus.

In dieser letzten Zusammenfassung antiken Denkens hat die Seelenwanderung noch einmal eine Rolle gespielt, um dann auf Jahrhunderte dem Gesichtskreis der Abendländer zu entswinden. In den Systemen des Plotinus und Porphyrius (im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt) taucht sie auf, umgeben von einem Wust von Phantastereien. Der gemeinsame Zug sämtlicher neuplatonischer Philosophen ist der Hang zur Schwärmerei und zur Theosophie. Viele von

*) Siehe Keller Bd. II S. 552.

ihnen gaben sich mit Zauberkünsten ab und rühmten sich, göttliche Eingebungen und Erscheinungen gehabt, die Zukunft überblickt und wunderbare Taten getan zu haben; sie waren mehr Hierophanten als Philosophen. Echt buddhistisch war ihre Neigung zur Ekstase. Da die Seele aus der Vernunftwelt stamme und sie aus der Welt der Ideen unfreiwillig und einer inneren Nötigung folgend in die Körperwelt herabgestiegen sei, so müsse sie ihr Sinnes und Trachten der eigentlichen Heimat wieder zuwenden und das bessere Selbst durch Erstötung der Sinnlichkeit von dem Körperlichen befreien. Ein Mittel zur Vereinigung mit Gott war die mystische Versenkung in die Gottheit, „dieses Sichhinschwindeln ins Absolute“ (Schwedler, Geschichte der Philosophie S. 133).

Es erscheint daher nicht nötig, die neuplatonische Darstellung der Seelenwanderung und den Zusammenhang mit ihrem System hier ausführlich zu schildern.

5. Die Gallier.

Es kann nicht auffallend sein, wenn sich bei den Galliern und den stammverwandten Germanen aus der indogermanischen Urzeit, da diese Völker noch mit dem verschwisterten Indervolke in naher Beziehung standen, uralte gemeinsame Vorstellungen und Mythen fortgeerbt haben. In den Bedenhymnen der Inder und in den Sagen der Gallier und Germanen ließen sich sonst die vorhandenen großen Übereinstimmungen nicht erklären. Wie nahe steht z. B. dem indischen Gotte Indra der germanische Thunar (Thór)! Beide tragen den flammenden Feuerbart, beide führen den Donnerhammer, der geworfen in ihre Hand zurückkehrt. Die Trinklust ist ihnen gemeinsam. Beide melken die Wolkenkühe. Beide befreien Sonne und Mond aus der Gewalt himmlischer Dämonen.*)

Ähnlich war auch der Glaube betreffend den himmlischen Ursprung und die Art der Seele. Darum ist es von vornherein wahrscheinlich, daß, wenn dem einen Volke in der Urzeit die *Seelenwanderung* bekannt war, das andere des gleichen Glaubens nicht entbehrte. Erst

*) Vergl. Mannhardt, Germanische Mythen (Einleitung S. 9 ff.). Er hat überzeugend nachgewiesen, daß die Götter Indra und Thunar auf eine vor der Sprachentrennung vorhandene Grundgestalt zurückgehen, welche einen großen Teil der von diesen Beiden geglaubten Eigenschaften in sich vereinigt. (S. 241).

später sind diese aus der niedersten Kulturstufe herrührenden Jenseitsvorstellungen durch die höhere Art der Gottesauffassung und vor allem durch das Christentum umgeändert worden. Im übrigen wird die nachfolgende Darstellung erweisen, daß die Bedeutung des Seelenwanderungsglaubens unter den gallisch-germanischen Völkern keine große gewesen ist, und daß hauptsächlich bei den Germanen die Wiedergeburt in ganz anderer Weise aufgefaßt wurde, als es die brahmanisch-buddhistische Religion tat. Die Verschiedenheiten sind größer als die Ähnlichkeiten, wie solches infolge der kraftvolleren germanischen Natur und des stark ausgeprägten ideal-jenseitigen Sinnes nicht auffallend sein kann. —

Von dem Seelenwanderungsglauben bei den Galliern wissen wir wenig. Nur eine, allerdings sehr bedeutsame Stelle ist in Cäsars *bellum Gallicum* (VI. Kap. 14) aufbewahrt, wonach die gallischen Druiden großen Wert darauf legten, zu beweisen, daß die Seele nicht untergehe, sondern nach dem Tode von dem einen zu dem anderen hinüberwandere. Durch solche Lehre meinten sie die Furcht vor dem Tode zu vermindern und zur Tapferkeit zu entflammen.*)

*) „Imprimis hoc volunt persuadere, non interire animam, sed ab aliis post mortem transire ad alios; atque hoc maxime ad virtutem excitari putant metu mortis neglecto.“

Dieselbe Stelle scheint benutzt zu haben Diodor von Sizilien: „Ἐπισχύει γὰρ παρ' αὐτοῖς ὁ Πυθαγόρου λόγος, ὅτι τὰς ψυχὰς τῶν ἀνθρώπων ἀθανάτους εἶναι συμβέβηκε καὶ δι' ἐτῶν ὠρισμένων πάλιν βιοῦν, εἰς ἕτερον σῶμα τῆς ψυχῆς εἰσδυομένης. Διὸ καὶ κατὰ τὰς ταφὰς τῶν τετελευτηκότων ἐνίοις ἐπιστολὰς γεγραμμένας τοῖς οἰκείοις τετελευτηκόσιν ἐμβάλλειν εἰς τὴν πυρὰν, ὡς τῶν τετελευτηκότων ἀναγνωσομένων ταύτας.“ —

Bergl. Pomponius Mela III, 1: Hi (Druidae) terrae mundique magnitudinem et formam, motus coeli et siderum, ac quid Dii velint, scire profitentur. Docent multa nobilissimos gentis clam et diu, vicenis annis in specu aut abditis saltibus Unum ex iis, quae praecipiant in vulgus effluit, videlicet ut forent ad bella meliores, aeternas esse animas vitamque alteram ad manes.

Valer. Maximus de externis institut. II, 10: „Gallos memoriae proditum est pecunias mutuas, quae sibi apud inferos redderentur dare, quia persuasum habuerint, animas hominum immortales esse. Dicerem stultos, nisi idem Braccoti sensissent, quod palliatus Pythagoras sensit. Aus derselben Quelle, aus Cäsar, wird durch Mißverständnis stammen, was Appian von den Germanen des Ariovist berichtet, sie verachteten in der Hoffnung auf Wiedergeburt den Tod. Lib. IV de reb. Gallicis cap. 3: „ἔπειτα τοὺς

Wie sich die alten gallischen Priester die Seelenwanderung näher gedacht haben können, wird aus der Darstellung des diesbezüglichen germanischen Glaubens hervorgehen.

6. Die Germanen.

Nach der Auffassung unserer heidnischen Vorfäter stammt die Seele aus dem Lichtreich der Götter. Sie galt als ein Lusthauch, oder als ein feuriges Element. Locker war der Zusammenhang mit dem Körper. Der letztere war nur ein bloßes Gewand. Der Ausdruck dafür war hamr, hams, d. h. Hemd. Das Band zwischen Seele und Leib war so lange lose, bis das neugeborene Kind die heidnische Wassertaufe und, damit verbunden, die Namengebung empfangen und menschliche Speise genossen hatte. Man meinte, daß bei dieser Gelegenheit die Schicksalsjungfrauen durch ein gesponnenes Seil oder einen Ring, den sogenannten Schwanring, das Band zwischen Seele und Leib fest verknüpften. Bis dahin war das Kind in Gefahr, von den Geistern ohne weiteres wieder in ihre Gemeinschaft gezogen oder vertauscht zu werden.*)

Starb ein Mensch, so gesellte sich die Seele, den Körper lassend, wieder ihrem Element zu; sie steigt in die Luft, vereinigt sich mit dem Wind und fährt im Sturm mit dem wilden Heer durch den Wald, so daß die Menschen das Wimmern und Klagen der Seelen hören können, oder sie steigt hinauf in die Wolken und in das himmlische Sonnenlicht.

Auch leben die Seelen Verstorbener in den Körpern der Elben und Zwerge; die Seelen guter Menschen gehen in die Gestalten gutmütiger Zwerge über, die Seelen der Bösen in schädliche Dämonen.

μετὰ Ἀριοβλοτου (ἐνίκησεν ὁ καῖσαρ) οἱ καὶ τὰ μεγάθη μέζους τῶν μεγίστων ὑπῆρχον, καὶ τὸ ἦθος ἄγριοι, καὶ τὴν τόλμαν θρασύτατοι, καὶ θανάτου καταφρονηταὶ δι' ἐλπίδα ἀναβιώσεως."

Bergl. auch Edermann, Myth. III, 23. Menzel, vorchristliche Unsterblichkeitslehre I, 246. Mannhardt, Germ. Mythen, S. 320 Anm.

*) Ein Wechselbalg ist nichts anderes als eine nicht zur vollen Menschheit durchgebrungene Seele. Bis zu dem bezeichneten Zeitpunkt war es auch nach altgermanischem Recht erlaubt, ein Kind zu töten, weil es noch nicht als echter Mensch betrachtet werden konnte. Hatte es aber Speise genossen, hörte das Recht auf.

Auch Kobolde und Hausgeister sind Seelen Verstorbener, zumal die Seelen ungetaufter Kinder.

Meist aber ruhen die Seelen in den Wolken, die als Brunnen oder Berg angeschaut wurden. Hinter diesem seelenbergenden Wolkenbrunnen aber liegt der strahlende Himmel, wo die Sonne und die Gestirne ihre Heimstätte haben, und wohin später der christliche Volksglaube den Wohnort der Engel und der seligen Menschen verlegte.

Diese bei den Göttern in der Wolke oder im himmlischen Lichtreich weilenden Seelen verstorbener Menschen sind nun bestimmt, zu neuem Dasein auf der Erde geboren zu werden. Das ist die uralte, noch in der Edda zutage tretende Vorstellung der Wiedergeburt. Es ist also nicht die buddhistische Seelenwanderung gemeint, wo die am Diesseits haftende Seele von Geburt zu Geburt eilen muß, bis sie sterbensmüde und lebensüberdrüssig an die Pforten des Nirwana anpochen darf, sondern man glaubte an eine zeitweilige Rückkehr der Seele auf die Erde in einen neuen Körper, nicht an eine Seelenwanderung, sondern an eine Neuverkörperung, nicht an eine Metempsychose, sondern an eine Metamorphose. Dieselbe wurde nicht als eine Strafe, sondern als eine hohe Belohnung aufgefaßt. In der Edda wird die zum Selbstmord eilende Brunhilde von Hagen verwünscht, sie möge niemals wiedergeboren werden:

„Lenkt sie nicht ab von dem langen Weg,
Und werde sie niemals wieder geboren!
Sie kam schon krank vor die Knie der Mutter,
Die schenkt' ihr zum Leide das Leben allein,
Um manchen Mannes Gemüt zu verstören.“ *)

Der Sammler der Edda (im 13. Jahrhundert) fügte dem zweiten Liede von Helge Hundingstöter die Prosaworte hinzu: „Das war Glaube im Altertum, daß Menschen wiedergeboren würden. Aber das heißt nun alter Weiber Wahn. Von Helge und Sigrun hat es auch geheißt, sie seien wiedergeboren, und da hieß er: Helge Hartungetöter, sie aber Kara, Halvdans Tochter, wie es in den Karaliedern gesungen ist, und sie war Walküre.“ — Hinter dem Liede von Helge Hjörvarðssohn findet sich ebenfalls die kurze

*) Edda, übersetzt von H. v. Wolzogen, S. 324.

Notiz: „Helge und Sváva sollen wiedergeboren sein.“ Vom König Olaf dem Heiligen glaubte das Volk, er sei der wiedergeborene Olaf Geirstadaälfr. *)

Es geht also aus diesen Überresten uralter germanischer Dichtung hervor, daß der Glaube an die Wiederverkörperung der Seelen aus der Lichtwelt in diese Menschenwelt im Volke verbreitet gewesen ist. „Was in der Eddenzeit aus dem Zusammenhange losgerissen nur noch im Glauben alter Mütterchen, aber hier fest und unvertilgbar wurzelte, muß in einer älteren Periode des Heidentums, die noch vollere Übereinstimmung mit der südgermanischen Gedankenwelt zeigte, eine feste Stelle gehabt haben“ (Mannhardt, Germ. Mythen, S. 293).

Bis auf unsere Tage klingt eine Erinnerung an diese Vorstellung im Volke wieder. Es war der hochfliegende Storch, der aus dem Wolkenbrunnen bei der Göttin Holba, bei der die Seelen bis zur Geburt in neue Körper warteten, dieselben herabholte und sie zu den gebärenden Frauen zur Menschenwelt heruntertrug. Freilich waren die Seelen älterer Menschen nicht ohne weiteres fähig, in menschliche Körper als Kinder zurückzukehren; sie bedurften erst der Erneuerung. Eine niederländische Sage erzählt, daß Walbminchen, eine der Holba identische Göttin, ein unartiges Mädchen in ihre Berghöhle lockte. Darin sind viele kleine Kinder, mit denen das Mädchen spielt und Blumen pflückt. Als das kleine Mädchen auch hier unartig ist, trägt Walbminchen es zu einer Mühle, worin Männer und Weiber jung gemahlen werden, und läßt es hier gutgeartet aus der Mühle hervorgehen. Dieselbe verjüngende Kraft hat besonders der Jungbrunnen, d. h. der Kinderbrunnen der Holba.

Aber mit dieser kindlichen Auffassung, daß den Seelen von Zeit zu Zeit erlaubt sei, aus der oberen Welt in einem Körper der Erde einen Besuch abzustatten, um danach wieder in die eigentliche Heimat zurückzukehren, geht eine finstere Hand in Hand. Die Wiederverleiblichung der Seelen ist nicht nur ein freundliches Geschenk der Götter, sondern auch eine Strafe, und zwar die Folge eines Zaubers, durch welchen der menschliche Körper auf eine gewisse Zeit in einen anderen, meist in einen Tierkörper verwandelt wird, so lange, bis der Bann gelöst ist. Götter und Walküren

*) Mannhardt, Germanische Mythen, S. 293.

können allerdings jederzeit ihr Gewand mit einem anderen vertauschen; sie fliegen als Adler und Schwäne durch die Luft, und legen ihr Kleid ab, wenn sie baden. Die Hergen erscheinen oft als Wölfe. Aber den Menschen kann nur ein *Zauber* zu einer anderen Gestalt umwandeln. Meist ist es ein Goldring, an dem diese Kraft hängt. Sigmundr und Sinfjötli fanden im Walde ein Haus, darin lagen zwei schlafende Männer. Ihre Wolfskörper hingen über ihnen, denn sie waren verwünschte Königsöhne und konnten nur jeden zehnten Tag aus ihrem Wolfsgewande fahren. Die Möglichkeit zu dieser Umwandlung lag in den dicken Goldringen, die sie besaßen. Aber nun fuhren Sigmundr und Sinfjötli in die Wolfskleider, nahmen Wolfsgederben und Stimme an und stifteten viel Unheil. Da sie aber die Ringe nicht besaßen, mußten sie Geister bitten, ihnen die Wolfshaut abzunehmen (*Völ-sungas Kap. 8*). — Sieben Knaben werden in Raben verwünscht und fliegen in dieser Gestalt herum. Die Rückkehr in menschliche Gestalt erfolgt, als ihre Schwester sieben Hemden spinnt, webt und näht. Ein Wirt ist durch Zauberei einer Frau länger als ein Jahr Gans gewesen und mit den Gänsen umhergeflogen, bis ihm einmal eine andere Gans das Tüchlein, worin der Zauber lag, vom Hals abgerissen. Ein Ritter jagt einst vergeblich eine schneeweiße Hindin; er findet am Fluß eine schöne Jungfrau mit goldener Kette in der Hand, die er ihr fortnimmt. Sie ist nun in seiner Gewalt. Er heiratet sie und sie wird Mutter der sieben Schwankinder. Auch Hunde, Hasen, Käser sind häufig Gestalten von Seelen Verstorbener oder Verzauberter. Freundlicher ist der Glaube, daß die Seelen Verstorbener zuweilen in Blumen, zumal in Lilien, die aus dem Grab hervorsprossen, übergingen und von hier aus in anderer Gestalt, z. B. als Vögel, den Weg zum Himmel fortsetzten. Nach einem uralten Liebe ist der kleine Peter vom Pferde gefallen und gestorben. Seine Seele erscheint als Lilie auf dem Grab. Als der Bauer diese abbricht, eilt sie als Vogel zum Reich der Seligen weiter, wo die Himmelstür ihm aufgetan wird (*Grimm, Deutsche Mythologie, Band 2, S. 786 und Mannhardt S. 403*).

Die altgermanische Sage und unsere deutschen Märchen sind überreich an solchen teils zauberhaften, teils wunderbaren Verwandlungen der Menschen, die aber mit der buddhistischen Seelenwanderung nichts zu tun haben. Die germanische Wiedergeburt ist noch ein Überrasst

aus dem uralten Naturglauben der indogermanischen Vorzeit, den die Gallier und Germanen in ihre neue Heimat mit hinübergenommen und in ihrer Art umgestaltet hatten. Eine schädliche Wirkung auf das deutsche Gemüt hat diese Idee nicht ausüben können, wie es bei den Hindus war; dazu war dieselbe mit viel zu viel jenseitigen und die Seele erhebenden Momenten verknüpft. Mit dem Christentum aber ist sie verschwunden, und spätere Germanen haben sie, wie die Edda lehrt, als einen „Altweibermahn“ verlacht. —

7. Der Islam.

Keine Religion ist für das Eindringen der Seelenwanderungslehre ungünstiger gewesen, als der Islam. Der starre Monotheismus Allahs, der die Seelen der Menschen jedesmal neu schafft, sodann die fest ausgeprägte Kirchenlehre vom Seelenschlaf nach dem Tode des Leibes, von der Auferweckung der Seele am Tage des Gerichts und von den darauffolgenden ewigen Zuständen im lüsterne „Paradiese“ und in der furchtbaren Hölle machten im Bunde mit der moslimischen Intoleranz gegen jede Veränderung der Lehre das Einschleichen einer Wiederverkörperungs-idee unmöglich. Wenn trotzdem im Islam einmal dieser Gedanke aufgetaucht ist und Wurzeln geschlagen hat, so konnte das nur außerhalb der orthodoxen Religion im Rahmen einer Sekte geschehen, und es mußten andere, als islamisch-koranische Einflüsse tätig gewesen sein, wenn ein der heiligen Lehre so widersprechender Glaube entstehen konnte.

Es ist das jetzt im Libanon wohnende, abgeschlossene Bergvolk der Druzen, welches den Glauben an eine Seelenwanderung kennt. Sie bilden eine aus islamischen und christlichen Elementen zusammengesetzte wunderliche Religionspartei mit einer ungeheuerlichen Lehre: in dem sechsten Kalifen der Fatimiden, dem dritten derselben in Ägypten, soll die Gottheit selbst sich persönlich verkörpert haben. Dieser Kalif nahm bei seiner Thronbesteigung den Ehrennamen *Ḥakīm biamrillāhī* („der durch Gottes Befehl Richtende“) an, war ein grausamer Despot, ein Henker vieler Menschen, und wurde später auf einem nächtlichen Spazierritt auf Veranlassung seiner Schwester erstochen (1020 nach Christi Geburt). Veranlaßt wurde diese Menschenvergötterung, die sich bis zur Anbetung des genannten Kalifen steigerte, durch zwei ehemalige Perser, die nach Ägypten gekommen waren

und in Kairo sich niederließen; der eine, der ursprüngliche Begründer dieser Bewegung, war ein Filzfabrikant Hamza, der sich selbst für den ersten Mittler zwischen dem fleischgewordenen Gott und den Menschen erklärte und das tolle System literarisch festlegte, und der andere war ein Missionar einer schittischen Sekte, Muhammed ben Ismael Darasfi, in drusischen Schriften Meschtekfi genannt.**) Von letzterem hat diese Religionspartei ihren Namen Drusen. Ob nun durch die alte ägyptische Wiedergeburtstheorie veranlaßt oder in Konsequenz der Annahme, daß sich der Eine Gott in der Gestalt des Kalifen Hakim verkörpert habe, jedenfalls haben Darasfi und Hamza entweder aus Betrügerei oder aus fanatischem Aberglauben gehandelt, als sie eine derartige Lehre zugunsten ihres grausamen Despoten, in dessen Diensten sie standen, verbreiteten. Die Anzahl der Menschen, deren Seelen durch den ersten Mittler geschaffen wurden, soll sich immer gleich bleiben, aber die Seelen gehen nach und nach in verschiedene Körper über. Dabei gelangen sie auf höhere Stufen, wenn sie der Wahrheit huldigen; jedoch das Gegenteil widerfährt ihnen, wenn sie vom vorgeschriebenen Wege des Glaubens und des Gesetzes abweichen. Im allgemeinen aber legten sie den höchsten Wert nicht auf den Gedanken der Inkarnation Gottes, auch nicht auf den der Seelenwanderung, sondern auf die in Hamza erschienene Vermittelung des göttlichen Wesens. Damit entfernen sich die Drusen ebenso weit vom islamischen Grunddogma von der Einheit Gottes, wie sie sich der christlichen Idee der Erlösung nähern. Das ganze System ist aber so verschwommen und auch so dunkel und unerforscht, daß es sich nicht verlohnt, an dieser Stelle mehr von diesen sogenannten „Einheitsbekennern“ oder „Unitariern“ innerhalb der islamischen Welt zu sagen.***) Einen Einfluß auf den Gesamt-Islam haben sie nicht gehabt.

8. Das Judentum.

Ebenso wie der Islam hatte auch das Judentum mit seiner klar ausgeprägten Metaphysik und Anthropologie keine Tür, wodurch der

*) Die schittischen Perser hatten schon vorher die Person des Kalifen Ali vergöttert und ihn mit Allah in Verbindung gebracht. Vielleicht übertrugen Hamza und Darasfi auf Hakim nur das, was schon über Ali aufgestellt war.

**) Besondere Forschungen haben über die Drusen angestellt Joh. Müller (in d. Gelehrten Anz. d. Bayr. Acad. d. Wiss. 1842 S. 177—178), Phil. Wolff, kürzlich erst der Amerikaner Jves Curtiss. Vergl. den Artikel „Drusen“ in Herzogs Real-Enc. Bd. 3 S. 719.

Seelenwanderungsglaube hineinschlüpfen konnte. Es ist daher ein unwissenschaftliches Unternehmen, wenn man, wie es die Anhänger der Metempsychose immer wieder versuchen, im Alten Testament selbst Anklänge an diesen Glauben finden will. Besonders wird oft jene dunkle Stelle Weisheit Salom. Kap. 8, 19 herangezogen: „Ich war ein gutgeartetes Kind und hatte eine gute Seele bekommen; da ich noch weiter gut war, so ging ich auch ein in einen unbefleckten Körper.“ (Wünsche, Vorstell. vom Zustand nach dem Tode nach Apokryphen, Talmud und Kirchenvätern. Jahrb. für protest. Theologie 1880.) Richtiger übersetzt Gröbler (Stud. u. Kritik. 1879, III): „Vielmehr aber weil ich gut war, kam ich in einen unbefleckten Körper.“ (Unrichtig ist die lutherische Übersetzung: „Ich war ein Kind guter Art und habe bekommen eine feine Seele. Da ich aber wohl erzogen war, wuchs ich zu einem unbefleckten Leibe.“) Der Sinn der Stelle ist, daß die Seele bereits vor der Vereinigung mit dem Körper existiert, und daß dieselbe schon gut oder schlecht geworden sein kann, ehe sie mit dem Körper verbunden wird. Eine in der Präexistenz gut gebliebene Seele erhält als Belohnung einen reinen, d. h. von Begierden freien Körper.

Daß der Unsterblichkeitsglaube der Juden sich aus dunklen Scheolvorstellungen erst allmählich entwickelt hat, ja daß in Jesus Sirach, im 1. und 3. Makkabäerbuch, in Judith und Esther die direkte Hoffnungslosigkeit betreffs des Fortlebens nach dem Tode herrscht (z. B. Sirach 17, 29: „Der Mensch kann ja nicht alles, da nicht unsterblich ist des Menschen Sohn“) ist bekannt (vergl. S. 2). Wo der Auferstehungsglaube aber vorhanden war, da war er teils verschwommen, teils sinnlich gefaßt, z. B. betont das zweite Makkabäerbuch die reale Wiederbelebung des entschlafenen Körpers mit allen seinen Gliedern.

Auch in der jüdischen Theologie des Talmud finden sich keine Anklänge an die Seelenwanderungslehre.

Erst in der Kabbala taucht sie, und zwar gleich in bestimmender Weise auf. Woher diese Idee in die spätere rabbinische Geheimlehre, zunächst in das bedeutsamste Buch derselben, in den Sohar („Buch des Glanzes“) und sodann in die Bücher der Rabbalisten des 13. bis 15. Jahrhunderts gekommen ist, ist wissenschaftlich schwer zu erkennen. Ed. Reuß behauptet, daß die Kabbala ein Glied in der großen Kette der Denkformen und Glaubensarten war, welche in der Zeit zwischen

Alexander und den Antoninen aus der gärenden Zersetzung und Mischung der älteren Religionen und Systeme als Elemente neuer Bildungen entsprungen seien, und daß die im Neuen Testamente bestrittenen Irrlehren und der Gnosticismus, ebenfogut wie der Neuplatonismus, jeder in seiner Weise, damit verwandt waren. (Artikel in Herzogs Real-Enc.)

Bei der Ähnlichkeit der neuplatonischen mit der kabbalistischen Lehre von der Präexistenz der Seele und deren Verkörperungen in den irdischen Leibern ist eine Abhängigkeit vom Neuplatonismus sehr wahrscheinlich.

Im Sohar wird gelehrt, daß nicht nur die Seele, sondern gewissermaßen auch der Leib präexistiere, insofern sich ein besonderes Urbild der Leiblichkeit von der vorweltlichen Gestalt der Seele loslöse, beim Zeugungsakte gegenwärtig sei und dem Erzeugten die Form gebe. Der Eintritt in das Leben ist kein Übel, obwohl die Seelen lieber immer bei Gott blieben. Ihr Ziel ist, zu Gott zurückzukehren. Das geschieht auf dem Wege der Seelenwanderung (Gilgul). Durch die Berührung mit der Materie wird die Seele einestheils gefesselt, andererseits wird aber auch die Materie durch die gottentstammte Seele gereinigt und verklärt mit hinaufgehoben. So wird der Gilgul zu einem Erlösungsmittel für die Welt. Die Seelen sind in ihrer vorweltlichen Existenz schon männliche und weibliche und zwar paarweise verbunden; sie steigen vereinzelt ins Leben hinab, finden sich aber in der Ehe wieder zusammen, verschmelzen sich zu einem Wesen und streben gemeinschaftlich der ewigen Vereinigung mit Gott zu.

Rechnen wir zu diesen auch im Neuplatonismus herrschenden Gedanken noch die Mystik der Kabbalisten, ihre Sucht, hinter dem Wortsinne noch einen höheren Sinn zu entdecken, ferner die theosophische Überspanntheit und den auch unter ihnen herrschenden Charlatanismus, womit sich die Vorstellung verband, daß ein rechter Kabbalist auch immer heilen könne, dann erscheinen die Neuplatoniker und die Kabbalisten als zwei Brüder, von denen der jüngere sich vom älteren hat leiten lassen. Wie weit auch die im Mittelalter erwachte, auch die damaligen Christen ergreifende Lust am Studium der Natur, welches sich zu der Zeit noch ganz in seiner poetisch-träumerischen Kindheit befand und überall Wunder währte, wo man die Gesetze der Natur nicht erkennen konnte, auf diese kabb-

listische Seelenwanderungstheorie Einfluß gehabt hat, läßt sich nicht erkennen.

Um aber einen kurzen Einblick in diese Gedankenwelt mit ihren ungeheuerlichen Vorstellungen und lächerlichen Verdrehungen des alttestamentlichen Wortsinns zu gewähren, sei die Seelenwanderungslehre eines der bedeutendsten Rabbiner des Mittelalters, des Menasse ben Israel in seinem Buche *Nischmath Hajim*, wie sie Eisenmenger in seinem „entdeckten Judentum“ *) zusammengestellt hat, hier kurz skizziert.

Dieser Rabbalist geht von der Behauptung aus, daß der Glaube an die Seelenwanderung (*Gilgul*) ein rechtschaffener Glaube bei der ganzen Versammlung der Gemeinde sei, und daß niemand wäre, der dieselbe leugne oder verwerfe, außer zwei Rabbinern, die auch genannt werden. Es sei dieser Glaube ein Fundament des Gesetzes und eine Erklärung der Rätsel, warum der Gerechte leiden müsse. Gott habe alle Seelen der Juden in den ersten sechs Tagen der Schöpfung geschaffen, und zwar 600 000. Die Seelen der anderen Völker seien von Teufeln gebildet. Die 600 000 jüdischen Seelen seien alle in Adams Seele eingeschlossen gewesen; durch den Sündenfall wurden sie von Adam losgerissen und in die Welt gesandt, wobei sich die weiblichen Seelen von den männlichen trennten. Die Seelenwanderung ist nun dreimal bis tausendmal nötig; dreimal, weil Gott gesagt habe, daß er die Missetat heimsuchen wolle an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, und tausendmal, weil Gott Barmherzigkeit tue an tausenden, die ihn lieb haben. Die Seele wandert in Menschen- und Tierleiber, ja auch in Pflanzen, Steine und Wasser. Für eine männliche Seele ist es eine Strafe, in einen weiblichen Körper fahren zu müssen; die Seelen der Weiber aber wandern oft in die Hölle. Daß eine Seele aus einem Tiere in einen Menschen gewandert sei, könne man noch aus dem frechen und unverschämten Wesen manches Menschen erkennen, dessen er sich nicht schäme, wie sich auch ein Tier nicht seiner Eigenschaften schäme. Wer also ein Tier tötet, kann dadurch auch eine menschliche Seele opfern; darum sollen die Schlachtmesser keine Scharten haben, damit einer Seele nicht zu große Schmerzen verursacht würden. Und wer Wasser trinkt, kann leicht

*) Teil II S. 1—90.

damit eine Seele verschlucken; darum soll man seinen Mund nicht an Röhren und Quellen halten. Eine besondere Strafe ist das rastlose Umherirren einer körperlosen Seele, aber sie kann von Stufe zu Stufe aufsteigen, bis sie als Israelit wiedergeboren wird. Furchtbar ist die Strafe, wenn zwei Engel, an den beiden Enden der Welt stehend, die Seele eines Sünders sich wie einen Ball gegenseitig zuwerfen.

Menasse ben Israel hat sich große Mühe gegeben, seine Seelenwanderungslehre als eine biblische zu erweisen; z. B. sei 1. Mos. 3, 19: „Bis daß du wieder zur Erde kommest, dieweil du davon genommen bist“, ein Beweis. Wenn die Gerechten hier leiden müßten, so sei das eine Strafe für ihre in früheren Leben begangenen Sünden; wenn es dem Übeltäter hier gut ergeht, ist das eine Belohnung früherer Tugend. Darum mußte Hiob leiden, weil seine Seele Tharabs (Abrahams Vaters) Seele gewesen sei; für dessen Sünden habe Hiob büßen müssen.

Ein Unterschied vom Gilgul ist der „Ibbur“. Letzterer sei die Verbindung einer oder mehrerer Seelen Verstorbener mit einer in einem Körper befindlichen, um deren Kraft zu erhöhen oder auch um dieselbe zu reinigen. Dann wäre es aber gefährlich, eine Sünde zu tun, weil in diesem Falle die mit der lebenden Seele verbundenen Anderen auch schuldig würden. Aber diese letzteren können wieder aus dem Menschen fortfliegen und brauchen nicht bis zum Tode bei ihm zu bleiben.

Eine solche kurze Blütenlese aus der Kabbala zeigt uns hinreichend die Bedeutungslosigkeit dieser rabbinischen Phantastereien und läßt uns dem Urteil Eisenmengers zustimmen, der den Gilgul als „eine Meinung unsinniger Juden“ und als „einen abgeschmackten Irrtum“ bezeichnet (S. 25 u. 61). Auf das Denken der orthodoxen Juden des Mittelalters bis auf unsere Zeit hat diese Seelenwanderungslehre der Kabbala in keiner Weise Einfluß ausgeübt.

9. Das Christentum.

a) Das Neue Testament.

Das Neue Testament ist von vielen Christen nicht als das Wort des Lebens, sondern nur als ein Mietspferd angesehen worden, welches jeder an seinen eigenen Wagen spannen und nach der Richtung lenken

kann, wohin gerade sein Sinn steht. Und wie die falsche Weisheit, sagt Delitzsch, das Wort Gottes von jeher gemißbraucht hat, sich damit zu schmücken, so hat die Schrift auch die Metempsychose lehren sollen. Die Schrift enthält aber keine ihr auch nur von ferne günstige Andeutung (Bibl. Psychologie S. 406—409). Fast alle neueren Vertreter der Seelenwanderungslehre, darunter auch die besonnensten, haben sich jede erdenkliche Mühe gegeben, die Schriftgemäßheit derselben zu erweisen, um sie insolgedessen in die christlichen Glaubensvorstellungen einzuschieben.

J e s u s selbst wird zum Vertreter dieses Glaubens gemacht. Er lebt und weht nach Meinung der Theosophen in dem Gedanken seines „Wiederkommens“. Wir sind gewohnt, diesen Gedanken rein geistig zu fassen, aber das sei nicht schriftgemäß. Die Apostel nehmen ihn sehr real und körperlich. Ihnen war ja auch verheißen, in der „Wiedergeburt“ vielfältig alles wieder zu erlangen, was sie um Jesu willen verlassen hatten, Häuser, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Weib, Kinder, Acker und das „ewige Leben“. Jesus konnte sich nicht mißverständlicher ausdrücken, wenn er die Wiedergeburt rein geistig verstanden wissen wollte (E. Diestel, Gerechtigkeit, Gnade und Wiederverkörperung, S. 11). Zwar wird nach Diestels Meinung diese Lehre in der Bibel nur beiläufig erwähnt, nur angedeutet; darin liege ihre Schwäche, aber auch ihre Kraft. „Denn in dieser beiläufigen Erwähnung erscheint sie fast als eine stillschweigende, zumal bei den Jüngern Jesu bekannte Voraussetzung.“ (S. 11.) An einer anderen Stelle sagt er, warum die Seelenwanderung nur so leise und wie nebensächlich in der Schrift anklänge, z. B. Ps. 90, 3 („der du sprichst: Kommt wieder, d. h. kehrt zum Staube zurück, Menschenkinder!“): „Sie war ein Hauch aus dem Morgenlande, dem Volke der Juden fremdartig, wohl nur in kleineren Kreisen eingebürgert, von Jesus und seinen Jüngern nicht gleichgeachtet der frohen Botschaft von der Liebe des himmlischen Vaters, doch als ein verheißungsvolles Samenkorn in die Tiefen der heiligen Schrift gesenkt, um einst zu neuem Leben in den Gedanken der Menschheit zu erwachen.“ (S. 14.)

J e s u s selbst ist von dem Gesetz der Seelenwanderungen nach der Meinung der Theosophen ausgeschlossen gewesen.*) Er war nicht

*) Diese Tatsache soll vornehmlich in Röm. 6, 9 ausgesprochen sein: „Wir wissen, daß Christus, von den Toten erweckt, hinfort nicht stirbt“, d. h. „der

eine Inkarnation des Willens zum Leben, sondern nur eine Inkarnation des Willens zur Erlösung, „ein Herr und Meister der Gesellschaft“ (E. Heckel, Die Idee der Wiedergeburt, S. 67).

Zu welchen Phantastereien dieser Mißbrauch des Neuen Testaments selbst christliche Männer verführen kann, beweist das Buch von Karl Andresen: Die Lehre von der Wiedergeburt auf theistischer Grundlage. Er hält es nicht nur für naheliegend, das Wort Jesu: „Abraham, euer Vater, frohlockte, daß er meinen Tag sehen wollte, und er sah ihn und freute sich“ (Joh. 8, 56), mit dem Vorgang in Lukas 2, 25—32 in Zusammenhang zu bringen, so daß also Abraham sich im alten Simeon wiederverkörpert habe, sondern er deutet auch das Gespräch Jesu mit Nikodemus in demselben Sinne (Joh. 3, 1—21). Wörtlich übersetzt lauten die hier in Frage kommenden Stellen: „Ich sage dir, wenn einer nicht v o n o b e n her geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen“, und „wundere dich nicht, daß ich dir gesagt habe, ihr müßt v o n o b e n h e r (ἀνωθεν) geboren werden.“ *) Andresen aber übersetzt: „Ich sage dir, wenn einer nicht von a l t e r s her geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen,“ und will hiermit den Heiland auf die Notwendigkeit der Seelenwanderung hinweisen lassen. Bei den Worten Jesu: „Ich sage dir, wenn einer nicht geboren wird aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich der Himmel eingehen,“ hält er die Worte „aus Wasser“ für später eingeschoben und streicht sie. Besonders wunderlich aber ist es, wenn Andresen den Satz: „Ich sage dir, w i r reden, was w i r wissen, und bezeugen, was w i r gesehen“, folgendermaßen umschreibt: „Jesus hat durch den Plural hervorheben wollen, daß die hier in Rede stehende Lehre (von der Seelenwanderung) nicht nur von ihm allein, sondern auch von anderen gelehrt werde, also: „Wir, die wir die Wiedergeburt lehren — —.“ Und am Schluß fragt Andresen in naiver Weise: „Sollten wir diese Worte Jesu nicht aufnehmen können, wie ein vorurteilsfreies Kind sie auffassen würde?“

Verständig bekennet dagegen Heckel in seinem vorhin genannten Buche betreffs dieser Stelle, daß man unter dem Wort Wiedergeburt

sündenreine Heiland ist dem sonst allgemeinen Menschenlose wiederholten Sterbens und Geborenwerdens entnommen“ (Diesel S. 13). —

*) Luther übersetzt „von neuem“.

nur die Umwandlung des Menschen seinem Wesen nach, also „die Verneinung des Willens zum Leben“ zu verstehen habe ohne Beziehung zur Lehre der Metempsychose (S. 41).

Es sind nur zwei Stellen im Neuen Testament, welche an die Idee der Seelenwanderung zu erinnern scheinen und daher hier Beachtung verdienen. Zunächst die Geschichte von dem Blindgeborenen (Joh. 9). Die Jünger fragten Jesus: „Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren ward? Jesus antwortete: keines von beiden, sondern es sollten die Werke Gottes an ihm offenbar werden.“ —

Die Vertreter der Seelenwanderungslehre weisen darauf hin, daß die Fragenden das Blindgeborensein als nachfolgende Strafe der von dem Blinden selbst begangenen Sünden für möglich gehalten hätten. Wenn sie es nicht für möglich hielten, war ihre Frage unsinnig. Der Blinde konnte also nach ihrer Meinung nur in einem früheren Erdenleben gesündigt haben. Auch Jesus habe die Fragestellung der Jünger nicht für unsinnig gehalten, denn er sei darauf eingegangen und habe geantwortet: „Weder dieser hat gesündigt, noch seine Eltern.“ „Wollen wir den Jüngern nicht eine unsinnige Fragestellung zutrauen, noch auch dem Herrn, daß er eine unsinnige Frage ungerügt gelassen habe, so muß angesichts Joh. 9, 2 und 3 als bewiesen gelten, daß bei Jesus und seinen Jüngern ein mehrfaches Dasein eines Menschen durch Wiederverkörperung auf Erden als möglich gegolten hat“ (Diestel S. 13).

Diese Ansicht ist als eine irrige rundweg abzulehnen. Zu Zeiten Jesu, der selbst eine ganz andere klare Jenseitsvorstellung vertreten hat, war der Glaube an die Seelenwanderung im Volke noch gänzlich unbekannt und lag daher auch den Jüngern völlig fern. Die Jünger haben in ihren Briefen auch nicht die leiseste Spur an diese Idee bewahrt. Möglich wäre es, daß sie gemäß „Weisheit Sal.“ 8, 19 (vergl. S. 49) an eine vorzeitliche Verfehlung oder an ein Sündigen des Blinden im Mutterleibe gedacht hätten, wofür Gen. 25, 22 nach rabbinischer Deutung einen Anknüpfungspunkt bot (siehe Sanhedr. f. 91. 2; Beresch. rabba f. 38. 1. b). Aber auch das ist zweifelhaft. Es lag ihnen nach alttestamentlicher Lehre (Hiob) die allgemeine Vorstellung nahe, daß jedes Unglück die Strafe eigener Verschuldung sei, und daß dieser Blinde auch irgendwo und irgendwie gesündigt haben

müsse. Daß er für die Schuld seiner Eltern büßte, war nach 2. Mos. 20, 5, wonach Gott die Missetaten der Väter heimsuchen will an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, zunächst denkbar; aber denkbar war auch, daß er selbst gefehlt habe. Weil sie es nun nicht begreifen können, wie dieses im vorliegenden Falle möglich sei, stellen sie in ihrem Wissensdrang die Doppelfrage, ohne hierbei an eine Seelenwanderung zu denken oder sich der Tragweite ihrer Worte bewußt zu sein. Aber eine Antwort erhalten sie darauf nicht. Christus bringt die Blindheit nicht mit der Sünde in Zusammenhang, sondern, auf den göttlichen Zweck hinweisend, wonach Gottes wunderbare Herrlichkeit an ihm offenbar werden soll, sagt er: „Wir müssen schaffen die Werke dessen, der uns gesandt hat.“ Er will damit sagen, daß es sich bei solchen Anlässen nicht zieme zu fragen, was Gott damit beabsichtige, sondern was er uns dadurch zu tun aufordere (vergl. Kommentar zum Joh.-Evang. v. Bernhard Weiss, 8. Aufl., S. 357).

Die andere hier in Frage kommende Stelle ist der im Neuen Testament häufig vorkommende Hinweis darauf, daß Elias oder der Propheten einer in Johannes dem Täufer oder in Jesus erschienen sei.

Jesus selbst sagte, daß Elias zuvor kommen und alles zurechtbringen müsse, ja, daß er schon gekommen sei (Matth. 17, 11), und bezeichnet Johannes den Täufer direkt als den Elias, der da kommen soll (Matth. 11, 14). Auch ging im Volke die Rede, daß Johannes der Täufer in Jesus wieder auferstanden sei, oder daß Jesus Elias, Jeremias, oder der Propheten einer sei (Matth. 16, 14). Selbst Herodes hält es für möglich, daß Johannes der Täufer in Jesus wieder auferstanden sei, „denn sonst könne Jesus nicht solche Wunder tun“ (Matth. 14, 2 und Luk. 9, 7—9).

Hierauf ist zunächst zu erwidern, daß Johannes der Täufer es selbst abgelehnt hat, Elias zu sein („Ich bin es nicht,“ Joh. 1, 21). Außerdem nennt Jesus den Johannes nicht den ehemaligen Elias, der früher war, sondern den „zukünftigen“ (ὁ μέλλον ἐρχεσθαι, Matth. 11, 14). Schließlich hätte bei der Erscheinung des Moses und Elias vor Christus und den drei Jüngern zu einer Zeit, da Johannes der Täufer schon tot war, nicht Elias, sondern Johannes genannt werden müssen, wenn sich in ihm nach der Vorstellung des Gilgul Elias verkörpert gehabt hätte.

Es war die allgemeine populäre Volksvorstellung, daß Tote sich zu einem besonderen Zwecke durch ein Wunder Gottes und von ihm direkt gerufen aus ihren Gräbern erheben oder vom Himmel auf die Erde herabsteigen könnten, zumal der in den Himmel entrückte Prophet Elias. Aus diesem Glauben heraus entstand die Meinung, daß Johannes Elias und Jesus Johannes sein konnte (vergl. Kommentar zum Matth.-Evang. von B. Weiß, 7. Aufl., S. 220 und 269). Jesus selbst hat die Erfüllung der Weissagung Maleachi 3, 23, daß Elias wiederkommen würde, niemals buchstäblich gefaßt, sondern hat dieselbe in der Erscheinung und Wirksamkeit des Täufers gesehen. Von einem Seelenwanderungsglauben Jesu, der dem Schächer den sofortigen Eintritt in das Paradies verhiess und seinen Jüngern versprochen hatte, in seines Vaters Hause ihnen die Wohnungen zu bereiten, ferner von irgendwelchen Anklängen an diese Wahnidee in den Briefen der Apostel, die alle auf der Meinung Hebr. 9, 27 gestanden haben, daß den Menschen gesetzt sei, e i n m a l (ἅπαξ) zu sterben und dann das Gericht, kann schlechterdings nicht die Rede sein. Die Metempsychose ist dem Neuen Testament und dem damaligen jüdischen Volksbewußtsein völlig fremd.*) Die Zeitgenossen Jesu haben nicht an eine Metempsychose, sondern nur an eine vorübergehende Metamorphose geglaubt, d. h. an eine zeitweilige Verleiblichung eines abgeschiedenen Propheten.

b) Die Kirchenväter (Origenes).

Wie eine geschlossene Phalanx stehen die Kirchenväter, so sehr sie in der Lehre von dem Ursprung der Seelen voneinander abweichen, dem Seelenwanderungsglauben abweisend gegenüber.

Tertullian wendet gegen ihn ein, daß man sich der früheren Lebensläufe erinnern müßte, wenn sie wirklich geschehen wären. Gregor von Nazianz bemerkt, daß die Seelenwanderung nur in jener Hypothese einen Sinn habe, welche die wahre Individualität des Einzelnen aufhebe und alles in einer einheitlichen Substanz ver-

*) Auffallend ist deshalb die Meinung Runzes, der auch bei Jesus Anklänge an die Idee einer Metempsychose (Matth. 11, 14; 17, 12) finden will. Die Lehre von der Reinkarnation früherer Propheten als Herolde der messianischen Endzeit sei so tief in das Volksbewußtsein eingewurzelt gewesen, daß selbst Herodes Antipas die Identität Jesu mit dem von ihm ermordeten Täufer für möglich gehalten zu haben scheine. (Herzogs Real-Enc. Bd. 16 Artikel Unsterblichkeit.)

schwimmen lasse. Ähnlich standen Clemens von Alexandrien, Hermias, Aeneas Gaza, Hieronymus, Cyrill von Alexandrien.

Besonders hat Augustin die Metempsychose bekämpft. Er lehrte, daß der Mensch als Zusammensetzung von Leib und Seele von Ewigkeit her als Idee in Gott gewesen und infolge des gleich ewigen Schöpfungsaktes in die zeitliche Wirklichkeit gesetzt und daher in der Form des zeitlichen Seins in die Erscheinung getreten sei. Die Seele sei für sich mit allem anderen Sein aus dem Nichtdasein in das Dasein gerufen worden und schon vor Erschaffung des Körpers in latenter Existenzweise vorhanden gewesen, bis sie am sechsten Schöpfungstage dem Leibe eingehaucht, d. h. nicht erst erschaffen, sondern mit dem Leibe verbunden wurde. Von diesem Standpunkt aus wendet er sich gegen die Präexistenzlehre, wonach die Seelen nur Ausflüsse aus Gott seien oder gleich Gott von Ewigkeit existierten, und bekämpfte direkt die Theorie von der Seelenwanderung. Diese Lehre ist ihm so unbegründet und absurd, daß man wohl glauben könne, ihre Urheber hätten sie ursprünglich nicht in diesem Sinne aufgefaßt wissen wollen, sondern sie seien unrichtig verstanden worden, denn sie hätten mit der Verwandlung von Menschen in Tiere nur die sittliche Verkommenheit der Menschen bezeichnen wollen und diesen starken Ausdruck gebraucht, um die Menschen von der Lasterhaftigkeit abzuschrecken (De Genes. ad. lit. VII. 10). Auch polemisiert er gegen den Beweis Platos, daß man aus der Tatsache des Begreifens und Wissens auf ein früheres Leben schließen müsse, worin man jene Dinge schon gelernt habe (siehe S. 39). Augustin behauptet, daß alles, was man sich von derartigen Wiedererinnerungen erzähle, Träumerei, Schein und Täuschung sei. Wenn man einige Menschen über mathematische Dinge auf dieselbe Weise frage, könne man aus allen oder doch fast aus allen dasselbe herausbringen, ohne daß man würde sagen wollen und können, daß alle in einem früheren Leben Geometer gewesen wären, da die Geometer keine so häufige Erscheinung unter den Menschen seien (de trinitate XII, 15). Man könne sich die Sache, meint er, so denken: der menschliche Geist sei intelligibler Natur oder Wesenheit, stehe als solche Wesenheit in Verbindung mit den intelligiblen Dingen und sei in der Weise geschaffen, daß er, wenn er sich denselben zuwende, sie erkennte (retract. I, 8).

Augustin scheut sich auch nicht, mit Hilfe des Witzes die Seelenwanderungslehre lächerlich zu machen. Er erklärt sich einmal befriedigt, daß der Neuplatoniker Porphyrius die Lehre Platos und Plotins doch wenigstens auf den Übergang in Menschenleiber beschränkt habe; er hätte sich doch wohl geschämt zu glauben, daß eine Mutter, in ein Maultier verwandelt, einmal ihren Sohn tragen könne, aber er habe sich freilich nicht geschämt, anzunehmen, daß die Mutter, in einem Mädchen wiedergeboren, noch einmal Gattin ihres Sohnes werden könne. —

Der einzige Kirchenvater, dem der Glaube an die Seelenwanderung zum Vorwurf gemacht wird, ist Origenes gewesen. Die heutigen Anhänger dieser Theorie nehmen ihn darum für sich in Anspruch, aber mit Unrecht. Auch Origenes hat die Metempsychose nicht gelehrt, obwohl sie seinem System nahegelegen hätte.

Origenes ging aus von der Annahme der Vorzeitlichkeit der Seelen und eines vorzeitlichen Sündenfalls. Zur Läuterung ward diese Sinnenwelt geschaffen, und der Körper ist ein Kerker. Die Engel erhalten feine ätherische Körper, die tiefer gefallenen Seelen, die Menschen, werden ihrem vorzeitlichen Verhalten entsprechend in gröbere Körper eingekerkert; die ganz dem Bösen zugewandten Geister, die Dämonen, sind in häßliche Leiber gebannt und wirken in der gefallenen Welt mit aller Macht dem Guten entgegen. Die Welt ist der Schauplatz eines mächtigen Geisterkampfes, aber zugleich Straf- und Läuterungsort (de princip. IV, 1, 23).

Aber dieser Kampf endet mit der Befeligung aller Geister (Apokatastasis). So buddhistisch Origenes von der Welt und dem Leben denkt, so optimistisch denkt er von der Zukunft. Alle Geister, auch die am tiefsten gefallenen, haben das Vermögen der Freiheit und damit die Möglichkeit der Erneuerung und Befeligung behalten. Die höheren Geistesstufen reichen den niederen helfend die Hände und ziehen sie in einen besseren Zustand hinauf. Nach dem Tode kommen die Seelen der Entschlafenen sofort in das Paradies; die noch nicht geläuterten in einen neuen Strafzustand, in ein Straffeuern, welches sie läutern wird. Von einer Seelenwanderung auf der Erde hat Origenes nicht gesprochen. Zuletzt werden auch die Dämonen geläutert und zur Gottheit zurückkehren (s. Harnack, Grundr. der Dogmengesch. I, 86 ff.).

Aber vor der allgemeinen endgültigen Befeligung aller ist auf einer anderen Welt (Non) ein Abfall immer wieder möglich, und es

wird auch niemals an Geistern fehlen, welche sich gegen Gott auflehnen. Lucifer kann zum Gabriel, aber ein Paulus auch zum Raiphas werden. Deshalb sind immer wieder neue Welten nötig; eine unendliche Reihe von diesen wird geschaffen werden müssen als Straforte für die abfallenden Geister und um ihnen neue Möglichkeit zur Läuterung zu geben. Die Geister treten also wieder in das Leben zurück, aber nicht hier auf Erden in Menschen und Tieren, sondern in neuen Welten und in anderen Zuständen. Origenes hat also keine diesseitige, sondern eine jenseitige Läuterung gelehrt; er hat an einer spiritualistischen Auferstehung festgehalten und als idealen Endpunkt die volle Entleiblichung aller Geister, aller vergotteten Seelen angenommen.

Wenn die spätere Kirche 553 auf dem ökumenischen Konzil zu Konstantinopel den Origenes als Irrlehrer verurteilte („Wer die mythischen Vorstellungen von der Präexistenz der Seelen und die daraus folgende sonderbare Ansicht von der Wiederherstellung annimmt, anathema!“), so geschah es nicht wegen seiner Seelenwanderungslehre — denn hier hat er keinen Anstoß gegeben —, sondern wegen seiner Auffassung von der Person Jesu, von der Trinität, der Präexistenz der Seelen und der Apokatastasis, die sich auch auf die Teufel erstreckt (vergl. Artikel in Herzogs Real-Enc.).

Auch in der späteren Origenestischen Partei hat die Metempsychose keine Rolle gespielt.*)

e) *Nemesius*.

Nemesius, Bischof von Emisa in Phönizien (um 400 n. Chr.) hat in seiner Schrift *περὶ φύσεως ἀνθρώπου* in neuplatonischer Art die Vorzeitlichkeit der Seelen und in gewissem Sinne auch die Metempsychose gelehrt. Allerdings könnte dabei die Grenze zwischen Mensch und Tier nicht überschritten werden (Ritter, Gesch. der christlichen Philos. II, 461—84).

*) Auch Delitzsch (S. 406) erklärt den Verdacht gegen Origenes für unbegründet; eine fortgesetzte diesseitige Verkörperung sei seinem System fremd. W. Müller (Gesch. d. Kosmologie in der griech. Kirche bis Origenes S. 556) meint, Origenes scheine früher der Annahme der Seelenwanderung in Tierleiber geneigt gewesen zu sein, während er sich später entschieden dagegen erklärt habe.

d) Sekten.

Auch die *Manichäer*, diese gewaltigste aller Sekten in der Mitte des 3. Jahrhunderts, werden oft als Vertreter der Seelenwanderung genannt, aber mit Unrecht. Mani hat keine Metempsychose gelehrt, obwohl er, wie Baur nachwies, direkt vom Buddhismus Indiens beeinflusst gewesen sein soll. In der pessimistischen Ansicht von der Welt und dem Körper, in den strengen asketischen Vorschriften, schien der alte Buddha unter den Manichäern allerdings wieder aufgelebt zu sein. Die manichäischen Heiligen gleichen genau den buddhistischen Bönigern. Aber in der Lehre von dem Jenseits weicht Mani stark von Buddha ab. Mani, ein Babylonier, ist von der altbabylonischen Religion ausgegangen und hat die Mythen derselben mit christlichen Elementen verknüpft. Das Los der Seelen ist nach seiner Meinung davon abhängig, wie sie zu seiner Lehre gestanden haben. Die „wahrhaftigen“ Manichäer werden nach dem Tode von Lichtgöttern empfangen, mit wunderbaren Kleidern bekleidet, und sodann durch verschiedene Regionen in das Lichtparadies geführt, wo die Seele wieder in den uranfänglichen Zustand vor der Vermischung mit der Materie eintritt. — Die zweite Klasse, die „Zuhörer“, werden nach dem Tode von den Engeln und Lichtgöttern den um sie kämpfenden Teufeln entrisen, aber ihre Seelen müssen noch lange umherirren in Angst und Schrecken. Endlich hat auch dieses Fegefeuer der Angst ein Ende, und die Seelen kommen an den Vereinigungsort der „Wahrhaftigen“ und legen deren Kleider an. Die Seelen der *Nichtmanichäer* aber, die sündigen Menschen, werden von den Teufeln ergriffen und gequält. Bis ans Ende der Welt irren diese Seelen in der Welt umher und werden dann in die Hölle geworfen. Von einer Wiederverkörperung aber redet Mani nicht; da er den Körper als einen Kerker verachtete, paßt nur die Annahme eines körperlosen Umherirrens der unreinen Seele im Jenseits in sein System (vergl. den Artikel in Herzogs Real-Enc.).

Dagegen hat eine andere weitverbreitete Sekte des Mittelalters, die vielleicht einen letzten Sprößling des alten manichäischen Baumes darstellt, die *Katharer*, d. h. „die Reinen“, dem Glauben an die Seelenwanderung gehuldigt. Sie hatten sich in den slavischen Ländern, in Italien, Südfrankreich, Spanien und Deutschland ausgebreitet und

sind vielen Verfolgungen ausgesetzt gewesen. Das Wort „Ketzer“ ist aus dem Namen „Cathari“ entstanden.

Ausgehend von der dualistischen Ansicht, daß es einen guten und einen bösen Gott gebe, wurde die Erde und der menschliche Körper für das Werk des bösen Gottes, des Jehovah des Alten Testaments gehalten. Die Seelen, einst im Himmel des guten Gottes lebend, wurden durch den bösen Gott verführt, mit ihm auf die Erde herabzusteigen. Dort wurden sie in irdische Körper eingeschlossen und durch die Verbindung mit der zur Sünde reizenden Materie von Gott getrennt. Seitdem ist die Erde mit ihren Gütern ein Ort der Strafe; auch die Ehe ist eine Sünde. Da sandte Gott seinen Sohn Jesus in einem Scheinleibe auf die Erde, den Seelen die Rückkehr zum Himmel zu weisen. Die allein wahren Jünger Jesu sind die Katharer, die „Reinen“; sie kehren nach dem Tode in den Himmel zurück, nehmen ihre Lichtkörper an und sind selig. Da aber alle Seelen zu Gott zurück müssen, und da vor und nach Christus viele gestorben sind, ohne von der katharischen Kirche etwas zu wissen, so nahm man eine Wanderung der Seelen durch eine Reihe von Menschen- und Tierleibern an, so lange, bis die wandernde Seele in der Sekte der Katharer ihre Aufnahme gefunden hatte. Dann ist das Gesetz der Seelenwanderungen aufgehoben. In Konsequenz dieser Lehre war das Töten von Tieren, ausgenommen den kriechenden, verboten; ebenso das Fleischessen. Nur Fische waren erlaubt.

Im 15. Jahrhundert verschwindet diese Sekte in Deutschland und Frankreich. In den slavischen Ländern ist sie im Islam aufgegangen. Bei der Verwandtschaft mit dem manichäischen Dualismus und Doketismus mag die Annahme einer Beeinflussung der Katharer durch den Manichäismus und damit, nach der ethischen Seite hin, indirekt durch den Buddhismus, wissenschaftliche Berechtigung haben.

e) Giordano Bruno.

Dieser flüchtige Mönch und Naturphilosoph, der für seine freigeistige Lehre den Tod auf dem Scheiterhaufen erlitt, ist, beeinflusst von der Philosophie des Pythagoras und Plato, ein eigenartiger Vertreter der Metempsychose gewesen. Ausgehend von dem naturwissenschaftlichen Satze, daß jede individuelle Energie unerschaffen und

unzerstörbar sei, lehrte er die Unsterblichkeit der Seele; aber wie die Materie in unaußhörlichem Wechsel kreist, so muß auch die Seele von einer Verkörperung zur anderen wandern. Jedes individuelle Wesen ist das Ergebnis einer unendlichen Reihe von Entwicklungen und geht noch einer unendlichen Fortentwicklung entgegen. Das Universum ist unendlich; unendlich die Zahl der Welten. Nichts geht unter. Gott ist der Genius der Natur, die allgemeine Wesenheit alles Seins, die schaffende Kraft, und zugleich das Gute. Dementsprechend muß im Menschen das Tierische ausgetrieben werden, und das geschieht durch die Wanderungen der Seele, deren Verkörperungen sich nach dem guten oder schlechten Lebenswandel richten.

„Nimmer vergeht die Seele, vielmehr die frühere Wohnung
Tauscht sie mit neuem Sitz und lebt und wirkt in diesem.“

(della causa, principio et uno.)

Bei dem Verhör 1592, wobei ihn die Inquisition schließlich verurteilte, wurde seine Seelenwanderungslehre zu seinen hauptsächlichsten Rezerereien gezählt. In seiner uns erhaltenen Verteidigungsrede hält er daran fest, daß nach dem Tode eine Wiederbelebung der unsterblichen Seele in einem irdischen Leibe stattfinde. In diesem Sinne sei das Wort des Predigers Salomo zu verstehen: „es geschieht nichts Neues unter der Sonne.“

Als er 1600 verbrannt wurde, soll er allerdings, diesmal nicht seiner Seelenwanderungslehre getreu, auf dem Wege zum Scheiterhaufen gesagt haben: „Ich sterbe als Märtyrer, und willig, und ich weiß, daß meine Seele mit jenem Rauche zum Paradiese emporsteigt.“ Es kann überhaupt fraglich erscheinen, ob Giordano Bruno der Metempsychose großen Wert beigemessen hat. Er hat sie in seinen Schriften häufig als Satire benutzt, so z. B. in seinem ironischen Gedicht: *cabala de Cavallo Pegaseo con l'aggiunta de l'asino Cillonico* (Rabala des Pegasischen Rosses mit Zugabe des Eyllenischen Esels), worin er die Glückseligkeit des Eseltums durchführt und dabei die gedankenlose Frömmigkeit und den blinden Köhlerglauben verspottet. Wenn uns schon jetzt die Gesichter verschiedener Leute an Pferde, Hunde, Schweine erinnerten, so sei das ein Nachklang ihres vorhergehenden oder eine Hindeutung auf ihren zukünftigen Stand. Die besten Seelen sollen dagegen zu den Sternen wandern (vergl. Carriere,

Die philosoph. Weltanschauung der Reformationszeit, 1847, S. 409 und 49).

Von den Funken seines Geistes, welche in der Reformationsperiode bis auf unsere Zeit manche Helligkeit verbreitet und manches Feuer entzündet haben, hat seine Seelenwanderungs-idee keine Kraft ausgeübt. Sie ist mit so vielem anderen seiner pantheistischen Philosophie erloschen. Es hat lange Zeit gedauert, bis sie im Kopfe eines Mannes wieder auftauchte, und noch längere Zeit, bis ihr eine größere Menge huldigte. Die deutsche Philosophie ist über diese orientalische Phantasterei hinweggeschritten.

1) Leibniz.

Leibniz *) hat sich selbst dagegen verwahrt, eine Seelenwanderung zu lehren, aber er hat diese Idee in seiner Monadologie doch nahe gestreift, und darum erscheint es nötig, ihn an dieser Stelle zu erwähnen.

Seine Monaden sind ihrem Ursprunge nach beseelte Wesen oder beseelte Körper; sie sind von Anfang an, darum ewig, unzerstörbar, unsterblich. Seele und Körper gehören von Anfang an zusammen. Mit jeder Seele ist zugleich ihr Körper gegeben, also ein bestimmter Lebenszustand, worin sich von Anfang an jede Monade befindet. Der gegenwärtige Mensch ist von Anfang an gewesen, zunächst als Vorstellung in Gott, dann als Same in Adam und in den Voreltern. Als gewisses „Samentier“ hat er seit dem Anfang der Menschheit in organisierten Körpern existiert. Da nun alles Leben in der Entwicklung besteht, so ist innerhalb der Grenzen der Natur, d. h. von der Welterschöpfung bis zur Weltvernichtung, jede Monade in einer beständigen Entwicklung begriffen. Entwicklung ist Veränderung, deren Zustände nicht bloß aufeinander folgen, sondern jeder geht aus dem nächst früheren hervor, so daß nirgends ein Sprung stattfindet, sondern überall allmählicher Übergang. Die Gesetze der Entwicklung liegen in der Monade selbst. „Ich behaupte als ausgemachte Wahrheit, daß alle Dinge der Veränderung unterworfen sind, also auch die Monade, und daß in jeder Monade diese Veränderung kontinuierlich geschieht. Daraus folgt, daß die natürlichen Ver-

*) Vergl. Bruno Fischer, Leibniz. 3. Aufl. S. 402 ff.

änderungen der Monade aus einem inneren Prinzipie hervorgehen, da von außen her auf die Natur einer Monade nicht eingewirkt werden kann. Indessen muß außer dem Prinzipie der Veränderung auch ein besonderes Subjekt der Veränderung gegeben sein, und eben dieses besondere Subjekt, dieses Detail macht sozusagen die Spezifikation und die Verschiedenheit der einfachsten Substanzen.“*) Jede Monade enthält in sich ihre Vergangenheit und ihre Zukunft. So ist in jedem Punkte der Entwicklung, in jeder Lebensform der Monade die ganze Entwicklungs-geschichte des Individuums eingeschlossen: als vollendete Wirklichkeit, so weit sie vergangen ist, und als Anlage, soweit sie bevorsteht. In jeder Entwicklungsstufe ist die gesamte Vergangenheit transformiert, die gesamte Zukunft präformiert, und die Gegenwart selbst, worin sich die Monade befindet, ist das Erzeugnis ihrer Vergangenheit und die Erzeugerin ihrer Zukunft. „Wie jeder gegenwärtige Zustand einer Monade die natürliche Folge ihrer Vergangenheit ist, so ist die Gegenwart schwanger mit der Zukunft.“**)

Die Entwicklung bildet mithin eine unendliche Reihe verschiedener Zustände, die insgesamt ein einziges Individuum ausmacht, welches alle jene verschiedenen Zustände aus sich erzeugt und deren gesetzmäßige Reihenfolge durchwandert, indem es aber fortwährend dasselbe Wesen bleibt. Das Individuum ist von diesen verschiedenen Zuständen nicht die Summe, sondern das Subjekt, nicht die arithmetische, sondern die metaphysische, d. h. unteilbare Einheit (s. Runo Fischer, S. 412).

Hier liegen die Unterschiede zwischen dem buddhistischen Karma und der Leibnizschen Entwicklungslehre klar zutage. In der buddhistischen Religion hat die Seele von Anfang an als Wesenheit gelebt und ist durch eigene Verschuldung zur Verkörperung gekommen; außerdem verändert sich das innere Wesen des Menschen, seine Lebenssubstanz, d. h. sein Wille zum Leben fortwährend, bis es erlischt. Nach Leibniz ist die Entwicklung eine natürliche; kein Mythos greift hier störend ein. Die Seele ist Monade, Energie, Lebensform und bleibt immer dieselbe. Nur insofern ändert sie sich, als sie die Fülle der in ihr liegenden Mannigfaltigkeiten zur Entwicklung bringt. Der buddhistische Mensch ist ein Produkt seines Karma und seines Lebenswillens; der

*) Monadologie Nr. 10—12. Op. phil. 705—706.

**) Monadologie Nr. 22. Op. phil. 706.

Mensch nach der Leibnizschen Theorie ist das Produkt einer gesetzmäßigen Entwicklung der in seiner Monade vorhandenen Kräfte, und zwar der vorstellenden und bewegenden Kräfte.*) Nach der Lehre Buddhas verändert sich das Subjekt, nach der Lehre des Leibniz bleibt das Subjekt dasselbe.

Von diesem Standpunkt aus begreift sich auch die Stellung des Philosophen zur Seelenwanderung. Die Seele wandert nicht von einem Körper in den andern, sondern das Individuum verwandelt seinen unsterblichen Körper und bleibt in dieser Verwandlung dasselbe Individuum. Geburt und Tod sind nicht Anfang und Ende, nicht Ursprung und Vernichtung eines Individuums, sondern beide sind gewisse Erscheinungsformen in der Entwicklung des ursprünglich und ewig Lebendigen; sie sind nicht Grenzen, sondern nur Wendepunkte in der Entwicklung des Individuums. Was wir Geburt nennen, besteht darin, daß sich das lebendige Individuum ausdehnt, vermehrt, eine neue Gestalt annimmt; was wir Tod nennen, besteht darin, daß sich das Individuum zusammenzieht, vermindert, die vorhandene Gestalt ablegt und eine neue vorbereitet. Geburt und Tod sind nur Formenwechsel desselben Individuums, welches nach Leib und Seele, die eng zusammengehören, in fortwährender Entwicklung und Veränderung sich befindet. Die Geburt eines Individuums gleicht der Raupe, die sich in den Schmetterling verwandelt, der Tod dem Schmetterling, der zur Raupe wird und sich verpuppt. Geburt ist Entfaltung, Tod ist Verpuppung. Es ist ein stetiger Fortgang desselben Lebens von einer Form zur anderen. Die buddhistische Religion nimmt bei der Geburt eine Neubildung der Persönlichkeit an, eine neue Zusammensetzung von Seele und Körper; das verbindende Band ist der Wille zum Leben und die Summe von Schuld und Verdienst der verflochtenen Lebensläufe. Leibniz will nur eine Verwandlung des einen Individuums nach Seele und Körper. Er verneint also die Metempsychose und behauptet die Metamorphose, er verneint die Transmigration der Seele und behauptet die Transformation des Körpers. Er erklärt: „Was die Seelenwanderung betrifft, so bin ich weit entfernt von dieser

*) Den Monaden kommt als höchste Kraft die Kraft der Vorstellung zu. Wie die Seele den Körper, so schließt die vorstellende Kraft die bewegende in sich und gilt als deren Prinzip.

Lehre des Pythagoras, die einst van Helmont der Jüngere und einige andere wieder erneuern wollten, denn ich halte dafür, daß nicht bloß die Seele, sondern sogar dasselbe Individuum fortbauert.“^{*)} „Es gibt keine Seelenwanderung; hier kommen mir die Swammerdam, Malpighi, Leeuwenhoek, die vortrefflichsten Naturforscher unseres Zeitalters, mit ihrer Transformationslehre zu Hilfe und unterstützen meine Behauptung, daß die Tiere und alle lebendigen Wesen ihr Dasein nicht beginnen, wenn wir meinen, daß vielmehr ihre sichtbare Entstehung nur eine Entwicklung oder eine Art Vermehrung ist.“ „Und weil es keine erste Geburt, keine völlig neue Erzeugung des Individuums gibt, so folgt, daß auch keine letzte Auflösung, kein völliger Tod im strengen Sinne des Worts, also statt der Seelenwanderung nur die Umwandlung eines und desselben Individuums stattfindet, je nachdem die Organe verschieden entfaltet und mehr oder weniger entwickelt sind.“^{**)} „Die Seele wechselt nur allmählich und stufenweise den Körper, so daß sie niemals mit einem Schlage aller ihrer Organe beraubt ist; es gibt in den Tieren häufig Metamorphose, aber niemals Metempsychose oder Seelenwanderung; es gibt auch keine völlig abgesonderten Seelen, noch körperlose Genien.“ „Daher findet sich im strengen Sinne des Wortes weder eine vollständige Zeugung noch ein vollkommener Tod, der in einer Trennung des Körpers von der Seele bestehen würde. Was wir Erzeugungen nennen, sind Entwicklungen und Vermehrungen; was wir Tod nennen, sind Verpuppungen und Verminderungen.“^{***)}

Es ist also ein ewiger Lebensprozeß, in dem sich die Monade befindet. Die Seele ist mit dem Körper ewig verbunden; der Körper ist unsterblich wie die Seele. Die christliche Lehre erklärt das Individuum für unsterblich, obgleich es stirbt; die Monadenlehre dagegen erklärt es für unsterblich, weil es nicht stirbt, sondern immer neue Metamorphosen erlebt. Leibniz behauptet eine natürliche Unsterblichkeit, welche jedem lebendigen Körper zukommt. Aber hierbei fällt dem Menschen doch ein Vorzug zu. Das Tier ist zwar unvergänglich, weil es einen lebendigen Organismus darstellt. Ja, es kann vermöge der Zeugung nicht bloß zu weiterer, sondern zu höherer Lebensentwick-

*) Consid. sur le principe de vie 431.

**) Syst. nouv. Nr. 6—9. Op. phil. 125—126.

***) Monadologie Nr. 72. 73. Op. phil. 711.

lung gebracht und in eine höhere Ordnung der lebendigen Wesen eingeführt werden. „Die Tiere, deren einige sich zu der Stufe der höchsten Individuen vermöge der Zeugung erheben, können spermatisch genannt werden (Samentiere); aber diejenigen unter ihnen, welche in ihrer Art bleiben, und das ist der größte Teil, werden geboren, vervielfältigt und aufgelöst, wie die großen Tiere, und es ist nur eine kleine Zahl Auserwählter, die einen höheren Schauplatz betreten.“*) Aber der Mensch ist im Unterschied vom Tier eine Person oder ein moralisches Wesen. Als Individuum ist der Mensch unvergänglich, wie das Tier; als Person aber ist er es in einem höheren Sinne, nämlich als solche ist er unsterblich. Unvergänglich ist alles physische Leben, das tierische wie das menschliche, unsterblich aber ist nur das persönliche Leben, also das menschliche im Unterschiede vom tierischen.**)

Ein Übergang vom menschlichen zum tierischen Wesen ist ausgeschlossen. „Eine Menschenseele, diese ewige, für sich bestehende, unteilbare Monade, kann nicht in einem Tierkörper, die Tierseele nicht in einer Pflanze wohnen, ebensowenig wie das Flötenspiel in einem Ambos.“ (Consid. sur le principe de vie. S. 431.) Vielleicht kann sich aber ein einzelnes Tier zu einem Menschen entwickeln. Alle Monaden bleiben sonst in ihrer Art dieselben, wie sie von Anfang an gewesen.

Aber was wird aus dem Menschen, wenn er stirbt? Wenn der Tod eine Verwandlung des Menschen ist, warum soll sich der Mensch nicht in das nächst höhere Wesen verwandeln und ein „Genius“ werden, wie die Raupe ein Schmetterling?***) Es gehörte zu den Liebhabezeiten des 18. Jahrhunderts, schreibt Runo Fischer, die menschliche Unsterblichkeit nach solchen Analogien zu denken oder vielmehr zu dichten (S. 455). Vielleicht kann, meint Leibniz, ein solcher „Genius“ in immer höheren Verwandlungen zu immer höherer Vollkommenheit fortschreiten und Mittelwesen zwischen uns und der Gottheit bilden.

Zwar enthält trotz des Gegensatzes gegen die Seelenwanderungs-idee das Leibnizsche System mancherlei Anklänge an die Metempsychose und auch viele Unklarheiten und Widersprüche,†) dennoch

*) Monadologie 78 p. 711.

**) Commentatio de anima brutorum Nr. 7. Op. phil. 464.

***) Brief an Wagner Nr. 4—5. Op. phil. 466.

†) Vergl. Runo Fischer S. 608 ff.

aber hat es befruchtend und anregend auf die nachfolgende Philosophie gewirkt, und Männer wie Wolf, Reimarus, Mendelssohn, Nicolai, Hamann, Lavater, Jacobi, Herder sind seine Anhänger gewesen.

„Der echte Geist der Leibnizschen Lehre, der die Philosophie der neuen Zeit umgestaltet hat, in der Vereinigung mit der kritischen und dichterischen Geisteskraft, die zur Reform der deutschen Literatur berufen war, offenbart sich in Lessing.“ (Runo Fischer, S. 620.) Lessing hat den esoterischen, d. h. den inneren, tieferen Geist der Leibnizschen Philosophie in die deutsche Bildung und Aufklärung eingeführt.

g) Lessing.

Während Leibniz ausdrücklich die Seelenwanderung verwarf, hat sich sein Schüler Lessing dieser Idee zugeneigt. Freilich hat er nie diesen Gedanken irgendwie wissenschaftlich begründet und entwickelt, sondern nur als persönliche Vermutung ausgesprochen. Er selbst bezeichnet seine Neigung zur Metempsychose als eine „Grille“, die er infolge Krankheit nicht habe zu Ende führen können. (Briefe an Campe vom Dezember 1779.)

Die hierher gehörigen Stellen sind folgende:

Am bedeutsamsten ist der Abschnitt in der „Erziehung des Menschengeschlechts“: „Aber warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen sein?

Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?

Warum könnte auch ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommenung getan haben, welche bloß zeitliche Strafen und Belohnungen den Menschen bringen können? Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu tun uns die Ausichten in ewige Belohnungen so mächtig helfen? Warum soll ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse und Fähigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, daß es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohnt? Darum nicht? Oder weil ich es vergesse, daß ich schon dagewesen? Wohl mir, daß ich es vergesse! Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf jetzt vergessen muß, habe ich denn das auf ewig vergessen? Oder, weil

so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verloren? — Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?“ — —

In dem Bruchstück: „Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen sein können“, ist noch folgender Passus über die Metempsychose enthalten: „Dieses mein System ist gewiß das älteste aller philosophischen Systeme. Denn es ist eigentlich nichts als das System von der Seelenpräexistenz und Metempsychose, welches nicht allein schon Pythagoras und Plato, sondern auch vor ihnen Aegypter und Chaldäer und Perser, kurz alle Weisen des Orients gedacht haben. *) Und dieses muß ein gutes Vorurteil dafür wirken. Die erste und älteste Meinung ist in spekulativen Dingen immer die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel. Es wird nur dieses älteste und, wie ich glaube, einzig wahrscheinliche System durch zwei Dinge verstellt. Einmal —“. Hier bricht die Schrift ab.

Schließlich ist noch aus einer Schrift: „Philosophische Gespräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derselben“ folgende Anmerkung Lessings herauszuheben: Auf die Frage, warum die Vorsehung nicht allen Menschen die gleiche Vollkommenheit gegeben hat, antwortet er: „Denn wie, wenn ich aus der Unbeantwortlichkeit der Frage schloß, daß der Gegenstand der Frage ein Unding sei? Wie, wenn ich sagte, daß der Mensch oder jede Seele, solange sie als Mensch erscheint, vollkommen zu der nämlichen Ausbildung seiner Fähigkeiten gelange? Ist es denn schon ausgemacht, daß meine Seele nur einmal Mensch ist? Ist es denn schlechterdings so ganz unsinnig, daß ich auf meinem Wege der Vervollkommnung wohl durch mehr als eine Hülle der Menschheit durchmüßte? Vielleicht lag auch dieser Wanderung der Seele durch verschiedene menschliche Körper ein ganz eignes System zum Grunde? Vielleicht war dieses neue System kein anderes, als das ganz älteste — — —“

Auffallend ist es, daß Lessing bei diesen Ausführungen nur bei der Frage bleibt, ohne irgend einen stichhaltigen Grund für die Möglichkeit der Hypothese anzuführen oder sich selbst als entschiedenen Anhänger derselben zu bezeichnen. Seine Stellung zu den metaphysischen Fragen des Jenseits war überhaupt eine skeptische, wie er dies selbst in seinem Fragment über „die Religion“ zum Ausdruck bringt:

*) Das ist unrichtig.

„Was ist der Mensch? Sein Glück? Die Erd', auf der er irrt?
 Erklärt mir, was ihr nennt. Dann sagt auch, was er wird,
 Wenn schnell das Uhrwerk stockt, das in ihm denkt und fühlet?
 Was bleibt von ihm, wenn ihn der Würmer Heer durchwühlet,
 Das sich von ihm ernährt und bald auf ihm verreckt?
 Sind Wurm und Mensch alsdann gleich hoffnungslos gestreckt?
 Bleibt er im Staube Staub? Wird sich ein neues Leben
 Auf einer Allmacht Wink aus seiner Asche heben?
 Hier schweigt die Weisheit selbst, den Finger auf den Mund,
 Und nur ihr Schüler macht mehr, als sie lehrt, uns kund.“

Es erscheint daher fraglich, ob Lessing sich mit Ernst der Seelenwanderungsidee zugeneigt hat, oder ob sie ihm nur eine „Grille“ geblieben ist. Daß seine Meinung über das hohe Alter der Hypothese, auf welche der Urmensch in seinem Abhängigkeitsgefühl von der Natur und in seinem Diesseitsdrang zuerst verfiel, richtig ist, hat unsere Untersuchung bestätigt; daß aber ein solcher Glaube auch immer der wahrscheinlichste sei, „weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel“, ist ein Irrtum (vergl. S. 5). Auch Herder hat hier gegen Lessing polemisiert (vergl. S. 5).

Fichte's Stellung zur Seelenwanderung ist eine unklare und widerspruchsvolle und kann daher hier übergangen werden.*)

*) Fichte hat im dritten Buche seiner „Bestimmungen des Menschen“ eine längere Reihe aufeinanderfolgender Lebensläufe desselben Individuums für möglich erklärt. Andererseits nimmt er wieder ein gegenwärtiges und sodann ein „künftiges“ und ein „drittes“ Leben an. „Das gegenwärtige ist der Anfang (!) unserer Existenz; es wird uns eine Ausstattung für dasselbe und ein fester Boden in ihm frei geschenkt, das künftige ist die Fortsetzung dieser Existenz; für dasselbe müssen wir uns einen Anfang und einen gewissen Standpunkt selbst erwerben.“ „Es ist sehr möglich, daß auch dieses zweiten Lebens nächstes Ziel durch endliche Kräfte mit Sicherheit und nach einer Regel ebenso unerreichbar sei, als das Ziel des gegenwärtigen Lebens es ist, und daß auch dort der gute Wille als überflüssig und zwecklos erscheine. Seine notwendige Wirksamkeit müßte sonach in diesem Falle uns auf ein drittes Leben hinweisen, in welchem die Folgen des guten Willens aus dem zweiten sich zeigen würden“ (S. 127; Reclam'sche Ausgabe). „Diese zwei Ordnungen, die rein geistige und die sinnliche, welche letztere aus einer unübersehbaren Reihe von besonderen Leben bestehen mag (!), sind von dem ersten Augenblicke der Entwicklung einer tätigen Vernunft an in mir und laufen nebeneinander fort“ (S. 140. 141).

Das sind mystische Unklarheiten und Widersprüche nicht nur in sich, sondern auch mit dem früheren, von Fichte vertretenen System. In diesen späteren

h) Schlosser.

Johann Georg Schlosser, der Jugendfreund und Schwager Goethes, hat sich in zwei Gesprächen über die Seelenwanderung (Kleine Schriften 1783) in sympathischem Sinne für dieselbe ausgesprochen. Er weist auf den Genuß hin, durch alle Nationen und Zeiten wandern zu können mit dem Bewußtsein, daß die früher verstorbenen Eltern jetzt irgendwo auf der Erde wallen und vielleicht durch Bande der Sympathie und Freundschaft wieder mit uns verbunden sind. Es lockt ihn, nach dem Tode in schöneren Verhältnissen als besserer Mensch wieder an das Licht zu kommen und schreibt: „Ich freue mich des Glückes, das ich genieße, weil, wenn ich's verlasse, ein anderes auf mich wartet; man braucht sein Glück und sein Unglück als Erfahrungszustand, der die Seele besser und selbständig machen kann.“

Bei Übersendung dieser Gespräche an Bodmer dichtete Schlosser:

Sage, wohin, wo
 Wirst du hinwandeln,
 Seele des Weisen,
 Seele des Dichters,
 Wenn du einst wandelst?
 Wirst du schon ruh'n im
 Schoße der Gottheit,
 Oder noch wandlen
 Einen der Söhne
 Künftiger Zeiten,
 Wieder zum Weisen,
 Wieder zum Dichter
 Neu zu beleben?

Ach, wenn du wandelst,
 Seele des Weisen,

Schriften, die nicht die Originalität und die wissenschaftliche Konsequenz seiner früheren Schriften tragen, hat er sich einem vollendeten Eklektizismus hingegeben. Sein subjektiver Idealismus war objektiver Pantheismus, ja eine Art Neuplatonismus geworden. Schließlich betonte er als letztes Ziel des Menschen, sich selbst als die eigentliche Negation zu vernichten und ganz in Gott zu versinken. — Ein ausgesprochener Anhänger der Seelenwanderungslehre ist demnach Fichte nicht gewesen; aber er hat sie allerdings flüchtig in seiner mystischen Periode gestreift.

Seele des Dichters!
 Werde du künftig,
 Werde mein Vater! —

Es drückt sich in diesen Versen und Gedanken die ganze Überschwänglichkeit und weichlich-phantastische Gefühlsstimmung des achtzehnten Jahrhunderts aus, welches mit der Idee der Seelenwanderung sehr viel gespielt hat.

1) Arthur Schopenhauer.

Dieser Philosoph des Pessimismus hat das unbestrittene Verdienst, als erster nicht nur die Grundgedanken des Buddhismus in unsere moderne Philosophie eingeführt, sondern auch der Seelenwanderungsidee eine wissenschaftliche Basis gegeben zu haben. Durch ihn ist dieser alte orientalische Glaube eigentlich erst europäisch-modern geworden und hat ein ganzes Heer von Anhängern gefunden.

Schopenhauer ist, wie Buddha, dessen Philosophie in fast allen Punkten die seinige ist,*) von einem vorzeitlichen Dasein des menschlichen Wesens ausgegangen. Das einzig Reale und Ewige dieses menschlichen Wesens ist der Wille zum Leben. Dieser ist das Prinzip aller Dinge. Dieser Wille zum Leben wurde vorzeitlich von der Sucht nach besonderer Individualisierung befallen und trat aus seiner Ruhe heraus. Daher entstand die Welt; sie ist eine Schuld des Willens, und darum wäre sie besser nicht,

„Denn alles, was entsteht,
 Ist wert, daß es zugrunde geht.“

Jede Erscheinung ist eine Manifestation des Willens; die ganze Natur ein Stufenreich von Willensobjektivationen. Die Form der Dinge ist flüchtig und vergänglich. Ewig ist nur der Wille; darum existieren alle äußeren Erscheinungen nicht. Wir leben in einer Welt des Scheins.

Auf den Menschen bezogen, lehrt die Schopenhauersche Philosophie, daß bleibend nur der Wille zum Leben sei. Eine Seele gibt es nicht. „Mit aller Psychologie ist es nichts.“ Das menschliche Wesen besteht nur aus dem Willen zum Leben und aus dem Intellekt; das erstere ist das primäre, das andere das sekundäre. Den Intellekt

*) Vergl. mein Buch: Der Buddhismus in unserem modernen deutschen Geistesleben (E. Strien) S. 7 ff.

hat sich der Wille selbst als sein Licht und Werkzeug gebildet; im Intellekt gelangt der an sich bewußtlose Wille zum Selbstbewußtsein. Weil aber der Intellekt eine Funktion des Gehirns ist, bleibt beim Tode nur der Wille übrig. Der Intellekt ist zerstörbar; die bewußte Persönlichkeit verschwindet im Tode, und zugleich die Erinnerung an das verfloßene Leben.

Aber was geschieht nach dem Tode des Menschen mit seinem Willen zum Leben? Er inkarniert sich in einem neuen Körper. „Der Tod gibt sich unverhohlen kund als das Ende des Individuums, aber in diesem Individuum liegt der Keim zu einem neuen Wesen. Demnach nun also stirbt nichts von allem, was da stirbt, für immer; aber auch keines, das geboren wird, empfängt ein von Grund aus neues Dasein. Das Sterbende geht unter; aber ein Keim bleibt übrig, aus welchem ein neues Wesen hervorgeht, welches jetzt ins Dasein tritt, ohne zu wissen, woher es kommt und weshalb es gerade ein solches ist, wie es ist. Dies ist das Mysterium der *Palingenese*.“ „Darnach leuchtet ein, daß alle in diesem Augenblicke lebenden Wesen den eigentlichen Kern aller künftig leben werdenden enthalten, diese also gewissermaßen schon jetzt da sind.“ „So sehr auch demzufolge auf der Bühne der Welt die Stücke und die Masken wechseln, so bleiben doch in allem die Schauspieler dieselben. Wir sitzen zusammen und reden und regen einander auf, und die Augen leuchten und die Stimmen werden schallender: ganz ebenso haben andere gegessen vor tausend Jahren; es war dasselbe und es waren dieselben; ebenso wird es sein über tausend Jahre. Die Vorrichtung, wodurch wir dessen nicht inne werden, ist die Zeit.“ (Par. u. Paralip. II. § 140.)

Weil aber vom Menschen nur der Wille zum Leben übrig bleibt und der Intellekt mit dem Gehirn vergeht, unterscheidet Schopenhauer *Metempsychose* und *Palingenese*. „Die *Metempsychose* ist der Übergang der gesamten sogenannten Seele in einen andern Leib; *Palingenese* ist die Zersetzung und Neubildung des Individuums, indem allein sein Wille beharrt und, die Gestalt eines neuen Wesens annehmend, einen neuen Intellekt erhält.“ Das Individuum zerfällt wie ein Neutralsalz, dessen Basis sodann mit einer anderen Säure sich zu einem neuen Salz verbindet (Par. II § 140).

Das ist Schopenhauers Lehre von der Seelenwanderung. Mit großem Nachdruck hat er dieselbe mehrfach vertreten. Er nennt diesen Mythos „den tröstlichen Urglauben der Menschheit“ und „den Glauben der großen Majorität des Menschengeschlechts, ja eigentlich die Lehre aller Religionen mit Ausnahme der jüdischen und der zwei von dieser ausgegangenen“ (Welt als W. u. B. II, Kap. 41) und hält ihn für den bedeutendsten und der philosophischen Wahrheit am nächsten stehenden. Das Volk, bei welchem er als Volksglaube allgemein herrschte, und wo er auf das Leben entscheidenden Einfluß gehabt habe, sei eben deshalb als das mündigste anzusehen, wie es auch das älteste sei. (Par. II, 235; Welt a. W. II, 574, 581 ff.) Er zitiert gern die älteren und neueren Vertreter der Seelenwanderung und stimmt „dem so übermäßig empirischen Hume“ zu, der in seiner skeptischen Abhandlung über die Unsterblichkeit sagte: „Die Metempsychose ist das einzige System dieser Art, auf welches die Philosophie hören kann.“ (Welt a. W. II, Kapitel 41.)

Ja, er bemüht sich, auch empirische Gründe für die Wahrheit dieses Glaubens beizubringen. Er weist auf die Zeit der jugendlichen Sentimentalität hin, als auf die Zeit, wo der Keim des neuen Daseins, der frühere Wille zum Leben sich voll entfaltet habe und wo „das Individuum sich wiederfindet, so frisch und ursprünglich, daß es über sich selbst verwundert brütet. Daher der schwärmerische und träumerische Gang edler Jünglinge zur Zeit, wo dieses frische Bewußtsein sich eben ganz entfaltet hat.“

Er weist hin auf das Tun und Treiben der Menschen, das immer das gleiche bleibt, und wodurch „in begünstigten Augenblicken“ die Überzeugung erweckt wird, „daß die gegenwärtige Generation ihrem eigentlichen Kerne nach geradezu und substantiell identisch sein müsse mit jeder vor ihr dagewesenen“. Besondere Beweiskraft aber hatte für ihn die Tatsache, daß nach verheerenden Seuchen sich immer eine große Fruchtbarkeit des Menschengeschlechts gezeigt habe. Als im 14. Jahrhundert der schwarze Tod die damalige Welt größtenteils entvölkert hatte, sei eine ganz ungewöhnliche Fruchtbarkeit unter dem Menschengeschlechte eingetreten und Zwillingsgeburten seien sehr häufig gewesen, „und höchst seltsam war dabei der Umstand, daß keines der in dieser Zeit geborenen Kinder seine vollständigen Zähne bekam, also die sich anstrengende Natur im einzelnen geizte“. Dies erzählt

J. Schnurrer, Chronik der Seuchen 1825. *) Auffallend ist ihm auch die Tatsache, daß die Zahl der Zeugungen mit der Sterblichkeit stets gleichen Schritt halte. **)

Aber trotz alledem kann Schopenhauer einen Zweifel an der Tatsächlichkeit der Seelenwanderung nicht unterdrücken: „Und doch kann unmöglich (!) ein physischer Kausalnexus sein zwischen meinem früheren Tode und der Fruchtbarkeit eines fremden Ehebetts und umgekehrt. Hier also tritt unleugbar und auf eine stupende Weise das Metaphysische als unmittelbarer Erklärungsgrund des Physischen auf.“ Dennoch aber möchte er diese Hypothese nicht lassen. „Jedes neugeborene Wesen tritt zwar frisch und freudig in das neue Dasein und genießt es als ein geschenktes: aber es gibt und kann nichts Geschenktes geben. Sein frisches Dasein ist bezahlt durch das Alter und den Tod eines abgelebten, welches untergegangen ist, aber den unzerstörbaren Keim enthielt, aus dem dieses neue entstanden ist: sie sind ein Wesen. Die Brücke zwischen beiden nachzuweisen, wäre freilich die Lösung eines großen Rätsels.“ (Welt als W. II. Kap. 41.)

Die Konsequenzen dieses Systems waren naturnotwendig der Pessimismus und noch mehr die Pflicht, den Willen zum Leben durch Askese zu verneinen, also echt buddhistisch zur vollständigen Aufhebung des Lebenswillens beizutragen, so daß keine Seelenwanderung (Verkörperung des Lebenswillens) mehr möglich sein und der Wille endlich im Nirwana erlösen kann. „Unsterblichkeit der Individualität erlangen heißt eigentlich einen Irrtum ins Unendliche perpetuieren wollen. Denn im Grunde ist doch jede Individualität nur ein spezieller Irrtum, Fehltritt, etwas das besser nicht wäre, ja, wovon uns zurückzubringen der eigentliche Zweck des Lebens ist.“ (Welt als W. II, Kap. 41.) „Ruhig und sanft ist in der Regel der Tod jedes guten Menschen; aber willig sterben, gerne sterben, freudig sterben ist das Vorrecht des Resignierten. Denn nur er will wirklich und nicht bloß scheinbar sterben; folglich braucht und verlangt er keine Fortdauer seiner Person. Das Dasein, welches wir kennen, gibt er willig auf:

*) Darnach hätten also die freigewordenen Seelen nicht rasch genug einen Körper finden können.

**) Daß dies ein großer Irrtum, beweist die immer mehr zunehmende Zahl des Menschengeschlechts.

was ihm statt dessen wird, ist in unseren Augen nichts; weil unser Dasein, auf jenes bezogen, nichts ist. Der buddhistische Glaube nennt jenes Nirwana, d. h. Erlöschen.“ (Welt als W. II, Kap. 41; Schluß.)

Daß sich Schopenhauer hier wieder gewaltig irrt, lehrt die Geschichte. Die sogenannten „Resignierten“ sterben meist viel unruhiger und ängstlicher als die Christen, die in Jesu ihren Heiland gefunden haben. Der Apostel Paulus „hatte Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein“, aber um seiner Gemeinden willen war es noch nötig, im Fleische zu bleiben. (Philipp. 1, 23.) Freudig, sich fast zum Tode drängend, sind die Märtyrer von Stephanus bis Hus in die Arena herab- oder auf den Scheiterhaufen hinaufgestiegen. Luther sang an seinem Lebensabend das Lied:

„Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin
In Gottes Wille.
Getrost ist mir mein Herz und Sinn,
Sanft und stille.
Wie Gott mir verheißen hat:
Der Tod ist Schlaf mir worden.“

Und wenn wir als Christen fest im Glauben stehen, dann haben auch wir eine Sehnsucht nach dem Leben in Gott, und der Tod hat für uns seine Schrecken verloren.

Auch die Schopenhauer'sche Philosophie ist eine Philosophie des Diesseits, die wohl lehrt, das Leben zu verachten, aber nicht vermag, uns darüber zu erheben und uns zu einer frohen, gottähnlichen, freien Persönlichkeit zu machen. Vom Buddhismus beeinflusst hat Schopenhauer der Seelenwanderung das Wort geredet, aber man wird leicht erkennen, daß diese Idee von ihm nur als eine Theorie, nicht aber als eine feststehende Tatsache behandelt worden ist. Sie paßt in sein System, aber eine sichere Lebenswahrheit mit allgemeinen ethischen Wirkungen ist sie weder für ihn noch für seine Anhänger geworden.

Edward von Hartmann hat vieles *) von der Schopenhauer'schen Philosophie übernommen, aber nicht die Idee der Seelenwanderung. Wohl aber hat Nietzsche dieselbe wieder aufgegriffen, ohne sie jedoch wissenschaftlich zu erhärten oder ihr eine bedeutsame

*) Vergl. mein Buch: Der Buddhismus in uns. mod. deutschen Geistesleben S. 18 ff.

Stellung in seinem Gedanken-Labyrinth anzuweisen. Ausgehend von dem Satz von dem Bestehen der Energie ist er der Ansicht, daß jede Kombination der Energieformen schon dagewesen sein und nach der Auflösung in anderer Form wieder in Erscheinung treten müsse. Alles müsse in genau gleicher Weise schon dagewesen sein und wieder ins Dasein kommen. Wer sich „den Gedanken der Gedanken“, die Lehre von der Wiederkunft, die „der Wendepunkt der Geschichte“ sein soll, einverleibt hat, den wird er verwandeln. Die Frage bei allem, was wir tun, soll sein: „ist es so, daß wir es unzählige Male tun wollen?“ „So leben, daß du wünschen mußt, wieder zu leben, ist die Aufgabe. So leben, daß wir nochmals leben und in Ewigkeit so leben wollen! Unsere Aufgabe tritt in jedem Augenblick heran. Drücken wir das Abbild der Ewigkeit auf unser Leben! Der Gedanke enthält mehr, als alle Religionen, welche nach einem anderen Leben hinblicken lehrten.“

Nietzsche hat die Lehre Schopenhauers nach der positiven Seite gewendet und verkündigte nicht die Verneinung des Willens zum Leben, sondern das *Übermenschentum*. Der Übermensch will sich ausleben und hat mit diesem einen Leben nicht genug; er will immer wieder kommen. Seine Lebensenergie will sich immer wieder verkörpern. Die Nietzsche'sche Seelenwanderungs-idee ist aus dem Egoismus entsprungen und würde auch nur die Entfaltung des Egoismus zur Folge haben.

k) Richard Wagner.

Wenn Richard Wagner einmal der Seelenwanderung näher trat, so war das in einer Zeit der größten Entbehrung und Geldverlegenheit, als er die Lebenslust völlig verloren hatte. Damals fand er im *Buddhismus* „das Quietiv, das ihm endlich in wachen Nächten einzig zu Schlaf verhalf“; „es ist die herzliche und innige Sehnsucht nach dem Tod: volle Bewußtlosigkeit, gänzlichcs Nichtsein, Verschwinden aller Träume — einzigste endliche Erlösung!“ *) Es lag ihm damals mehr an dem buddhistischen Nirwana, als an der buddhistischen Seelenwanderung. Aber auch von der letzteren schreibt er an seinen Freund Liszt aus London: „Nach der Lehre Buddhas von der Seelenwanderung wird jeder Lebende in der Gestalt desjenigen

*) Briefe an Liszt II S. 46.

Wesens wiedergeboren, dem er, auch bei sonst reinstem Lebenswandel, irgend einen Schmerz zufügte, damit er selbst diesen Schmerz kennen lerne, und nicht eher hört diese leidenvolle Wanderung für ihn auf, nicht eher wird er somit nicht wiedergeboren, als bis er nach einer Wiedergeburt in einem Lebenslaufe keinem Wesen ein Leid mehr zufügte, sondern in Mitgefühl mit ihnen seinen eigenen Lebenswillen vollkommen verneinte.***) Wie erhaben und einzig befriedigend ist diese Lehre gegen das christlich-jüdische Dogma, wonach ein Mensch in einem kurzen Lebenslauf sich nur hübsch folgsam gegen die Kirche aufzuführen hat, um dafür Ewigkeiten hindurch es höchst angenehm zu haben, wogegen, wer nicht gefolgt hat in diesem kurzen Leben, dafür ebenso ewig gemartert wird.“ (Bd. II, S. 83.) In demselben Briefe meint er, daß in der Seelenwanderungslehre die Wahrheit von Buddha bestimmt ausgedrückt sei.

Auch in seinen Opern finden sich Anklänge an diese buddhistische Idee. Am Schlusse der *Götterdämmerung*, den er allerdings bei der Musiksetzung des Dramas fortgelassen hat, freut sich Brünnhilde „von Wiedergeburt erlöst“ zu sein. Im *Parzifal* ist Rundin als eine in verschiedenen Gestalten wandernde Seele dargestellt, die in vielen sinnlichen Frauen gelebt habe. Gurnemanz spricht es bei ihrem Tode aus, daß sie eine Verwünschte gewesen sei, die auf Erden gelebt habe, um ihre Schuld aus früheren Leben zu büßen, „die dorten ihr noch nicht vergeben“. Daß aber vor dem *Parzifal* eine direkt aus buddhistischem Sagenstoffe entlehnte Oper „die Sieger“ geplant war, in welchem die Seelenwanderung eine große Rolle spielte, dürfte nicht jedem bekannt sein. Aus dieser Dichtung ist mancher Gedanke in den *Parzifal* übernommen worden.

Aber trotz dieser Benützung der Metempsychose ist dem Künstler selbst dieser Gedanke niemals ein recht glaubhafter gewesen. In den ersten trüben Zeiten seiner Künstlerchaft war das Spielen mit Buddhismus, Seelenwanderung und Nirwana mehr eine Laune, eine Stimmung, die mit anderen wechselte. Später ist er zu einer innigen Stellung zu Christus gekommen, hat in „Kunst und Religion“ das Christentum über den Buddhismus gestellt und Jesus nicht mehr einen der großen Geisteshelden, sondern den Heiland genannt.

*) So äußerlich hat übrigens Buddha die Seelenwanderung niemals gelehrt.

„Der Gründer des Christentums war nicht weise, sondern göttlich; seine Lehre war die Tat des freiwilligen Leidens; an ihn glauben, hieß ihm nachzueifern und Erlösung hoffen, hieß mit ihm Vereinigung suchen.“ (Bd. X Ges. Schriften S. 213.)

Deshalb sind bei Wagner seine früheren buddhistischen Anwandlungen nicht besonders ernst zu nehmen.*)

1) Moderne Anhänger und Theosophen.

Mit dem Erwachen des Buddhismus in unserer Zeit, nicht nur in den asiatischen Ländern, sondern auch in Europa, ist auch der Seelenwanderungsglaube wieder modern geworden. Ob viele unserer Zeitgenossen wirklich daran glauben, kann natürlich nicht ergründet werden, da niemand in das Herz zu sehen vermag. Daß aber sehr viele von der Seelenwanderung als der einzig möglichen und vernunftgemäßen Fortsetzung des Lebens nach dem Tode reden und schreiben, beweist unsere Literatur, eine Erscheinung, die in unserer unklaren, nach phantastischen Neuigkeiten und sinnentleerten Einfällen haschen-

*) Auch in dem kürzlich herausgegebenen Briefwechsel zwischen Richard Wagner und Frau Mathilde Wesendonk („Tagebuchblätter und Briefe“. Berlin 1904. Alex. Dunder) hat sich Wagner mehrfach zum Buddhismus bekannt. In einem Briefe heißt es: „Daß Ihnen Köppens Buch (Religion des Buddha) so große Freude gemacht hat, zeigt mir, wie gut Sie zu lesen wissen: mich ärgerte so vieles in dem Buche, weil ich immer daran denken mußte, wie schwer anderen die reine Erkenntnis der Lehre Buddhas gemacht werden mußte“. (Köppen hatte sich gegen die Religion Buddhas ausgesprochen). „Nun ist's gut, daß Sie nicht irre geworden sind. Ja, Kind, das ist eine Weltansicht, gegen die wohl jedes andre Dogma kleinlich und borniert erscheinen muß! Der Philosoph mit seinem weitesten Denken, der Naturforscher mit seinen ausgedehntesten Resultaten, der Künstler mit seinen ausschweifendsten Phantasien, der Mensch mit dem weitesten Herzen für alles Atmende und Leidende, finden in ihm, diesem wunderbaren, ganz unvergleichlichen Weltmythos alle die unbeengteste Statt, und sich selbst ganz und voll in ihm wieder. — Sagen Sie mir, wie Ihnen, wenn Sie dort weilten, dann unsere herrliche Europäische Neu-Welt vorkommt? Finden Sie nicht entweder die roheste Verwilderung oder eben erst die wildesten Ansätze zu einer Entwicklung, die jenem edlen Urvolke längst schon blühte? — Eisenbahnen — staatliche Gefittung! O! O! — —“ (S. 161).

Dagegen hat sich Wagner für die Seelenwanderung nirgends direkt ausgesprochen. Seinem damaligen Pessimismus lag der Gedanke an das Nirwana, an das völlige Erlöschen im Nichts näher.

den, außerordentlich diesseits und materiell gerichteten Zeit nicht auffallend sein kann. Die vom Geiste des Menschen beherrschte Erde ist unsere schöne Heimat geworden, und es liegt daher dem sinnlichen Sterblichen der Wunsch nahe, immer auf dieser Erde zu bleiben, wo ihm so viele Genüsse winken. Moderner Buddhismus und der diesseits gerichtete Zug unserer Zeit haben die Seelenwanderung zu einer viel besprochenen und dem jetzigen Geschlecht sympathisch erscheinenden Hypothese gemacht.

Um zuerst die Vertreter des modernen Buddhismus zu nennen, so steht an der Spitze der Oberpräsidialrat Th. Schulte, „der deutsche Buddhist“. Beeinflusst von Schopenhauer hat er in seinem Buche: „Die Religion der Zukunft“ sich direkt zum Buddhismus bekannt und das Christentum und Jesus verworfen. Das Christentum ist als eine historische Antiquität ruhig beiseite zu legen. (I. S. 114.) Was das Jenseits betrifft, so inkarniert sich der Lebenswille in immer neuen Gestalten. „Der Lebenswille existiert fortdauernd in zahllosen vergänglichen Individuationen; das Erlöschen des durch mein Gehirn vermittelten besonderen Bewußtseins gefährdet deshalb den Fortbestand meines wahren „Ich-selbst“ nicht.“ (II. 161.) Jeder individuelle Lebensprozeß läßt in dem universalen Lebenswillen einen gewissen Totaleindruck zurück, der auf die Richtung und den Charakter eines neuen Aktes der Individuation bestimmend einwirkt. Daher sind die Kinder immer den Eltern teilweise unähnlich.

Die Seelenwanderungsidee ist ihm die dauerhafteste und mächtigste von allen religiösen Vorstellungen (zumal bei den süd- und ostasiatischen Völkern), und „es liegt die Vermutung nicht fern, daß, wenn in dem europäischen Kulturkreise auf einen totalen Verfall des Christentums eine von dessen Dogmen und heiligen Schriften unabhängige religiöse Regeneration erfolgen sollte, bei dieser der Glaube an die Wiedergeburt die Grundlage wird abgeben müssen.“ (II, 161.) An die Wiedergeburt und an deren Bedingtheit durch die in dem sterbenden Individuum noch fortdauernde Lebenslust könnte er genau so lange glauben, als es unserer exakten Naturwissenschaft noch nicht gelungen sei, das bewegende Prinzip des individuellen Lebensprozesses nachzuweisen, und mit der bloßen Verfehmung des Wortes „Lebenskraft“ sei es noch lange nicht getan. Auch den Glauben an das Nirwana als die logisch notwendige Hypothese der ganzen Welt-

anschauung könnte ihm die exakte Naturwissenschaft ebenfalls nicht rauben. (A. Pfungst: Th. Schulze, ein deutscher Buddhist S. 46.)

Besonders haben sich die in unserer Zeit auftauchenden buddhistischen Katechismen Mühe gegeben, den Glauben an die Seelenwanderung zu beweisen und zu verbreiten. Ganz im Sinne Buddhas wird aus dem ewigen „Willen zum Leben“ und aus dem Gesetz des Karma die Notwendigkeit der Metempsychose geschlossen und hierauf die Ethik und die Erklärung des Lebens gegründet. Der vielgelesene Katechismus des „Subhadrabhisshu“ antwortet auf die Frage: „Was ist in uns, das wiedergeboren wird?“: „Unser Wille zum Leben und unser moralischer Charakter. Diese bilden den Kern unseres Wesens und schaffen sich nach dem Zerfallen des gegenwärtigen Körpers einen neuen, der ihrer Beschaffenheit genau entspricht.“ (S. 60.) Und diese Wiedergeburt kann nicht nur auf dieser Erde, sondern auch auf den unzähligen bewohnten Weltkörpern im unermesslichen Raum stattfinden. (S. 39.) Jedes Unglück hier im Leben ist eine Strafe für vorzeitliche Schuld; jedes Glück eine Belohnung für vorzeitliche Tugend. Wenn ein Mann beim Heraustreten aus der Haustüre von einem Dachziegel erschlagen wird, so besteht zwischen diesem ihn unerwartet ereilenden gewalttätigen Tode und seinem vorhergehenden Lebenslaufe ein Zusammenhang; er leidet für frühere Schuld. (S. 58, Anm.) „Wer diese Wahrheit leugnet, mit dem streiten wir nicht. Wer sie anerkennt, für den folgt mit Notwendigkeit daraus, daß Schuld und Leiden, Verdienst und Glück einander genau entsprechen müssen. Wenn wir also die Guten leiden sehen, und die Ursache dieses Leidens nicht in den Taten des gegenwärtigen Lebens gefunden werden kann, so muß sie in der Schuld einer früheren Geburt begründet sein. Wo Wohlfahrt und Freude herrschen bei übler Gesinnungsart, da muß Verdienst aus einer früheren Geburt vorhanden sein. Es gibt hier eben keinen Ausweg: wer eine moralische Weltordnung anerkennt, wird, wenn er folgerichtig zu denken vermag, auch zu der Überzeugung von der Wahrheit und Wirklichkeit der Wiedergeburt gezwungen.“ (S. 57, Anm.)

Denselben Gedanken führt aus der minderwertige Katechismus von Bruno Freydanf (Ein Hilfsbüchlein zum ersten Studium des Buddhismus. Leipzig. Buddhistischer Missions-Verlag (!). 1904.). Unter Reinkarnation versteht er nicht die Ver-

körperung der Seele oder der Persönlichkeit, sondern die „der Individualität“. „Es reinkarniert sich Karma und Trishnâ, jener Lebensdrang, der überall neue Formen schafft und das innerste Wesen des Menschen ist. Der Lebenswille objektiviert sich wieder in einem neuen Dasein, indem er sich genau nach dem aus früherer Existenz resultierenden Karma ein entsprechendes Milieu und einen demgemäß beschaffenen Körper und neue Skandhas (d. h. die fünf Faktoren, als deren Summe die Persönlichkeit erscheint) formt. Karma ist also mehr das regulierende, Trishnâ mehr das schaffende Prinzip bei der Wiederverkörperung. Das Band, welches die verschiedenen Existenzen eines Menschen verknüpft, ist mithin sein Karma und der Lebenswille.“ (S. 17.) Buddha und alle heiligen Meister können sich deutlich der früheren Lebensläufe erinnern (S. 18); der Schluß aller Lebensläufe ist das Paranirwana, d. h. die totale Vernichtung. „Für denjenigen allerdings, welcher mit allen Fasern seines Seins an diese Welt sich klammert und ihren illusorischen Freuden nachjagt, ist Paranirwana ein Nichts.“ (S. 30.)

Von demselben Verfasser stammt das Buch „Buddha und Christus“, worin die Superiorität des Buddhismus über das Christentum nachgewiesen werden soll, ferner „die Greuel der ‚Christlichen‘ Zivilisation (Briefe eines buddhistischen Lama aus Tibet)“, worin unsere christliche Zivilisation als eine der buddhistischen gegenüber minderwertige dargestellt ist. Wir Christen sind diesen modernen Buddhaaposteln überhaupt nur „die im tiefsten Abgrunde religiöser Unwissenheit versunkenen Barbaren und Heiden des Westens“, die auf den Weg der Erlösung geführt werden müssen, wie es auf der Broschüre: „Das ‚Christliche‘ Barbarentum in Europa (von einem Lama)“ zu lesen steht.

Auch der Verfasser eines dritten buddhistischen Katechismus, Henry D I c o t t, Präsident der Theosophischen Gesellschaft, vertritt den gleichen Standpunkt.*) Seine Darstellung des Buddhismus ist eine durch das Christentum gemilderte. Für besonders wirksam für die bei der Wiedergeburt entstehende neue Persönlichkeit hält er „den letzten produktiven Gedanken der sterbenden Person.“ (S. 64.) Daß sich diese beiden buddhistischen Grundprinzipien, „Karma“ und „Wiedereinkörperung“, so schnell im Abendland verbreitet haben, erklärt er

*) 35. (2. deutsche) Ausgabe. Übersetzung von Dr. Wischoff. Leipzig 1902. S. 64 ff.

„aus ihrem Appell an den natürlichen Gerechtigkeitsfönn und ihrer augenfälligen Vernunftgemäßheit“ (S. 94).

Aus der Fülle der modernen Verehrer Buddhas und seiner Seelenwanderung nenne ich noch folgende: R. E. Neumann: „Buddhistische Anthologie“ und „Die innere Verwandtschaft buddhistischer und christlicher Lehren“. Paul Dahlke: „Aufsätze zum Verständnis des Buddhismus.“ (I und II.) Arthur Pfungst: „Aus der indischen Kulturwelt.“ M. Arendt-Denart: „Christus kein Welterlöser.“ Hierher gehören auch die vom Christentum ausgehenden Verteidiger der Seelenwanderungslehre: Karl Andresen: „Die Lehre von der Wiedergeburt auf theistischer Grundlage.“ Ernst Dietel: „Gerechtigkeit, Gnade und Wiederverkörperung.“ Karl Heckel: „Die Idee der Wiedergeburt.“ Wilhelm Friedrich: „Über Lessings Lehre von der Seelenwanderung.“ — Diese beiden zuletzt genannten Bücher wurden von einer Stiftung (10 000 Mk.) preisgekrönt, die ein Privatmann August Jcnnv in Dresden zu dem Zwecke gemacht hatte, daß die Seelenwanderungslehre wissenschaftlich und literarisch gefördert und verbreitet werde. (!) —

Auch das Theater und der Roman haben sich dieser Idee, freilich meist nur als Dekoration, bemächtigt. Ich nenne P. Lindaus Schauspiel „Der Andere“; Madachs „Tragödie des Menschen“, worin Adam und Eva im Laufe des Weltprozesses in verschiedenen Lebensstellungen vorgeführt werden, Grosses „Abul Razims Seelenwanderung, Ischoffes „Harmonius“, Johann Felix Weingartner: „Die Lehre von der Wiedergeburt und das musikalische Drama.“ *) Auch Beethovens Sonate op. 111 könnte hier

*) Auch Felix Weingartner, der bekannte Musikdirigent, bekennt sich in der genannten Broschüre (Verlag von Lipsius u. Tischer. 1895) zum Buddhismus und zur Seelenwanderung. „Wie unendlich erhaben“, schreibt er, „steht diese Moral (Buddhas) über der kirchlich-christlichen, wonach fern von uns in einem undefinierbaren Himmel ein Jupiter tonans sitzt, welcher seine Geschöpfe nach seiner Wahl und unkontrollierbaren Beurteilung zu sich erhebt oder verwirft“ (S. 84). „Wir sind alle nichts anderes als Adam und Eva (bildlich gesprochen: ihre Nachkommen), welche vom Baum des Lebens gegessen haben und nun fern vom Paradies durch eine unendliche Reihe von Lebensläufen pilgern müssen, einerseits immer den unausbleiblichen Tod vor Augen, andererseits von den mannigfaltigsten Leiden gequält und doch immer hastend nach einem Glück, welches uns diese Welt wohl auf Augenblicke vorspiegeln, niemals aber dauernd gewähren kann, weil das wahre Glück

genannt werden; Bülow überschrieb den einen Teil derselben „Samsara“, den anderen „Nirwana“.*)

Eine besondere Erwähnung verdient noch die heutige „Theosophische Gesellschaft“, weil sie eine direkte Propaganda für die Seelenwanderungslehre macht.

völlig jenseits dieser Welt im verlorenen Paradiese liegt und nur derjenige es erreichen kann, welcher sich gänzlich von dieser Welt abwendet und dadurch die Erbsünde dieses Lebens, den Willen zum Leben in sich ertötet, denselben verneint“ (S. 85). „Ich kann nicht anders, als hier der Hoffnung Ausdruck geben, daß die aus Schopenhauers Philosophie, verbunden mit dem Studium der altindischen Weisheit entspringende Anschauung des Lebens dereinst auf der ganzen Welt die herrschende und maßgebende sein möge“ (S. 86).

Weingartner schwärmt für den Gedanken, musikalische Dramen zu schaffen, „welche die Idee der Erlösung von der Wiedergeburt“ rein aussprächen (S. 97). „Es stieg in mir dunkel der Gedanke auf, diese Idee in einem großen dramatischen Werke zu verkörpern, welches mit dem Anfange der Welt beginnen, mit dem Ende derselben schließen und zu seinem Mittelpunkte Jesus Christus haben sollte“ (S. 97). Die Entwürfe dieses Mysteriums in drei Abteilungen (Die Erlösung. 1. Raim an einem Abend, 2. Jesus von Nazareth an zwei Abenden, 3. Ahasverus an einem Abend) sind der Broschüre angefügt. Dem Ganzen liegt die Seelenwanderungsidee zugrunde: Noah wird als Johannes wiedergeboren, Raim als Judas Ischarioth, Salome, Herodias Tochter ist ein früherer Dämon; Adam wird Petrus, und Abel der Apostel Johannes geworden. Jesus selbst trägt unverkennbar Buddhas Züge (!). In Ahasver ist Judas Ischarioth verkörpert. Am Schlusse wird Ahasver (Raim = Judas) erlöst durch die Verneinung des Willens zum Leben; er erkennt in Metteha seinen Bruder Abel wieder; beide sinken sich in die Arme: „Morsch ist die Welt. Sie zergeht wie ein Traum; sie zerfließt wie eine leichte Wolke im urewigen Blau des Himmels. Näher und näher wandeln wir dem Urquell des Lichtes. Ende alles Seins, nimm uns auf!“ — Das Bild der Erde verschwindet. „Die Musik läßt die Seligkeit des Nirwana ahnen.“ „Echt buddhistisch von Anfang bis zu Ende!“

*) Von dieser Sonate schreibt Felix Weingartner: „Da erscheint der Wille zum Leben gebrochen. Kein heftiger Akzent stört mehr die Harmonie unseres Innern, nur ein leises Sehnen, ein leises Seufzen nach völliger Erlösung scheint mitunter noch hörbar zu werden; wir lauschen einem Spinnen und Weben der Gedanken und Empfindungen in den höchsten Sphären. Meistens kehrt Beethoven im letzten Satze wieder zur Welt und ihren Leidenschaften zurück, zweimal aber nicht. Auf die Adagio's der Sonaten op. 109 und op. 111 folgt nicht mehr das übliche Finale; als ob die Resignation in die vollkommenste Abwendung von allem Begehren übergegangen sei, klingen diese Werke leise und verklärt aus, und es ist sehr zutreffend, wenn Hans von Bülow die beiden Sätze der letztgenannten Sonate mit „Samsara“ und „Nirwana“ betitelt hat“ (S. 92).

Den Ruhm, diesen allerdings im Wachsen begriffenen Neu-Buddhismus der Theosophischen Gesellschaft begründet zu haben, hat eine Frau, Madame Blavatsky. Max Müller hält sie für „eine Betrogene und eine Betrügerin“ („Zukunft“ 1894, Nr. 83), S. 162), und Professor Deussen nennt ihre Ideen „wüste Phantastereien“ (Erinnerungen an Indien, S. 141). Sie wollte in Indien einen Geheim-Buddhismus entdeckt haben, deren heutige Vertreter die in geheimen Bruderschaften verbundenen „Adepten“ oder „Mahatmas“ in Tibet und Indien sein sollen. Mit diesen wollte sie in Verkehr gestanden haben. Diese Meister sollten imstande sein, zeitweise ihren Leib verlassen und in dem sogenannten „Astralkörper“, einem ätherischen inneren Doppelbild des irdischen Körpers, andere Orte aufsuchen zu können. Sie sind die vollkommenen buddhistischen Heiligen, deren Karma erschöpft ist und die keine Seelenwanderungen mehr durchzumachen brauchen. „Sie erlöschen gleich einer Lampe.“ (Sinnett: Die esoterische Lehre oder Geheim-Buddhismus S. 5.)

Jedoch hat es seit Buddhas Zeit niemals einen esoterischen Buddhismus gegeben, und die Annahme obiger Adepten ist natürlich ein Schwindel. Aber trotz aller Phantastereien fand die Theosophie der Blavatsky Anhänger. Die geschiedene Frau eines englischen Geistlichen, Anni Besant, stellte sich nach Blavatskys Tode an die Spitze der Bewegung, in Indien ist der Führer ein Oberst Diccott, und heute gibt es große Organisationen der Theosophen in Amerika, Deutschland, England und Indien.*) Sie wollen den Kern einer allgemeinen Menschenverbrüderung ohne Unterschied der Nationalität, des Glaubens, des Geschlechts, der Rasse und des Standes bilden, wollen das Studium arischer und anderer Religionen fördern und die unerklärten Gesetze in der Natur, sowie die im Menschen schlummernden psychischen Kräfte erforschen. In Deutschland sind die bedeutendsten theosophischen Gesellschaften die in Berlin und Leipzig. Sie geben Zeitschriften und Flugblätter in Massen heraus, z. B. die „Neue metaphysische Rundschau“ von P. Zillmann in Lichterfelde, wo sich das sogenannte „metaphysische Hauptquartier“ befindet, ferner die Monatschriften „Gnosis“, „Theosophisches Leben“ (P. Raak) und den „Theosophischen Wegweiser“ (theosoph. Zentralbuchhandlung in Leipzig von

*) Vergl. mein Buch: Der Buddhismus in unserem modernen deutschen Geistesleben S. 35 ff.

A. Weber). Kürzlich ist sogar in Leipzig „der buddhistische Missionsverein in Deutschland“ ins Leben gerufen, der sich in einem Aufruf an alle Anhänger und Freunde des Buddhismus in Deutschland wandte und verkündete: „Brüder und Schwestern! Die Zeit ist gekommen, wo die ‚befreiende Lehre‘ (Buddhas) auch in Deutschland verkündet wird, wo die buddhistische Mission mit Ernst und Eifer ihr Werk der Barmherzigkeit auch bei uns aufnimmt. Es gilt zu arbeiten, zu schaffen, mitzuwirken. Fürwahr! Die Ernte ist groß, aber mühevoll . . . Der Ruf unseres Herrn erschallt durch die Länder des Westens, insonderheit auch durch unser deutsches Land. Brüder und Schwestern! Helfet mit an der erhabenen Arbeit, die Lehre zu verbreiten! Schließt Euch zusammen zur Verwirklichung unserer großen Hoffnung, zur Befestigung unserer glorreichen Religion!“

In vielen Städten Deutschlands haben sich bereits die Anhänger Buddhas zu Gemeinden zusammengeschlossen, haben, wie in Berlin, Gemeindehäuser gekauft und suchen durch Vorträge, Schriftenverbreitung und Kongresse Proselyten zu machen. Über die Zahl der Theosophen gibt es keine Statistik, aber ihre Anhänger mögen auch schon in Deutschland nach Tausenden zählen.

Was ihre Lehre betrifft, so bilden das buddhistische Karma und die Seelenwanderung ihre beiden Grundpfeiler. Anni Besant hat ihre Ansichten hierüber in ihren Büchern: „Die Reinkarnationslehre“, „Karma“, „Der Tod und was dann?“ u. a. niedergelegt. Einer der bedeutendsten Theosophen, Sinnett, sagt in seinem „esoterischen Buddhismus“: „So sicher, wie das Sauerstoffteilchen sich unter Hunderten von anderen Stoffen demjenigen zuwendet, mit dem es die nächste Verwandtschaft hat, wird das karmabeladene Wesen zu der Verkörperung gelangen, mit der es durch geheimnisvolle Anziehung verbunden ist.“ (S. 279.) Nach seiner Meinung muß sich infolge der Verkettung der Welten das Einzelwesen in der Regel wenig unter 800 mal (!) verkörpern, und wird in ferner Zukunft die Erinnerung aller dieser Leben wiedererlangen, die ihm erscheinen werden, wie uns einzelne Tage der Vergangenheit. Zuerst haben die geistigen Wesen auf der Tierstufe den Planeten umkreist, später in Menschengestaltungen; auf vollkommeneren, zukünftigen Welten werden die Menschen noch höhere Entwicklungsstufen ersteigen. Das Endergebnis aller dieser kolossalen Rundläufe ist schließlich — das Paranirwana, das Nichts (S. 268).

Von anderen Theosophen nenne ich noch den Herausgeber der „Rosaabblüten“, Dr. Franz Hartmann, Karl du Prel, Ed. Herrmann, Eckartshausen, P. Raak, Julius Engel, Dr. Hübbe-Schleiden, E. A. Kernwart, W. A. Judge, Mabel Collins, J. B. Krebs („Ker-ning“), Bruno Freybank u. a. Die Schriften der Genannten findet man in den Katalogen der Theosophischen Verlagsbuchhandlung von P. Raak-Berlin angegeben.

So sehr dieser Neubuddhismus sich zu verbreiten scheint, so kann er doch schwerlich ernst genommen werden. Seine wunderliche Kosmologie, sein Spielen mit dem „Astralkörper“, den man nicht nur durch sittliche Bearbeitung seines „Selbst“, sondern auch durch mechanische Konzentration der Gedanken, durch körperliche Stellungen und Atmungsprozesse usw. in sich zu entwickeln und Faser für Faser aus der umgebenden fleischlichen Hülle herauszuziehen sucht, um dann mit demselben die Grenzen von Raum und Zeit zu überschreiten (Okkultismus), ferner die verschwommene Idee der allgemeinen Menschenverbrüderung ohne Glauben an einen persönlichen Gott und ohne eine geschichtlich irgendwie begründete Ethik, ohne die richtige Kenntnis des sündigen Wesens der Menschen und ohne die Pflicht der Buße und des Verlangens nach einem Erlöser, weil jeder Theosoph sein eigener Heiland ist, sodann die Liebäugelei mit dem Spiritismus und mit der Astrologie, indem man das Horoskop stellt und in den Sternen seine Zukunft lesen will — alles dies drückt der Theosophie den Stempel des krankhaft Überspannten und ungesund Phantastischen auf. Wenn auch unsere unklare Zeit für solche die Nerven anregenden Spielereien empfänglich ist, so kann eine solche Bewegung sich doch nicht lange behaupten, weil ihr die religiös-sittliche Wahrheit fehlt, die allein in Jesus Christus, und nicht in Buddha, verkörpert ist. Die heute viel besprochene und vielleicht auch viel geglaubte Seelenwanderungs-idee ist eine, durch die in den letzten Jahrzehnten entstandene Bekanntschaft mit dem alten Buddhismus erzeugte orientalische Treibhauspflanze, die in unserem Klima auf deutschem Boden nicht lange blühen wird, sondern mit der Erstarkung des christlichen Geistes auch ebenso schnell wieder verwelken muß.

Kapitel III.

Die Beurteilung der Seelenwanderungslehre.

Wenn wir zu einer objektiven Beurteilung der Seelenwanderungslehre gelangen wollen, müssen wir zunächst die Geschichte fragen, denn sie ist die Lehrmeisterin, die uns über den Ursprung, die Bedeutung und die Früchte einer geistigen Bewegung unterrichtet. Aus diesem Grunde ist im zweiten Kapitel dieses Buches zum ersten Male in zusammenhängender Weise versucht worden, die Geschichte der Seelenwanderungsidee quellenmäßig darzustellen. Dabei hat sich als erstes Resultat ergeben, daß eine Reihe von Völkern und Denkern, welche bisher von den Anhängern der Seelenwanderungslehre als Befenner derselben angegeben waren, durchaus nicht hierher gezählt werden darf. Es ist nicht richtig, z. B. die Germanen als Anhänger des Seelenwanderungsglaubens zu bezeichnen, oder die Manichäer, den Kirchenvater Origenes, oder gar den Philosophen Leibniz. Wenn die Germanen und auch Leibniz eine Metamorphose des Menschen annehmen, und nicht eine Metempsychose, so stehen sie dadurch weit ab von der buddhistischen Auffassung der Seelenwanderung als eines für alle geltenden allgemeinen Gesetzes.

Besonders dürfte der Nachweis erbracht sein, daß die Bibel, sowohl das Alte wie das Neue Testament, nicht als Autorität für die Glaubwürdigkeit der Hypothese angerufen werden kann. Weder Jesus noch seine Apostel haben, wie überhaupt die damalige jüdische Welt, von der Seelenwanderung etwas gewußt, geschweige denn an sie geglaubt. Nur unter Anwendung von brutaler Gewalt und bei völliger Verdrehung des Sinnes kann man aus den Evangelien Anklänge an die Seelenwanderung herauslesen.

Es ist ferner eine Lehre der Geschichte, daß diese Idee die älteste ist, welche angesichts des alles verschlingenden Todes und der immer neuen Geburten die Gemüter der auf der Stufe der Wildheit stehenden Menschen erfüllt und gegenüber den Schrecken des Todes beruhigt hat. Auf die Frage: wo komme ich her und wo gehe ich hin? konnte das an die sichtbaren Geseze der Natur gefesselte Auge auf keine andere Antwort verfallen, als auf diese: wie alles in der Natur Erstorbene wiederkehrt in neuer Gestalt, so auch der Mensch; wir sind von der Erde und kommen wieder auf die Erde und bleiben hier. Es ist schon ein Zeichen eines religiös gerichteten und von Gott erleuchteten Gemüts, wenn sich Menschen, wie es die Juden und auch die Griechen vermochten, von den Fesseln des Diesseits trennen und einen von der Erde abgeschiedenen Ort der Geister erfinnen konnten. Hier klingt laut die Stimme des Herzens hindurch, daß der Mensch auf Erden keine bleibende Statt hat, sondern eine höhere suchen muß. Nur auf dem tiefen Standpunkte eines völligen Verstricktseins in die Natur und eines einer höheren Gottes- und Menschenauffassung baren Abhängigkeitsgefühls vom Diesseits kann eine derartige „Philosophie des sinnlichen Auges“, wie Herder die Seelenwanderungstheorie nannte, entstehen. Es ist eine ungewollte Vertretung dieses unseres Grundsatzes, wenn A. Schopenhauer in seiner „Welt als Wille und Vorstellung“ (Bd. II, Kap. 41, S. 594) schreibt: „Selbst bei amerikanischen und Negervölkern, ja sogar bei den Australiern finden sich Spuren davon, wie hervorgeht aus einer in der englischen Zeitung the Times vom 29. Januar 1841 gegebenen genauen Beschreibung der wegen Brandstiftung und Mord erfolgten Hinrichtung zweier australischen Wilden. Dasselbst nämlich heißt es: „Der jüngere von ihnen ging seinem Schicksal mit verstocktem und entschlossenem Sinn, welcher, wie sich zeigte, auf Rache gerichtet war, entgegen: denn aus dem einzigen verständlichen Ausdruck, dessen er sich bediente, ging hervor, daß er wieder auferstehen würde als „ein weißer Kerl“, und dies verlieh ihm die Entschlossenheit.““ Auch in einem Buche von Ungewitter, „Der Weltteil Australien“ 1853, wird erzählt, daß die Papuas in Neuhollland die Weißen für ihre eigenen, auf die Welt zurückgekehrten Anverwandten hielten. Diesem allen zufolge stellt sich der Glaube an Metempsychose dar als die natürliche Überzeugung des Menschen, sobald er unbefangen irgend

nachdenkt. Er wäre demnach wirklich das, was Kant fälschlich von seinen drei vorgeblichen Ideen der Vernunft behauptet, nämlich ein der menschlichen Vernunft natürliches, aus ihren eigenen Formen hervorgehendes Philosophem, und wo er sich nicht findet, wäre er durch positive, anderweitige Religionslehren erst verdrängt. Auch habe ich bemerkt, daß er jedem, der zum erstenmal davon hört, sogleich einleuchtet.“ —

Es könnten noch viele, heute auf niedrigster Kulturstufe stehende Naturvölker angegeben werden, welche dem Seelenwanderungsglauben zugetan sind. Es wäre aber ein völlig unwissenschaftliches und unreifes Urtheil, wenn man von dem Alter einer Idee auch auf deren Wahrheit einen Schluß machen wollte. Dann müßten auch die ursprünglichen kosmologischen Vorstellungen von der Erde und der Sonne, vom Gewitter und Erdbeben noch heute als die richtigen in Geltung sein.

Es ist nach dem Gesagten eine annehmbare Vermutung, daß schon vor den uns bekannten Jenseitsvorstellungen der Ägypter und Indier in grauer Vorzeit der Seelenwanderungsglaube bei den genannten Völkern verbreitet gewesen ist, denn sonst hätte er nicht in einer späteren Zeit in ihrem entwickelten dogmatischen System wieder auftauchen und eine Stelle in demselben behaupten können. Die alte brahmanische Beden-Religion hat, das Jenseits betreffend, verschiedene Wandlungen durchgemacht; in den älteren Beden herrscht eine massiv-sinnliche Jenseitsvorstellung, aber der Seelenwanderungsgedanke klingt doch auch dort schon durch, um dann in dem späteren pantheistisch-brahmanischen System eine bedeutsame Rolle zu spielen.

Das Resultat unserer vorhergehenden Untersuchung ist ferner die Erkenntnis, daß aus den beiden Wurzeln der ägyptischen und brahmanischen Seelenwanderungslehre die ganze durch die Geschichte der Völker hindurchwachsende Verzweigung dieses Glaubens sich entwickelt hat. Einer übernahm diesen Glauben von dem anderen und vererbte ihn auf seine geistesverwandten Nachkommen. Aus sich sind wohl nur wenige auf diese abstruse Idee verfallen. Von den Ägyptern kam die Lehre vermittlels der griechischen Mysterien zu den griechischen Philosophen, zu Pythagoras, Empedokles, Plato, von diesen zu den Neuplatonikern, von diesen, vielleicht durch die Manichäer, zu der Sekte der Katharer und auch zu dem Philosophen Giordano Bruno. Von den B r a h m a n e n ist die andere Kette ausgegangen: im B u d d h i s =

mus feierte die Seelenwanderungslehre ihren Höhepunkt. Von Buddha ist ein langer unterirdischer Weg bis in unsere Zeit zu Schopenhauer und allen anderen modernen Anhängern Buddhas, zu den Philosophen und Dichtern des Pessimismus und zu den heutigen Theosophen.

Es ist schließlich in der vorausgehenden Untersuchung an den Tag getreten, daß die Seelenwanderungs-idee in fast allen Systemen, die von der Vorzeitlichkeit der Seelen ausgingen, und die infolgedessen das Leben und den Leib als eine abzustreifende Fessel ansahen, eine bedeutsame Fuge hat ausfüllen müssen. Sie bot den Denkern das bequeme Mittel, die Zeit von der törichten Verstrickung der Seele in das Leben bis zur völligen Erlösung für den jeweiligen Himmel nützlich ausfüllen zu lassen. Die Seelenwanderung wurde der lange Weg vom Anfang der Geschichte der Seele bis zu ihrem seligen Ende. Die Ägypter, die Brahmanen und Buddhisten, die griechischen Philosophen Pythagoras, Empedokles, Plato, die Neuplatoniker, Schopenhauer und die Theosophen, alle haben, weil sie von der Präexistenz der Seelen ausgegangen sind, die Seelenwanderungstheorie nicht entbehren können.

Aber trotzdem dieser Gedanke eine Lücke der genannten Systeme ausfüllte, ist es aus unserer Darstellung der Geschichte ersichtlich geworden, wie diese Hypothese von den meisten nur äußerlich übernommen wurde und wie sie als Fremdkörper im Organismus des Ganzen fungierte. Wir haben hierauf besonders bei den philosophischen Systemen des Pythagoras und des Plato hingewiesen. Andere, wie z. B. Schopenhauer, Leising, Richard Wagner und die Theosophen, benutzten wohl diesen Gedanken, aber man merkt ihnen allen eine gewisse unbehagliche Rauheit und einen geheimen Zweifel deutlich an. Es wird ihnen schwer, fest und sicher an diese Hypothese zu glauben und ihren Trost im Leben und Sterben darauf zu setzen. Es liegt bei ihnen anscheinend ein Dissensus vor zwischen der wissenschaftlichen Verarbeitung dieser Lehre und dem persönlichen Überzeugtsein, also zwischen Theorie und Praxis. Und je mehr Gründe sie für die Wahrheit dieser Idee vorzubringen sich bemühen, um so deutlicher erscheint zwischen den Zeilen ihr persönliches Schwanken. Manchem Anhänger dieser Seelenwanderungslehre hat der Wunsch nach dem Nirwana näher gelegen, als der Wunsch, die unendliche Rennbahn

des tollen Lebens noch einmal zu durchlaufen und immer wieder nach vorne zurückgejagt zu werden. Das Nirwana, das süße Nichts, war für sie; die Seelenwanderung aber mochten die anderen kosten, die die kühle Höhe des resignierten Weisen noch nicht erklommen haben. —

Fragen wir nun nach den Gründen, welche in allen Zeiten die Anhänger der Seelenwanderung für dieselbe vorgebracht haben, so finden wir zunächst religiöse.

Ist das letzte Ziel das buddhistische Nirwana, dann soll die Seelenwanderung geeignet sein, dem müden Wanderer die Lust am Leben zu vergällen und ihn anzu-spornen, seinen Lebenswillen, der an seinen erneuten Daseinsqualen schuld ist, zu ertöten. Hier ist aber von Religion nicht mehr die Rede, sondern hier ist der Atheismus. Ist jedoch das letzte Ziel die pantheistisch gedachte Gottheit oder gar der persönliche Gott, dann soll diese unendliche Seelen-Rotation die Kraft haben, Stück um Stück die Seele dem seligen Ziele näher zu führen, da dieselbe immer vollkommener von einem Leben zum anderen schreite.

Es liegt auf der Hand, daß sich die Seelenwanderungslehre mit einer tieferen Gotteserkenntnis absolut nicht verträgt. Es ist der Menschen-seele die Sehnsucht nach der Vereinigung mit Gott tief und unauslöschlich eingepägt. Jeder Mensch muß dem Kirchenvater Augustin seine unsterblichen Worte nachsprechen: „Du, Herr, hast uns geschaffen zu dir, und unsere Seele ist unruhig, bis sie Ruhe gefunden in dir.“ Liegt aber zwischen Gott und dem nach ihm verlangenden Menschen die unendliche Kette der Seelenwanderungen, dann ist die Sehnsucht nach der ewigen Gemeinschaft mit Gott ins Unendliche hinausgeschoben und die letztere infolge der dem Menschen stets anlebenden Sündhaftigkeit überhaupt in Frage gestellt. Für das christliche Gemüt bedeutet die Seelenwanderung die größte Härte, denn sie hebt die Sehnsucht nach Gott auf und ist mit der Gnade und Liebe Gottes, der seine Kinder zu sich ziehen will, unvereinbar. Gott würde in solchem Falle ein grausamer Schöpfer sein, wenn er die an das Ende ihres Weges angekommene und nach ihm verlangende Seele zurückstößt und sie den langen Weg noch einmal gehen heißt. Die Monade, die wir Seele nennen, wäre ein Nomade, der nirgends Ruhe fände und seine ersehnte Heimat niemals erreichte. Wie trostlos ist in diesem Falle das Dasein! Wir lieben alle das Leben, aber wir wollen es aus religiösen und natürlichen Gründen nicht noch einmal leben. Es ist genug, in einem

Leben die Fülle von Leiden und Sorgen zu tragen und die Schrecken des bleichen Todes zu durchkosten. Die Seelenwanderungslehre aber läßt die Kette der Leiden nicht abreißen; immer wieder soll der Mensch sterben, immer wieder die Qualen des Sterbens durchmachen. Der Tod soll uns nicht nur einmal, sondern hundertmal angrinsen und unseren Körper in das Grab strecken. Das ist ein furchtbarer Gedanke, gegen den sich das religiöse und natürliche Gefühl aufbäumt. Es ist uns darum aus der Seele gesprochen, wenn Herder bekennet: „Für mich, gestehe ich, ich habe herzlich genug, einmal auf der Erde als Mensch gewesen zu sein und mein Leben durchlebt zu haben, denn wenn's köstlich gewesen ist, sagt einer der ältesten Weisen, war's Mühe und Arbeit, und das ist sein ewiger Zirkel.“ (Bd. 15, S. 263.) Unverständlich dagegen wird jedem christlichen Gemüt das Bekenntnis Andrefens bleiben: „Ich wenigstens würde, wenn der liebe Gott mir selbst die Wahl stellen würde, bei meinem Tode in den Himmel (eine höhere Ordnung der Dinge) einzugehen, oder hier wiedergeboren zu werden, nicht zögern zu sagen: mein Fleischliches ist wertlos, mein Geistiges würde für den Himmel untauglich sein; gib mir, Vater und Herr, die Gelegenheit, innerhalb der Zeit tauglich zu werden.“ (Die Lehre von der Wiedergeburt S. 130.) Kein christlicher Charakter, der dem Paulus das Wort nachsprechen kann: „ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben“ (Gal. 2, 20), möchte wie Ahasver rastlos und ruhelos die Welt durchirren, sondern lieber mit dem alten Simeon am Ende seines Lebens „in Frieden dahinfahren“.

Die Seelenwanderungslehre raubt dem Christen den Glauben an die Liebe Gottes und verletzt seine religiöse Sehnsucht.

Es sind aber naturgemäß weniger religiöse als ethische Gründe, die von den Anhängern der Metempsychose ins Feld geführt werden. Sie sagen wie Lessing: „warum soll ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fähigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, daß es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohnt?“ Der Mensch kann in einem Leben nicht vollkommen genug werden; es sind dazu viele Leben nötig. Außerdem geht ja kein sittlicher Fortschritt, den ich in einem Leben gemacht habe,

für das andere verloren. Das Leben der allermeisten Menschen macht den Eindruck eines mitten im Bau plötzlich von Baumeister und Arbeitern verlassenen Gebäudes, welches unfertig, ruinenhaft den Blick des Vorübergehenden beleidigt. Die Wiederverkörperung aber lehrt, daß in zahllosen Erdenleben an dem unfertigen Gebäude der Individualität weiter gearbeitet werden, daß kein Stein verloren gehen wird, bis endlich das Gebäude gekrönt werden und das durch zahllose Verkörperungen hindurchgeschrittene Unsterbliche zur Vollenbung eingehen kann. (Diestel 31.) Nur durch die Seelenwanderungen können alle im Menschen vorhandenen Anlagen und Fähigkeiten zur vollen Entwicklung gelangen, und darum hat der Mensch so lange im Weltprozeß zu bleiben, bis er seine geistige und sittliche Vollkommenheit erreicht hat.

Man weist außerdem auf die praktisch sittlichen Wirkungen hin, welche die Seelenwanderungslehre erzielt. Sie soll zunächst die Furcht vor dem Tode rauben: wir kommen ja alle wieder zurück; der Tod ist nur ein dunkler Durchgang zum Leben. Er hat die Bedeutung eines Nachtquartiers, wo der müde Wanderer sich schlafen legt in der festen Hoffnung, am kommenden Morgen mit frischen Kräften seine Wanderung fortzusetzen. Fröhlich zieht er seine Straße; er weiß ja, einmal muß er an das Ziel kommen. Neben, vor und hinter sich erblickt er viele Wandergenossen, die mit ihm den gleichen Weg ziehen; ohne Neid sieht er die Vorausgeeilten, denn auch er wird sein Ziel nicht verfehlen; ohne Bekümmernis schaut er auf die Zurückgebliebenen, denn auch sie werden einmal vorwärts kommen. Die gemeinsame Seelenwanderung erweckt Mitleid, Freundlichkeit gegen alle Menschen, auch gegen die Tiere, die mit uns vielleicht wesenverwandt sind. Tatsächlich hat diese Lehre die wilden Völker Asiens zur Sanftmut und zum Mitleid erzogen und deren Grausamkeit gegen Mensch und Tier gebändigt. Der Mensch muß uneigennützig werden, wenn er jedesmal alle seine Güter und Freuden verliert, um sie immer von neuem zu gewinnen. Es geht ihm kein Gut verloren. Warum soll er seine Seele daran hängen oder andere beneiden? Er bekommt im neuen Leben vielleicht noch größere Reichtümer. Diese Idee bringt die Besitzenden den Besitzlosen näher und umgekehrt, da sie in der nächsten Lebenszeit in der umgekehrten Lage sein können. Die soziale Frage verliert ihre Schärfe. Die jetzige Generation wird um so

eifriger und selbstloser streben, die irdischen Verhältnisse zu verbessern, je mehr sie weiß, daß diejenigen, welche sich derselben freuen werden, dieselben sind, welche Mühe und Arbeit dafür eingesetzt haben. Die Rechts- und sozialen Verhältnisse werden sich daher ändern müssen. Die Vornehmen und Reichen, die heute so oft unsittlich und hartherzig sind, werden zur Moralität und Selbstlosigkeit erzogen, denn sie wissen, daß sie hier im neuen Dasein schwer für ihre Sünden büßen müssen. „Die aristokratische Immoralität stirbt nicht mit den jeweiligen Trägern derselben, sondern erscheint in den unteren Gesellschaftsklassen wieder als demokratische Kriminalität, nicht atavistisch, nicht nach den Gesetzen der Vererbung, sondern nach Gesetzen der Metempsychose und des Karma.“ (Andresen S. 155.)

Niemand würde sich schließlich selber morden, auch in der verzweifeltsten Lage nicht, denn er weiß, daß das neue Leben ihm gewißlich angenehmere Verhältnisse als die augenblicklichen bieten wird. Nimmt er sich aber aus Furcht vor Strafe das Leben, so wird er seinem verdienten Geschick nicht entgehen können. Der buddhistische Katechismus von Subhadra Bhikshu antwortet auf die Frage: „Ist Selbstmord ein Unrecht oder eine Sünde?: „Der Selbstmord ist, falls dadurch nicht etwa übernommene Pflichten gegen andere Menschen verletzt werden, kein Unrecht, denn jedes lebende Wesen hat ein unanfechtbares Recht auf sein eigenes Leben. Aber Selbstmord ist eine törichte Handlung, da er einen Lebensfaden gewaltsam abzuschneiden sucht, der mit Notwendigkeit wieder angeknüpft wird, und zwar meist unter noch ungünstigeren Umständen, als diejenigen sind, denen der Selbstmörder zu entfliehen trachtete.“ (S. 59.) „Wer dies erkennt hat, wird alle Leiden geduldig ertragen und sich bemühen, durch rechtschaffene Werke, aufrichtige Selbsterkenntnis und gute Taten soviel Verdienst als möglich zu erwerben, damit er einer günstigeren Wiedergeburt würdig werde.“ (S. 59.) Doch findet bei denen, die aus edlen Motiven freiwillig aus dem Leben scheiden, ein Beschreiten des abwärtsführenden Pfades nicht statt. Der, welcher in diesem Leben bereits das Nirwana erreicht hat, also ein Araha, kann, da sein Karma völlig erschöpft ist, freiwillig aus der Welt gehen. (S. 60 Anm.)

Die Segnungen dieser Seelenwanderungsidee sollen also gewaltig sein. „Die Annahme der Wiedergeburtstheorie in Überein-

stimmung mit der Lehre Jesu als Teil der christlichen Religionslehre wird eine Fortführung der Reformation sein.“ (Andresen S. 168.) „Wären Karma und Wiederverkörperung auch nur Kinder der Phantasie, sie sollten uns dennoch gesegnet und willkommen sein, wenn sie im schaurigen Kampfe ums Dasein wirklich eine beruhigende und befriedigende Gewalt ausübten.“ (Diestel S. 34.)

Es ist erstaunlich, wie Menschen, von einer irrigen Idee verblendet, das richtige Augenmaß für die Beurteilung eines Gedankens nach seinem Wert oder Unwert verlieren können! Wenn ich behaupte, daß der Wiederverkörperungsglaube gerade die entgegengesetzten Wirkungen hervorbringen und, ethisch betrachtet, von dem unheilvollsten Einfluß sein wird, so ist es leicht, durchschlagende Gründe hierfür anzuführen.

Zunächst ist diese Idee vom Standpunkt christlicher Ethik verwerflich. Die Seelenwanderung macht den Menschen zu seinem eigenen Erlöser. Die Person Jesu und sein Erlösungstod haben dann für uns jede Bedeutung verloren. Was soll uns Gottes Gnade in Jesu Christo, was nützt uns die angebotene Vergebung der Sünden, was helfen Reue und Buße, wenn das Karma das Leben regiert und nur von diesem unbarmherzigen blinden Richter das neue Leben nach unseren Sünden und Verdiensten gestaltet wird? Wenn nur das eine Gesetz herrscht: „was der Mensch säet, das wird er ernten“, dann ist die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden mit ihrem Troste ein kindlicher Wahn. Die Gnade Gottes kann höchstens darin bestehen, daß sie uns immer neue Erdenleben gewährt, aber das wäre nach unseren vorigen Betrachtungen nicht Gnade, sondern grausame Zurückstoßung.

Sodann erklärt diese Hypothese nicht den Ursprung und das Wesen der Sünde. Nach der christlichen Lehre ist die Erbsünde, die von Eltern auf die Kinder sich fort-erbende Anlage zur Sünde das uns anhaftende Übel, aus dem unsere Sündhaftigkeit entspringt. Wir Menschen bilden eine zusammenhängende Kette, von der jedes Glied das andere beeinflusst. Die Lehre von der Metempsychose aber muß, wie es schon die alten Ägypter, Brahmanen und Buddhisten getan, zu einem vorzeitlichen Sündenfall ihre Zuflucht nehmen, um die Existenz der Sünde zu erklären, denn die Kinder als selbständige wandernde Seelen erben ja

nichts von den Eltern; es müssen alle guten und bösen Anlagen von Anfang an in ihnen geruht haben. Aber die Präexistenz der Seele und ihr vorzeitlicher Sündenfall ist uns ein Mythos. Für das christliche Denken bleibt also die Frage betreffs der Sünde der ersten Menschen von diesem Standpunkt aus ungelöst. Warum ward Kain ein Brudermörder und Abel ein frommer Mann? Ist aber die Ursache des ersten individuellen Lebens in seiner moralischen Bestimmtheit dunkel, so bleiben auch die Ursachen aller folgenden Leben unerklärt. Das Prinzip der folgerichtigen Gerechtigkeit versagt seinen Dienst. Warum hat dieser Mensch heute den Sinn einer Bestie und jener die Anlagen eines Gotteskinds? Und wie war ein Jesus möglich, ein sündloser Heiland, wenn alle Seelen schon von Anfang an in das Diesseits schuldvoll verstrickt sind? Darum wissen auch alle Anhänger der Seelenwanderung mit der Person Jesu nichts anzufangen; sie bildet eine Durchbrechung ihrer Weltauffassung. Sollte aber Jesus sich aus eigener Kraft nach einer Reihe zahlloser Lebensläufe zu seiner Vollkommenheit auf natürliche Weise emporgearbeitet haben, warum treten nicht mehr Jesus auf? Warum gibt es heute nach einer so langen Entwicklung der Menschheit nicht mehr sündlose Wesen? Kommen die sittlich Geförderten aber in einem neuen Leben schlechter wieder, als sie vorher waren, was nützt dann die Wiederverkörperung? Kommen nur die Schlechteren wieder und die Gehefferten bleiben in der himmlischen Welt oder im Nirwana zurück, woher gibt es unter den jetzigen Menschen doch noch so viel Gute?

Keiner der Anhänger der Seelenwanderung hat den Ursprung und das Wesen der Sünde richtig erkannt, und darum kann schon aus diesem Grunde diese Theorie in der christlichen Religion niemals eine Stätte finden. Infolge der Laxheit in der Auffassung der Sünde sind die sittlichen Wirkungen des Seelenwanderungsglaubens geradezu verderblich.

Es werden jedesmal drei Erscheinungen als sittliche Frucht dieser Idee auftreten.

Die einen, die an diese Idee glauben, werden sittlich gleichgültig und oberflächlich werden. Wir haben ja noch viel Zeit zur Besserung; die ganze Ewigkeit ist unser. Gelingt uns die Besserung nicht in diesem Leben, so vielleicht im nächsten. Der

ethische Prozeß wird in das Unendliche hinausgeschoben und verlängert. — Und wer ist, so muß sich jeder fragen, das Wesen, in dem ich meine Fortsetzung finden soll? Es ist eine Persönlichkeit, von der ich nichts weiß und die von mir nichts weiß, deren Fühlen und Denken von dem meinigen verschieden sein wird, deren geheimnisvolles Ich aber dasselbe sein soll, welches jetzt unter der Maske meiner Persönlichkeit verborgen ist. Und für dieses mysteriöse Wesen, welches in mir zwar schon als Embryo vorhanden sein soll, dessen Gestaltung und Entwicklung mir aber unbekannt ist, soll ich mich jetzt schon anstrengen und mich sittlich abmühen? Ja, hätte ich in diesem Leben Erinnerung an das vorhergehende und wüßte ich, warum ich jetzt so bin, wie ich bin, welche Verdienste und Mängel mich zu dieser meiner jetzigen Persönlichkeit werden ließen, ich würde natürlich auch für meine zukünftige Persönlichkeit sorgen, damit sie von meiner jetzigen einen Vorteil habe. Aber für eine unbestimmte, mysteriöse Zukunft läßt sich die Ethik nicht als zwingendes Gesetz aufrecht erhalten.

Die anderen werden — und das wird die häufigste Erscheinung sein — durch solche Lehre selbstgerecht und hochmütig werden. Sie werden auf ihre Verdienste pochen, die sie sich in diesem Leben erworben haben, und eine günstige Reinkarnation für selbstverständlich halten, denn das Karma zahlt ja wie ein gerechter Bankier die Guthaben der Gläubiger prompt aus. Selbstgerecht wird der in glücklicher Lebenslage Befindliche seiner früheren Verdienste gedenken, denen er sein jetziges Glück verdankt. Zwar kann er in einem folgenden Leben seine Lage verschlechtern, er kann alles verlieren; aber wie kann diese Aussicht den bekümmern, der in dem späteren Leben vergessen haben wird, daß es ihm einmal besser ergangen ist? Manchen, der besonders eingebildet auf seine vermeintlichen Verdienste ist, kann eine solche Theorie geradezu verrückt machen und zum Größenwahn verführen. Auf einem Bilde von Daalen ist ein Irrsinniger dargestellt, der sich, in elender und dürftiger Umgebung befindlich, für Napoleon I. hält. An der Wand der Dachkammer hängt des Kaisers Bild, und auf dieses sind die Augen des Unglücklichen gerichtet. Welche unsinnigen Gedanken müssen das Gehirn eines eitlen Menschen durchstürmen, wenn er anfängt zu fragen, welcher große Geist der Vergangenheit sich wohl in ihm verkörpert hat, oder welcher große Held er in einem neuen Leben werden wird. Es ist ein

aufrichtiges Bekenntnis Lichtenbergs in seiner Selbstcharakteristik, der auch den Gedanken nicht los werden konnte, schon einmal auf dieser Erde gewesen zu sein: „Ich denke, oder eigentlich ich empfinde hierbei sehr viel, das ich nicht auszudrücken imstande bin, weil es nicht gewöhnlich menschlich ist, und daher unsere Sprache nicht dafür gemacht ist. Gott gebe, daß es mich nicht einmal verrückt macht! Soviel merke ich, wenn ich darüber schreiben wollte, so würde mich die Welt für einen Narren halten, und deswegen schweige ich.“ —

Viele schließlich, und das wären die ernstgerichteten Geister, würden durch die Seelenwanderungslehre in ihrem sittlichen Streben geradezu vernichtet werden. Wir Christen fühlen die Macht der Sünde in uns und außer uns. Wir fühlen, daß wir schwache Menschen sind und bleiben, und daß wir trotz aller Anstrengung aus unserer Unvollkommenheit nicht herauskönnen. Ein Menschenherz bleibt immer, und wenn es hier tausendmal von vorne anfangen müßte, ein Menschenherz, und Erdenleben bleibt immer Erdenleben. Es ist hier so viel Mühe im Kampf mit der Sünde und so wenig inneres Wachstum! Und dieser fruchtlose Kampf, von dem wir genau wissen, daß wir ihn hier auf Erden im Fleische und in versuchungsreicher Umgebung niemals zu völligem Siege durchführen können, soll uns zahllosmal aufgelegt werden? Das christliche Gemüt bricht unter diesem Druck zusammen, denn dadurch wird uns die menschliche Unvollkommenheit als eine perpetuierliche aufgeprägt, und das Ziel der gottgewollten Vollkommenheit entrückt als eine Fata morgana in unerreichbare Ferne. Wir sehnen uns nach der Freiheit der Kinder Gottes, und sind doch dazu verdammt, ewig hier auf Erden Sünder zu bleiben. Diese Aussicht würde die ernstesten Menschen verzweifelt oder stumpf machen. „Auch das munterste Roß“, sagt Herder, „das sein Leben hindurch mit verdeckten Augen den Mühlengang durchkreisen muß, verliert zuletzt wo nicht ganz seine Besinnung, so gewiß seine edlere Art“ (Bd. 16 S. 348). Die Seelenwanderungs idee vernichtet die sittliche Würde des Menschen, da sie die Erreichung des uns gesteckten Zieles der sittlichen Vollkommenheit, wozu uns Gewissen und innerer Drang hintreiben, illusorisch macht. „Oder sollen wir“, fragt mit Recht Niebergall, „auf die Autorität von ein paar Leuten, die der Meinung waren, schon einmal in anderer Gestalt dagewesen zu

sein, uns mit einer so ungeheuerlichen Vorstellung belasten, daß wir tragbare Geschöpfe sind, auf denen ein Geist eine Rundtour durch den Kosmos macht, indem er sich stets der Gefahr aussetzt, von seinem unartigen Lasttier in den Abgrund des Nichts geworfen zu werden? Dafür sollen wir unser Selbstgefühl, unsere Verantwortlichkeit preisgeben? Und die Geister, die hohen Intelligenzen — warum unterziehen sie sich der Mühe und Gefahr, auf Menschen durch die lange Zeit zu fahren? Gewinnen können sie ja doch nichts, die hohen Söhne des Urgeistes, wohl aber verlieren. Es fehlt der Zweck der Sache. Christus gewinnt doch wenigstens etwas nach der Philipperstelle (2, 8 und 9). Aber hier ist es eine zwecklose Strapaze“ (Zeitschrift für Theologie und Kirche III. 1900. S. 235).

Die Metempsychose hat für die Menschen nur dann eine volle ethische Bedeutung, wenn sie nicht nach dem Tode, sondern schon hier im Leben stattfindet, d. h. wenn die Wiedergeburt des Geistes (Joh. 2), die Reinigung des Herzens und Verklärung des Charakters hier in diesem Leben vollzogen wird. In diesem Leben ist die Wiedergeburt unentbehrlich, sonst ist sie sittlich schädlich. —

Aber nicht nur ethische Gründe hat man zur Erweisung der Seelenwanderungslehre herangezogen, sondern auch Gründe der praktischen Vernunft. Es gehört zu den größten Rätseln des Lebens, den Gerechten leiden und den Ungerechten im Glück leben zu sehen. Seit den Tagen des Hiob haben diese Fragen die Denkenden beschäftigt, und die Antwort, mit welcher sich das religiöse Gemüt abzufinden hatte, lautete: Gott sandte uns das Leiden zur Prüfung und zur Erziehung; wir müssen uns geduldig in seinen Willen schicken und uns des Wortes erinnern, daß Gottes Gedanken höher als unsere Gedanken und seine Wege höher als unsere Wege sind (Jes. 55, 8. 9). Aber ein unerklärliches Rätsel bleiben dem Christen die Leiden des Lebens doch. Jesus sagte dem ungedulbigen Frager Petrus: „Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst's aber hernach erfahren“ (Johs. 13, 7). Christliches Gottvertrauen muß auf die Lösung der Rätsel dieses Lebens verzichten und sich mit der zukünftigen Erkenntnis derselben begnügen.

Wie plausibel erscheint es nun der menschlichen Vernunft, wenn die Seelenwanderungslehre diese Rätsel des Lebens auf so einfache Weise restlos erklärt! Der Gute und Rechtshaffene büßt, wenn er

leidet, die noch ungetilgte Schuld, welche er in früheren Lebensläufen auf sich geladen hat. Es ist die Folge seines ungünstigen Karma, das gerade jetzt zur Reife kommt. Und wenn der Böse und Ungerechte in hohem Ansehen steht und alle Freuden der Erde genießt, so ist das die Folge seines Verdienstes in früheren Geburten, ein günstiges Karma. Wenn er aber die Frucht seiner Verdienste genossen hat, so wird er auch in dieser oder den folgenden Wiedergeburten die bittere Frucht seiner Übeltaten kosten müssen. „Daß dieses unermessliche und bewunderungswürdige Weltgebäude nicht das Spiel eines blinden Zufalls sein kann, sondern nur das Resultat gesetzmäßig wirkender Kräfte, Gesetzmäßigkeit aber und ausgleichende Gerechtigkeit sich zueinander verhalten, wie physisches und geistiges Geschehen, also im Grunde ein und dasselbe sind, einmal von Innen, einmal von Außen betrachtet, dies ist eine Wahrheit, deren sich bei ernstem Nachdenken und gereifter Einsicht Niemand verschließen wird“ (Subhadra Bhikshu, S. 56 u. 57). Es wird also eine mechanistische Weltordnung angenommen, in welcher nur die Notwendigkeit regiert. „Keine Gnade eines persönlichen Gottes vermag den von Gewissensangst gequälten Missetäter vor den Folgen seiner bösen Tat zu erretten, keine Willkür eines Herrschers Himmels und der Erden dem guten Menschen den Lohn seiner Verdienste zu schmälern“ (ebenda S. 38 Anm.).

Auch mit der christlichen Gottesidee hat man dieses Kausalitäts-gesetz in Einklang zu bringen versucht. Gott sei angesichts der vorhandenen Ungleichheiten nur dann gerecht, wenn er nicht nur im Jenseits Gerechtigkeit übe, sondern jeden Augenblick gerecht sei, d. h. wenn der jedesmalige, augenblickliche Zustand der Welt seiner Gerechtigkeit entspricht. Diese Behauptung sei nur dann festzuhalten, wenn der Mensch seinen jedesmaligen Zustand als eine Wirkung früherer Leben ansehe. Die Gerechtigkeit Gottes sei nur bei der Annahme eines absolut regelmäßigen Mechanismus in jedem Augenblick sichtbar (Andresen S. 84 ff.).

Hierauf ist zunächst zu erwidern, daß mit dem Ausschneiden einer gnädigen und freien Weltregierung Gottes, der jeden einzelnen „besonders nehmen“ und ihn gemäß seiner Eigenart erziehen kann, die christliche Weltordnung überhaupt zu existieren aufhört. Mit einem Gott, dessen Walten an ein mechanistisches Kausalitätsgesetz gebunden ist, weiß ein Christ nichts anzufangen, und Trost im Leiden zu finden

und sich in der Not an Gott aufzurichten, ist ihm in solchem Falle unmöglich.

Im übrigen tritt Gottes Gerechtigkeit auch nicht erst im Jenseits ein, sondern sie herrscht schon hier in jedem Augenblick. Bei jeder sündigen Tat offenbart sie sich am Gewissen des Menschen und an seinem inneren Unfrieden, bei jeder treuen Hingabe und Güte an dem Frieden der Seele. Die inneren Güter des Herzens stehen dem Christen höher im Wert als die äußeren, und wenn jemand äußerlich arm und verlassen erscheint, so kann er sich doch innerlich reich fühlen.

Mit diesem Gedanken ist auch zugleich das Urteil über die falsche Wertung des Lebensglückes gesprochen, welche bei der Seelenwanderungslehre hervortritt. Die Anhänger derselben fassen in grobsinnlicher Weise Glück und Strafe der Menschen auf. Das Gute soll mit äußeren Gütern, das Böse mit äußeren Leiden und unglücklichen Erlebnissen abgelohnt werden. Das ist eine äußerst sinnliche und geschäftliche Auffassung der Weltregierung, wie sie sich wohl für Völker auf niedriger Kulturstufe eignet, aber nicht für denkende Menschen des christlichen Zeitalters. Was ist denn Glück und Unglück auf Erden? Ist Reichtum und Ehre und Gesundheit absolutes Glück, oder innere Zufriedenheit, Arbeitslust, Liebe, Vertrauen, Gemeinschaft mit Gott und den Menschen? Wenn ich z. B. in ärmlicher Lage bin, vielleicht krank und hinfällig, aber innerlich fröhlich und geliebt von Gott und Menschen, mit einem frommen und starken Herzen begnadet, soll ich dann das äußere Mißgeschick, welches mir vielleicht gar kein Mißgeschick ist, sondern ein Segen, auf Sünden eines verfloffenen Lebenslaufs zurückführen? Das wird das fromme Gemüt nicht können sowohl um Gottes als um seines eigenen Zustandes willen. Der Betreffende wird sein Übel ganz wo anders suchen, als in seinem Leiden, nämlich in seiner ihm anhaftenden sittlichen Unvollkommenheit, für die er sich hier verantwortlich fühlt. Die Seelenwanderungslehre mit dem Karma wird also einem frommen Menschen absolut nichts bieten können, und gegen eine äußerliche Vergeltung sträubt sich unsere christliche Gottesauffassung. Ein christliches Gemüt faßt die Leiden nicht als Strafe auf, sondern als heilsame Prüfungen, für deren innere Segnungen man später Gott sogar dankbar ist.

Auch wer an keinen persönlichen Gott glaubt und auf dem außer-

lichen Standpunkt der Vergeltungstheorie steht, wird durch die Metempsychose in keiner Weise befriedigt werden können. An anderen Menschen mag man das auftretende Leiden mit Hilfe des Karma erklären, aber auch an sich selbst? Weshalb leide ich? Wegen früherer Schuld! Welche Schuld war es? Ich weiß es nicht. Nach welcher Richtung hin habe ich mich also zu bessern? Ich weiß es nicht, da mir die Rückerinnerung fehlt. Wer war es, der mein jetziges Leiden verschuldete? Ich weiß es nicht; es war nur derselbe Wille zum Leben, der mich jetzt noch erfüllt. Solche Strafe aber, deren Ursache oder deren Urheber ich nicht kenne, kann unmöglich eine bessernde Kraft auf mich ausüben! Wie ungerecht ist diese Theorie, die nicht den wirklichen Schuldigen, sondern einen anderen leiden läßt, der mit dem Schuldigen nur in einem Stücke, im Willen zum Leben identisch ist. Eine solche Theorie erklärt die Rätsel des Leidens auch nicht. Und wenn ein Mensch gar in einen Tierkörper als Strafe wandern muß, welch unsinniges Verfahren, da das Tier sich seines Zustandes nicht bewußt wird! Wenn ein Böser dazu verurteilt wird, als Ochse zu leben und Gras zu fressen, so ist dieser Ochse mit seinem Zustande viel zufriedener als wenn der Böse als solcher weiterleben müßte. Wo bleibt da die Vergeltung? —

Die Karmatheorie muß jeden Menschen schließlich mit seinem Schicksal zerfallen lassen und ihn verbittert und störrisch machen. Es ist ein unerträglicher Gedanke, für frühere Lebensläufe jetzt noch leiden zu müssen und von einem blinden Schicksal abhängig zu sein. Neidisch sieht man auf die andern, die weiter sind als wir, und ängstlich würde mancher in die Zukunft schauen, welche sein Schuldkonto unerbittlich begleichen wird. Ruhe und Zuversicht müssen schwinden; ein mystisches Grübeln tritt an deren Stelle. Fröhlicher Lebensmut und tapferer Sinn im Unglück sind dahin. Herder sagt: „Soll dies ein moralisches Gesetz sein, so ist der Glaube an die Seelenwanderung eher beunruhigend als aufklärend. Warum hüßt dieser Unglückliche, ohne daß er weiß, warum er hüße? Der leidenschaftslosen Seele der Welt ist an seiner Büßung, an Rache und Genugthuung nicht gelegen. Und wie hart hüßt er, moralisch betrachtet! Er, der nicht mehr Mensch ist, soll für das büßen, was er als Mensch tat, in einem Zustand, der ihm alle Fähigkeit abschneidet, moralisch, d. h. bessernd oder verfühnend zu handeln? Der ehemalige Tiger im Menschen =

geschlecht ist jetzt ein wirklicher Tiger, ohne Pflicht und Gewissen, die ihn einst zuweilen doch quälten. Jetzt schießt er los und zerfleischt mit Durst, Hunger und Appetit aus innerem, nun erst ganz gestilltem Triebe. Das wünschte, das wollte ja der menschliche Tiger! Statt gestraft zu sein, ist er belohnt: er ist, was er sein wollte und einst in der Menschengestalt sehr unvollkommen war. Hinweg also mit der Seelenwanderung als einer Büßungshypothese! Nur für Kinder, für sinnliche Menschen, und auch für diese ist sie lähmend und verderblich.“ „Eine Hypothese, die uns zum Neid, zu Stolz, zu Trübsinn und Trägheit, zu Mißtrauen verführt, und uns den klaren Anblick der Dinge, wie sie sind und werden, hinwegnimmt, eine solche Dichtung ist kein glücklicher Traum“ (Bd. 16, S. 351). Und Locke schreibt in seinem Mikrokosmos (Bd. 1, S. 426): „Die Träume der Seelenwanderung sind bisher Träume der Einbildungskraft geblieben und noch nie hat man erfolgreich ihnen eine höhere sittliche Bedeutung für die Ordnung der Welt zu geben vermocht.“

Ähnlich verhält es sich mit den übrigen, für die Vernunftgemäßheit der Seelenwanderungslehre vorgebrachten empirischen Gründen.

Ein Hauptargument soll die vorhandene Unähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern sein. Dieselbe ließe sich nur durch die Inkarnation eines fremden Wesens erklären. Andresen erzählt, daß seine Frau durch die Beobachtung ihres eigenen Kindes zu der Überzeugung gelangt sei, daß das Leben des Menschen eine Fortsetzung früheren Daseins sein müsse, während sie früher dieser Lehre eher skeptisch gegenübergestanden habe. Es gäbe Menschen, welche schon im frühen Kindesalter Auffassungsfähigkeiten besäßen, welche sowohl ihrem Vater als auch ihrer Mutter als auch deren fleischlichen Vorfahren fremd waren, und mittelst welcher sie sich, oft schon als Kinder, Fertigkeiten aneigneten, wie sie ein anderer Mensch bei eifrigstem Studium während einer ganzen Lebensdauer sich nicht aneignen könnte (Andresen S. 61). Andererseits macht man auf die Tatsache aufmerksam, daß große Männer oft unbedeutende Söhne hätten. Wenn sich geistige Fähigkeiten forterbten, müßten die jüngsten Kinder von Künstlern, Mathematikern, Dichtern und Forschern mehr Genie oder Geschick besitzen als die älteren Kinder, da auf die jüngeren

Kinder die ausgereiften Fähigkeiten der Eltern übertragen würden. Man weist ferner auf das Auftauchen großer Männer nach gewissen Perioden hin, als gäbe es nur eine begrenzte Zahl solcher höchstbegabten Seelenatome, welche nach einer gewissen Ruhe infolge der erlebten Erschöpfung wieder in die Menschenwelt zurücktreten. Man beruft sich auf die Tatsache, daß zwischen Sterben und Geborenwerden ein gewisses Gleichgewicht herrsche, gleichsam als ob erst eine Seele abscheiden müsse, damit eine andere in einem neuen Körper wiedergeboren werden könne. Auch seien, wie die Statistik der Neigungen und der Verbrechen zeige, so ziemlich dieselben Eigenschaften in der Menschheitsgeschichte vorhanden, gleichsam als lebten immer dieselben Seelen mit denselben Anlagen. „Es gibt nichts Neues unter der Sonne.“ Die Geschichte spiele immer dasselbe Stück, in dem man höchstens eine Steigerung in gewissen Akten bemerke, welche durch das Eingreifen großer Geister verursacht sei, aber die Schauspieler blieben immer dieselben. Nimmt ein Volk an Seelenzahl ab, dann hilft man sich mit dem Hinweis, daß sich dafür ein anderes vermehre, oder daß sich die Seelen „vertiert“ hätten (z. B. Andresen S. 71). Oder es sollen die neu auftauchenden Seelen frische Wesen sein, welche zum erstenmal den Rundlauf durch den Kosmos machen. Aber woher kommen diese neuen Seelen? Schafft sie ein Gott oder sind sie, wie Buddha annahm, infolge ihres Lebensdranges erst jetzt aus ihrem vorzeitlichen Sein in die Sichtbarkeit eingetreten? — —

Schließlich weist man auch darauf hin, daß uns beim Begegnen eines uns bis dahin fremden Menschen eine unerklärliche Sympathie oder eine ebensolche Antipathie ergreifen kann. Dieses Rätsel sei nur durch die Seelenwanderung lösbar: mit den sympathischen Personen sind wir in verflochtenen Lebensläufen eng verbunden gewesen. Es waren vielleicht unsere Verwandten; die unsympathischen Menschen waren dagegen unsere Feinde.

Die erste Frage, die hier auftaucht, ist die: nach welchem Gesetz fahren die Seelen auf und nieder? Wer lenkt deren Inkarnierung? Wer bestimmt Ort und Zeit und Gelegenheit, wann und wo eine Seele sich wieder verleblichen kann?

Das Karma kann es unmöglich sein, denn das ist ein unvernünftiges, blindes Gesetz. Eine vernünftige Leitung der Seelen, wie sie gerade bei der Wiederverkörperung mit äußerster Gerechtigkeit voll-

zogen werden muß, falls nicht diese ganze Theorie eine blödsinnige Spielerei sein soll, kann unmöglich in der Hand eines unpersönlichen, unbewußten Naturgesetzes liegen. Eine mechanistische Weltordnung mag auf natürlichem Gebiete sich folgerichtig auswirken können, aber nicht auf geistig-sittlichem Gebiete.

Daher helfen sich die Anhänger der Metempsychose mit folgender Erklärung: „Weil wir im Augenblicke unserer Wiederverkörperung zu keinem anderen lebenden Wesen so große Wahlverwandtschaft hatten als zu unseren Eltern, darum haben wir uns gerade bei ihnen verkörpert. Gleiche Ursachen aber erzeugen gleiche Wirkungen: die innere Übereinstimmung im Wesen der Eltern und Kinder prägt sich notwendigerweise in ihrem Äußeren, ihren Neigungen und Schicksalen aus“ (Buddhist. Katechismus v. Subhadra Bhikshu S. 55).

Andresen ist derselben Meinung, daß das Gefühl der Wahlverwandtschaft das Gesetz sei, welches die Seelen dirigiere. Daher würde bei Völkern auf primitiver Kulturstufe eine Individualität in der Regel in derselben Familie oder in demselben Stamm wiedergeboren, wie auch ein Deutscher zur Zeit wohl nur als Deutscher wiedergeboren würde, weil er hier die größte Wahlverwandtschaft empfinden und er auch am besten in deutschen Verhältnissen den Fortschritt der Entwicklung seiner Individualität erfahren könne. Bei größerer internationaler Verbrüderung der Menschen dagegen kann ein Deutscher z. B. auch als Japaner wiedergeboren werden und umgekehrt. Ein Wiedergeborenwerden hin und her unter völlig anderen Kulturbedingungen muß der Regel nach für den Fortschritt der Individualität hinderlich erscheinen (S. 79).

Karl Hechel ist unflarer: „Die Entstehung des Menschen ist der Sieg der Idee Mensch über die niedrigen chemischen Ideen. Der Sieger ist jeweils ein durch den Tod eines Menschen freigewordener individueller Wille, dessen Inkarnation so gelegentlich (!) der Begattung stattfindet. Aber diese chemischen Ideen sind gleichsam zur Zeit ihrer Unterjochung durch den erwähnten individuellen Willen Untertanen der bei der Begattung tätigen künftigen Eltern und sprechen deren Sprache, so daß sich der Anteil der Eltern an ihrem Kinde leicht erkennbar kundgibt. Es kann über diesen Anteil so wenig ein Zweifel sein, als darüber, daß das Wesen des Kindes

ein individueller Wille ausmacht, welcher ein anderer ist als der des Vaters und als der der Mutter, wohl aber identisch ist mit dem, was das Wesen ausmachte einer anderen Erscheinung, die der Tod zerstört hat. Sowohl die Ähnlichkeit als auch die Verschiedenheit der Geschwister und überhaupt der Blutsverwandten in physischer und in moralischer Hinsicht erklärt sich hieraus so mühelos, daß es mir scheinen will, daß damit die einzig richtige Lösung des Problems gefunden sein dürfte“ (S. 57).

Diese ganze Theorie von der „Wahlverwandtschaft“ bedeutet aber nichts anderes, als ein großes Rätsel durch ein noch größeres erklären wollen. Man will ein x mit einem y klar machen. Man lege sich doch nur die Frage vor, wie dieses verwandtschaftliche Gefühl einer soeben freigewordenen Individualität den richtigen Weg, Ort und den Zeitpunkt zur geeigneten Wiederverkörperung zeigen kann? Ist denn persönliches Verwandtschaftsgefühl ein chemisches Gesetz? Und wenn sich mehrere durch den Tod freigewordene Individualitäten zu denselben Eltern hingezogen fühlen, welche erhält den Vortritt und gelangt bei der momentanen Zeugung der Eltern zur Inkarnation? Wo bleiben die Seelen, die den Anschluß verpaßt, so lange, bis auch ihnen Gelegenheit zur Wiederverleiblichung gegeben? Und wie leben die Individualitäten weiter, nur als Wille zum Leben oder als bewußtlose Schatten? Kann überhaupt ein Wille zum Leben ohne Körper fortexistieren, oder ist er nicht vielmehr nur in einem Organismus denkbar? Wann tritt eine neue Individualität in einen Körper ein, in dem Augenblick der Zeugung oder später? Im ersteren Falle ist der Moment zu kurz; im anderen Falle ist es zu spät, da mit dem Augenblick der Erzeugung eines Lebewesens auch schon deren spezifische, besondere Eigenschaften mitgegeben sind. Und würden nicht im Falle der Richtigkeit dieser Hypothese die meisten Menschen in Häusern vornehmer und reicher Eltern zur Wiedergeburt gelangen wollen, und diejenigen habern, die ein in dieser Hinsicht schlechtes Lebenslos gezogen? Es ist schwer, hier nicht spöttisch zu werden. Es ist nicht nur töricht, sondern auch vorwiegend, das Geheimnis der Entstehung einer Menschenseele auf diese Weise erklären zu wollen. Da ist die christliche Lehre von der Ableitung der Seele eines Kindes von der Seele der Eltern mit Zuhilfenahme eines besonderen schöpferischen Eingreifens Gottes viel vernünftiger und der Wirklichkeit entsprechender.

Nach der Theorie der Metempsychose müssen uns unsere Kinder mysteriöse Geschöpfe sein, die aus irgend einem unbekannten Wesen heraus uns zugewandert sind. Das geben auch die Theosophen zu. „Wir wissen nicht, was wir eigentlich unserem Ich nach sind, und wen wir uns gegenüber haben. Wir wissen nicht, in welcher für unseren Sinn wahrnehmbaren Gestalt und unter welchem Namen diejenigen, die wir Buddha, Paulus, Spinoza, Luther, Goethe usw. nannten, heute in der Arena ‚Erde‘ fungieren“ (Andresen S. 76). Wir meinen aber, das innere Gefühl, das in unseren Kindern nicht nur unser Fleisch und Blut, sondern auch eine Fortsetzung unseres eigenen inneren Lebens wahrnimmt, ist stärker, als solche Phantastereien. Gewiß ist und bleibt jede entwicklungsfähige Menschenseele ein Rätsel, gewiß wirken Verhältnisse und Erziehung auf die junge Seele umgestaltend ein, aber in dem Temperament und in der Geistesrichtung werden zwischen Eltern und Kindern viel mehr Übereinstimmungen als Unähnlichkeiten sein und bleiben, so daß diese Tatsache nur nach dem sogenannten „Traduzianismus“, d. h. infolge der Ableitung der Seele des Kindes von der Seele der Eltern erklärt werden kann. Wenn sich nicht nur einzelne Charakteranlagen forterben, sondern wenn in einzelnen Familien eine bestimmte edle Geistesrichtung von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzt, und wenn auch der Väter Missetaten an den Kindern heimgesucht werden bis ins dritte und vierte Glied, dann sprechen diese Erfahrungen gegen die Metempsychose und für die christliche Auffassung. Bei genauer Beobachtung ihrer Kinder werden sich die Eltern sowohl nach ihren guten wie nach ihren bösen Seiten immer in ihnen wiederfinden. Unsere ganze Pädagogik müßte umgestaltet werden, wenn die Metempsychose Recht behielte. Unsere Hoffnung, unsere Kinder zu erziehen und sie mit ihren Untugenden umzuändern, müßte schwankend werden, wenn in ihnen alte, ausgereifte Wesen auf ihrer Durchreise durch das Menschengeschlecht ihre zeitweilige Wohnung aufgeschlagen hätten. Die Verantwortlichkeit der Eltern für die Eigenart ihrer Kinder hörte auf, und jene oben genannte Bestrafung der Kinder für die Sünden ihrer Väter, die sich hauptsächlich in deren Degeneration zeigt, wäre vollends eine unerklärbare Erscheinung der Weltregierung.

Und wenn sich bei den Nachkommen Eigenschaften zeigen, die die Eltern nicht besaßen, oder Anlagen zu besonderen Fähigkeiten und

Eigentümlichkeiten, so wird man die Reime dazu meist bei den früheren Vorfahren zu suchen haben und den sogenannten *Atavismus*, d. h. den Rückschlag der Anlagen der Großeltern auf die Enkel, nicht durch die Seelenwanderung, sondern allein durch den verwandtschaftlichen Zusammenhang der Familienglieder erklären müssen.

Außerdem ist nach christlicher Auffassung Gottes Schöpferkraft so groß, daß er an jeder neu entstehenden Menschenseele den Reichtum seiner Gnade wunderbar erweisen kann. Die besonders befähigten und hervorragenden Geister haben sich, wie es Paulus, Augustin, Luther, Goethe, Bismarck getan haben, nicht für die Inkarnierung ehemaliger Menschen gehalten, sondern für natürliche Kinder ihrer Eltern, von denen sie Gutes und Schlechtes geerbt hatten, und für Geschöpfe Gottes, an denen er seine Gnade in besonderem Maße erwiesen hatte (vergl. 1. Kor. 15, 10).*)

*) Interessant ist das Bekenntnis des Kirchenvaters Augustin: „Wohlan, sage du mir, deinem stehenden Kinde, Gott, du Erbarmender, dem Erbarmungsbedürftigen, sage du mir, ob meiner Kindheit ein anderes, längst dahingeschwundenes Dasein voranging! Etwa jenes, das ich im Schoße meiner Mutter führte? Denn auch davon ward mir einiges erzählt, und ich selbst habe ja schwangere Frauen gesehen. Und vor diesem Leben, mein Gott, mein lieber Gott? War ich da schon irgendwo, war ich da schon Person? Denn Niemand kann mir das sagen, weder Vater noch Mutter, noch die Entstehung anderer Menschen, noch mein eigenes Gedächtnis. Rächelst du etwa, daß ich also dich frage, und heildest mich aus dem, was mir kund ist von dir, dich preisen, und mich zu dir bekennen? Ja, ich bekenne mich zu dir, Herr des Himmels und der Erde, und preise dich ob der Anfänge meines Lebens und meiner Kindheit. Meinem Bewußtsein sind sie verschlossen, aber du gabst ja dem Menschen den Erleb, hlerin von anderen auf sich selbst zu schließen und selbst auf Frauenwort hin betreffs des eigenen Daseins viel zu glauben... Woher stammt ein also belebtes Wesen, wenn nicht von dir, Herr? Ist jemand ein solcher Künstler, daß er sich selbst erschaffen könnte? Oder entspringt irgendwo eine Ader, aus welcher Sein und Leben in uns strömt, es sei denn, daß du uns erschaffest, Herr, in welchem ewiges und zeitliches Sein nicht voneinander verschieden ist, da du selbst das höchste Sein bist in Zeit und Ewigkeit?“ (S. 7.)

Daß auch Goethe seine Organisation und seine Neigungen von seinen Eltern und Voreltern ererbte und nichts von ihm originell genannt werden könnte, hat er selbst in den bekannten Versen gesagt:

„Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen;
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.

Den letzten und anscheinend schwerwiegendsten Trumpf spielen die Anhänger der Seelenwanderungs-idee mit dem Hinweis auf die Möglichkeit der Rückerinnerungen an verfloßene Dasein aus. Diese Tatsache könnte allerdings entscheidend sein. Von Buddha und Pythagoras haben wir erwähnt, daß sie sich ihrer früheren Lebensläufe erinnern wollten. In jedem Menschenleben kommen Augenblicke vor, wo man etwas erlebt, was man genau in derselben Form und unter den gleichen Umständen schon einmal erlebt zu haben meint, und dieses Erlebnis konnte unmöglich in diesem Leben zum zweitenmal geschehen sein. Es wies uns auf frühere Existenzen hin. In Philostrats Beschreibung des Lebens des Apollonius von Tyana

Urahn herr war der Schönsten hold,
 Das spukt so hin und wieder.
 Urahn frau liebte Schmutz und Gold,
 Das juckt wohl durch die Glieder.
 Sind nun die Elemente nicht
 Aus dem Komplex zu trennen,
 Was ist dann an dem ganzen Wicht
 Originell zu nennen?"

In jüngeren Jahren ist Goethe allerdings vorübergehend auch vom Seelenwanderungsglauben, der in der damaligen sentimental angelegten Zeit viele Gemüter erfüllte, wie wir z. B. bei Schloßer, Goethes Schwager, ausgeführt haben, angestedt gewesen. Wie Bertholet in seiner Broschüre: Seelenwanderung (religionsgeschichtl. Volksbücher S. 47) zusammenstellt, ruft Goethe der Frau von Stein zu:

„Ach, du warst in abgelebten Zeiten
 Meine Schwester oder meine Frau!“,

und an Wieland schreibt er (wahrscheinlich im April 1776): „Ich kann mir die Bedeutsamkeit, die Macht, die diese Frau über mich hat, anders nicht erklären als durch die Seelenwanderung. — Ja, wir waren einst Mann und Weib! — Nun wissen wir von uns — verhüllt, in Geisterdust. — Ich habe keinen Namen für uns — die Vergangenheit — die Zukunft — das All.“ — In einem Briefe an Frau von Stein vom Jahre 1781 schreibt Goethe: „Wie gut ist's, daß der Mensch sterbe, um nur die Eindrücke auszulöschen und gebadet wiederzukommen.“

In späteren Jahren hat Goethe von diesen Gedanken nicht mehr gesprochen, sich vielmehr der christlichen Jenseitshoffnung zugewendet.

Auch in Lavaters Kreisen, der selbst 1770 ein Buch des Gelehrten Charles Bonnet über philosophische Palingenesie ins Deutsche übersezte, ist der Seelenwanderungsglaube stark verbreitet gewesen.

ist oft die Rede von solchem Wiedererkennen der Personen, die er von seinem früheren Leben her kannte (I. 1). Schubert sagt in seiner Geschichte der Seele: „In der That mich selber scheint öfters ein Ahnen in meinem Innern an Tage zu erinnern, welche ich nicht mit diesem meinem jetzigen, sondern mit einem anderen Auge gesehen.“

Daß wir uns nicht häufiger an die verfloffenen Leben erinnern, liegt an der Neubildung unseres Gehirns, welches uns bei der Geburt geworden ist. Mit dem alten Gehirn muß auch das volle Bewußtsein an das frühere Dasein verschwinden. Schließlich habe, so sagen die Theosophen, die Erinnerung selber wenig Wert für uns. Wir erinnern uns ja auch nicht der ersten vier Jahre unserer Kindheit, und doch sind diese ersten vier Jahre von besonderer Bedeutung für unsere Entwicklung gewesen. „Es scheint mir gerade eine Liebe des Weltordners sich darin zu bekunden, daß wir uns nicht während des ganzen Weltprozesses aller unserer Mühen und Vergehen in früheren Dasein bewußt sind; es würde dadurch jede einzelne Qual des Weltprozesses für uns individuell vervielfacht werden“ (Andresen S. 81). Lessing meinte, daß die Erinnerung an unsere früheren Zustände uns einen schlechten Gebrauch der gegenwärtigen zu machen erlaube. Und was er jetzt vergessen habe, habe er denn das auf ewig vergessen? (Erziehung des Menschengeschlechts.)

Man ist der Ansicht, daß man durch eine besondere Trainingung seines Gedächtnisses wohl zu einer gewissen Rückerinnerungsfähigkeit gelangen könne, falls man solches wünsche. Wenn man fest an die Seelenwanderung glaube und schon seine Kinder daraufhin erziehe, auf die auftauchenden Rückerinnerungsmomente zu achten, würde die Fähigkeit für solche Möglichkeiten zunehmen. Ein Franzose, Jean Reynaud, fand in der Bergeßlichkeit der Menschenseele nur das Zeichen, daß sie sich noch auf einer geringen Stufe der Entwicklung befinde. Am Ende ihrer Wanderungen werde die Seele plötzlich ihren ganzen zurückgelegten Weg überschauen. Wenn ein Mensch mit klarem Bewußtsein dem Tode entgegensehen muß, dann treten im letzten Augenblick, so haben es oft die vom plötzlichen Tode Erretteten erzählt, alle Erlebnisse und Taten, ja die geringfügigsten Dinge, in einer Art synoptischen Hellsehens vor das Auge. Warum soll das nicht betreffs aller Lebensläufe für den möglich sein, der den letzten Weg gemacht hat und nun vor dem Nirwana steht?

Gerade an diesem Punkte tritt das Phantastische der Seelenwanderungs-idee klar an den Tag. Es läßt sich nachweisen, daß alle diese Rückerinnerungen auf einer Selbsttäuschung beruhen und Spiegelbilder unserer Phantasie sind. Der Philosoph Jürgen Bona Meyer hat einmal mit sich selbst genaue Prüfungen über die in ihm „in krankhafter Häufigkeit wiederkehrenden Empfindungen dieser Art“ angestellt und kam bald zu der Überzeugung, „wie wenig diese Fälle sich eignen, das zu bestätigen, was man zu ahnen scheint.“ „In der Regel sind es geringe Dinge, die man schon einmal gesehen oder gehört zu haben scheint; geringe Dinge, die aber in dem Augenblicke etwas Überraschendes haben. Beobachtet man sich dabei scharf, so ist einem zu Mute, als machte der erste Eindruck für einen Augenblick der Überraschung Platz und als nehme man ihn danach zum zweiten Male auf. Dann erst, und vielleicht daraus entspringt das Gefühl eines zwiefachen Empfindens, die dunkle Ahnung, als hätte man diesen Eindruck schon einmal gehabt. Prüft man die Eindrücke selbst, so erkennt man in der Regel, wie wenig geeignet sie sind, an die Wahrheit dieser Ahnungen glauben zu machen. Man sieht eine Eisenbahn zum ersten Male; der Eindruck überrascht, man glaubt, das sehe man nicht zum ersten Male, und doch wissen wir, daß in der Zeit vor diesem unserem Leben noch keine Eisenbahnen existierten. Auf ähnliche Unmöglichkeiten stößt man bei diesen angeblichen Ahnungen häufig, und wo dies nicht der Fall ist, hat man allgemeine Bilder vor sich, zu denen man ähnliches leicht einmal wirklich gesehen oder in den Phantasiegebilden des Traumes sich vorgestellt haben kann.“ (Vortrag über die Seelenwanderung S. 28 und 29.)

Dieselbe Meinung äußerten Jrenäus (contra haeret. II, 23), ebenso Aeneas von Gaza, Theophrast p. 17 (vergl. Ritter, Geschichte der Philos. 6, S. 487 und Stöckl II, S. 496). Herder erklärt diese Erlebnisse „als Erinnerungen aus dem Paradiese der Jugend“. Die Bilder und Gedanken der Jugend kämen später wieder, zu einer Zeit, wenn man sie nicht vermute. Ein einziger Zug der Gegenwart, ein einziger Klang erwecke diese ehemaligen Träume. „Wir buchstabieren in solchen Fällen ein Alphabet aus der Jugend wieder, dessen Züge uns die angenehmsten,

eindrücklichsten und geläufigsten sind.“ Darum müßten die Eltern auf die ersten Eindrücke in den Seelen der Kinder achten, auf ihre geheimen Ideen und Bilder merken, mit denen sie sich in der Stille tragen, denn später tauchten diese ersten Eindrücke wieder auf und veranlaßten die irrige Meinung, vordem schon einmal gelebt zu haben (Bd. 15 S. 255 ff.). Der Philosoph Baumann nennt diese Vermutung „eine der zahlreichen Erinnerungstäuschungen, welche in der Breite des gefunden und noch mehr im krankhaften geistigen Leben vorkommen. Es scheint uns jene Erfahrung immer nur aufzustoßen, wo wir uns durch die Umgebung sehr angeheimelt finden oder lange auf sie gespannt waren, so daß die Erinnerungstäuschung entsteht, entweder weil wir wirklich in unseren Gedanken unter anderen Ausmalungen auch die jetzt gegebene Wirklichkeit schon durchgemacht haben, oder weil uns diese Wirklichkeit so sympathisch anspricht, wie es uns sonst nur eine längst gewohnte Umgebung tut“ (Elemente der Philosophie S. 190).

Wir geben nach diesen Erörterungen Karl Heckel völlig recht, wenn er gesteht, daß das Dogma von der Metempsychose gegen die empirische Erkenntnis fehle (S. 41). Nüchterne und klare Naturen werden diese Täuschungen der Erinnerung und der eigenen Phantasie nicht oder selten erleben.

Es ist natürlich, daß eine so alte und bis auf unsere Zeit fortgeführte Theorie, wie die Seelenwanderung es ist, nicht nur ihre zahlreichen Anhänger, sondern auch ihre großen Gegner gehabt hat. Wir haben diese Gegner genannt von den Kirchenvätern an bis zu Herder, Zeller, Oldenberg u. a. In neuerer Zeit haben sich ferner Delitzsch (System der bibl. Psychologie S. 463 ff.), Jürgen Bona Meyer (Vortrag über die Seelenwanderung) und Bertholet (Buddhismus und Christentum S. 17) dagegen ausgesprochen. Delitzsch nennt die Metempsychose eine „Lüge“, Jürgen Bona Meyer eine „falsche“ Lehre, und Bertholet schreibt: „Wir stehen hier einfach einem verkappten Animismus gegenüber, der für einen zivilisierten Menschen unter das Urteil reinen Unglaubens fällt.“ Und in seiner jüngst erschienenen Broschüre: Seelenwanderung (religionsgeschichtliche Volksbücher S. 57) führt Bertholet aus: „Geschichtlich stecken — das hat uns unsere ganze Betrachtung deutlich genug gezeigt — die Wurzeln des Seelenwande-

rungsglaubens tief in der abergläubischen sogenannten ,animistischen‘ Weltanschauung des primitiven Menschen, die ihm in kindlich naiver Weise alle Wesen der ihn umgebenden Außenwelt nach seinem eigenen nicht minder naiv vorgestellten Bilde zeigt, d. h. mit lauter den seinen wesensgleichen Seelen (= ,animae‘) begabt. Sollen wir auf dem Boden der Anschauung, auf der er stand, selber stehen bleiben?“ Und am Schluß: „Eingespant in die Endlichkeit unseres kurzen Erden-daseins lechzen wir nun einmal nach Unendlichkeit, weil in unseren Herzen ein ewiges Feuer brennt. Und seine Flammenschrift scheint uns zugleich davon etwas zu verkünden, daß wir noch über uns selber hinauskommen müssen. Von dieser Flammenschrift ist Seelenwanderungsglaube ein uralter und ernstgemeinter, aber ein stotternder Versuch der Entzifferung und der Deutung.“

Man mag zugeben, daß sich auch in der Seelenwanderungslehre das Streben, die Dinge des Lebens und die Rätsel des Todes zu erklären, offenbart, aber von allen Jenseitsvorstellungen steht diese Lehre entschieden am tiefsten, weil sie das Jenseits in das Diesseits verlegt und die gottgeschaffene und nach Gott verlangende Seele nicht von den Banden des Irdischen losmacht. Bei allen anderen Jenseitsvorstellungen beginnt für den Menschen mit dem Tode ein höheres, geistiges Dasein, mochte man auch den erträumten Himmel als eine erhöhte Fortsetzung der Freuden des Lebens auffassen oder die Schatten in die Unterwelt verweisen. Immer wurde doch die Seele vom Irdischen gelöst und sie trat in eine höhere Daseinsphäre ein. Die Metempsychose aber ist eins der stärksten Bleigewichte, welches der Seele an ihre Flügel gebunden werden kann, so daß sie immer nur auf Erden kriechen und den Blick für das Himmlische verlieren muß.

Wo heute unter uns die Seelenwanderung geglaubt wird, da liegt ihr zum Teil dieser sinnliche Daseinsdrang zugrunde, zum Teil aber hat dieser Glaube buddhistische Färbung. Übersättigt und blasiert, oder von den Leiden des Lebens mürbe gemacht und verdrleßlich, sucht man in der Metempsychose das letzte Heilmittel für das Nirwana, für das „nicht mehr leben wollen“. Müden Menschen, die am christlichen Glauben irre geworden sind, mag es ein tröstliches Evangelium sein, durch die Verneinung des Lebenswillens, durch die Resignation sich selbst den Faden ihres Daseins für die Ewigkeit ab-

schneiden zu können und Gott und seinem heiligen Gerichte zu entgehen. Eine Wurzel der Seelenwanderungs-idee ist immer auch der Unglaube gewesen. Mit der christlichen Gotteserkenntnis ist dieser Gedanke völlig unvereinbar. Und doch beansprucht, wie ich es in einem theosophischen Blatte, dem Vâhan (Nr. 10, S. 188) einmal ausgesprochen fand, „die Wiederverleiblichungslehre einen größeren Glauben, als die armselige christliche Lehre von einem bloßen Fortleben der Seele in der beseligenden Gemeinschaft Gottes“. Das ist richtig, denn die mit der Metempsychose verbundenen Unmöglichkeiten sind so groß, daß sie meines Erachtens nichts mit dem Glauben zu tun haben, sondern wider den Glauben streiten, daß sie nicht übervernünftig, sondern widervernünftig sind. Um solche Widervernünftigkeiten für wahr zu halten, dazu gehört allerdings ein ganz besonderes „gläubiges“ Gemüt. Unser heutiges Geschlecht kann diesen uralten Wahn der niedrigstehendsten Naturvölker als einen überwundenen Standpunkt und als gefährliches und erschlaffendes indisches Opium getrost beiseitelegen. Bei dem wachsenden religiösen Interesse und dem klaren, praktischen Sinn in unserer Zeit ist auch kaum anzunehmen, daß er unter uns weitere Verbreitung finden wird.

Kapitel IV.

Die christliche Jenseitsvorstellung.

Die christliche Religion hat mit den Anhängern der Seelenwanderungslehre als breite Basis gemeinsam den Glauben an die Fortdauer der Seele nach dem Tode. Mögen die Vertreter der Metempsychose von der Persönlichkeit des Menschen nur den Willen zum Leben und die erworbene Summe von Schuld und Verdienst nach dem Tode fortbauern lassen und als letztes Ziel der Entwicklung das Nirwana, oder, was dasselbe ist, die restlose Auflösung in die pantheistische Gottheit, in das All annehmen, so ist doch der Tod nicht als ein absolutes Ende bezeichnet, sondern das jetzige Leben als eine für die Zukunft verantwortliche Zeit gewertet. In diesem Punkte berühren sich dem Materialismus gegenüber Christentum und Seelenwanderungsglaube.

Was aber dem christlichen Jenseitsglauben noch eine ganz besondere Stütze verleiht, welche der Seelenwanderungsglaube nicht besitzt, ist die monotheistische Gottesauffassung. Mag moderner Unglaube unter Führung E. Häckels die bisherigen sogenannten christlichen Unsterblichkeitsbeweise als unwissenschaftlich umstoßen, mag Häckel den theologischen Beweis, daß ein persönlicher Schöpfer dem Menschen eine unsterbliche Seele eingehaucht habe, einen „reinen Mythos“ nennen, den kosmologischen Beweis, daß die sittliche Weltordnung die ewige Fortdauer der Seele erfordere, „ein unbegründetes Dogma“, den teleologischen Beweis, daß die höhere Bestimmung des Menschen eine volle Ausbildung seiner mangelhaften irdischen Seele erfordere, „einen falschen Anthropismus“, den moralischen Beweis, daß die Mängel und Ungleichheiten des irdischen

Daseins durch eine ausgleichende Gerechtigkeit im Jenseits ausgeglichen werden müssen, einen „frommen Wunsch“, den ethnologischen Beweis, daß der Glaube an die Unsterblichkeit ebenso wie an Gott eine angeborene, allen Menschen gemeinsame Wahrheit sei, einen „tatsächlichen Irrtum“, und den ontologischen Beweis, daß die Seele als ein einfaches, immaterielles und unteilbares Wesen unmöglich mit dem Tode verschwinden könne, einen „spiritualistischen Irrtum“, so ist mit diesen oberflächlichen Behauptungen der christlichen Unsterblichkeitsidee auch nicht der allergeringste Abbruch getan. Wenn Häckel behauptet, daß der Mensch nur ein vorübergehender Entwicklungszustand der ewigen Substanz, eine individuelle Erscheinungsform der Materie und Energie sei, daß die Seele sich stufenweise und allmählich aus derjenigen der Säugetiere und weiterhin der niederen Wirbeltiere entwickelt habe, daß sie also kein selbständiges, immaterielles Wesen, sondern ein Kollektivbegriff für eine Summe von Gehirnfunktionen sei, die ebenso wie alle anderen Lebenstätigkeiten durch physikalische und chemische Prozesse bedingt, dem Substanzgesetz unterworfen und vergänglich sei,*) so sind dies ebenso unbewiesene und wissenschaftlich unbeweisbare Annahmen, wie die christliche Jenseitshoffnung nicht mathematisch zu erhärten ist.

Die christliche Kirche hat gelernt, sich solchen Angriffen gegenüber auf eine festere Position zurückzuziehen, nämlich auf den lebendigen Gottesglauben und die hieraus erwachsende christliche Erfahrung. Unser Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen, und wo eine Menschenseele mit ihm in innere Lebensgemeinschaft getreten ist, da wird fühlbar ein Band geknüpft, welches mit dem Tode nicht zerrissen werden kann. Ohne Gott kein Gottesbewußtsein, ohne Existenz einer anderen Welt keine Ahnung eines Jenseits. Eine Utopie kann nicht der zureichende Erklärungsgrund der religiösen und insonderheit der eschatologischen Weltanschauung sein, welche sich als eine so starke Kraft in Sinnesänderung und Lebensgestaltung umsetzt. Es ist ein schönes Wort von Lipsius: „Für die christliche religiöse Betrachtung liegt in der durch Christus vermittelten Gemeinschaft mit Gott das höchste, in sich selbst schlechthin wertvolle und darum ewige Gut, dessen der Gläubige lebend und

*) Häckels „Welträtsel“ S. 83.

sterbend gewiß ist, eine Gewißheit, der gegenüber der Gedanke einer Zerstörung des im Ewigen festgewurzelten persönlichen Lebens durch das äußere Schicksal, welches den Menschen als Naturwesen trifft, ein Widersinn ist.“ Wo ein Mensch in sich selbst das göttliche Leben als eine bestimmende Macht erfahren hat, da ist es ihm ganz unmöglich, einen Zweifel an seiner Unsterblichkeit, d. h. an der wahren Verwirklichung dieses seines inneren Lebens zu fassen, ebenso wie es unmöglich ist, eine zusammengebrückte Spannfeder, falls sie Bewußtsein hätte, an ihrer elastischen Natur zweifeln zu machen. Darum reichen sich hier auf diesem Gebiete die Geister aller Zeiten die Hand und wissen sich einig. Wie ein Kolumbus trotz der Zweifel und Drohungen der ungläubigen Menge unverwandt die Schiffe gen Westen steuerte, wo das geglaubte Festland, die erhoffte neue Welt liegen mußte, so ist auch der gläubige Teil der Menschheit, zumal die an einen persönlichen Gott glaubende Christenheit die pfad- und ziellos scheinenden Lebenswege getrost und voll Zuversicht gezogen, in einem besseren Drüben und Droben landen zu dürfen. Die Apostel Jesu Christi und die großen Kirchenväter, Luther und die Reformatoren, Katholiken und Protestanten, die Naturforscher Kopernikus, Galilei, Kepler, Newton, Cuvier, die Philosophen Kant, Fichte, Jacobi, Schelling, Deutsche und Ausländer, Dichter und Denker bezeugen mit einem Munde den Glauben und die Hoffnung, daß auf die Nacht des Todes ein Tag des Lebens folgt.

Klopstock dichtete das Lied: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Leib, nach kurzer Ruh’.“ Schiller sang:

„Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn, erzeugt im Gehirn des Toren;
Im Herzen kündet es laut sich an: Zu was Bess'rem sind wir geboren!
Und was die innere Stimme spricht, das täuscht die hoffende Seele nicht.“

Goethe hat als Greis sich geäußert: „Wenn Einer fünfundsiebenzig Jahre alt ist, kann es nicht fehlen, daß er mitunter an den Tod denkt. Mich läßt dieser Gedanke in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Überzeugung, daß unser Geist ein Wesen ganz unzerstörbarer Natur ist; es ist ein fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es ist der Sonne ähnlich, die bloß unseren irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nicht untergeht, sondern ewig fortleuchtet“, und an einer anderen Stelle: „Sollt' ich zu sterben scheuen? Ich

habe einen gnädigen Gott. Das Grab erweckt mir kein Grauen, ich habe ein ewiges Leben."

Herder hat in vielen Gedichten und Parabeln seinen Unsterblichkeitsglauben bekannt und einmal gesagt: „Niemand sollte das Wort Glaube blind verschwärzen und verleumden, da Glaube die Basis aller unsrer Urteile, unsres Erkennens, Handelns und Gewissens ist. Im Namen der Welt sollte man sich freuen, daß es einen festen und sichern Glauben an die Natur und Konsequenz der Dinge gebe. Auch der Geist des lebenden Menschen nährt eine solche stille Gewißheit, bei der man selbst über das Grab hinaus ruhig hinsieht und die ewigen Kräfte nicht in diesem kurzen Zeitraum, die ewige Wage des Rechts und Unrechts nicht von der engen Sphäre unsrer Sichtbarkeit umschlossen glaubt."

Dieser christliche Jenseitsglaube ist für die Gestaltung unseres Lebens nach dem Willen Gottes wie zur Überwindung des Todes von größter Wirksamkeit, wirksamer als der verschwommene Seelenwanderungsglaube, der sich sowohl mit einem atheistischen, wie mit einem pantheistischen Gottesbegriff verbinden kann. Der christliche Unsterblichkeitsgedanke schärft das Gewissen, erhält das Verantwortlichkeitsgefühl angesichts des Gerichts wach, erzieht zur Ausrichtung der Pflicht, zur Übung in Selbstverleugnung und Gottseligkeit und gibt der sich nach Gott sehnennden Seele die beseligende Gewißheit, daß sie einmal nach Vollbringung ihres Tagewerks in der ewigen Heimat mit allen Seligen ausruhen kann bei fortwachsener Vollkommenheit. „Und wie die lichten unwandelbaren Sterne am dunkeln Firmament, so sind die Tröstungen der Ewigkeit in den Nächten des Lebens, in der Finsternis der Leiden, im Dunkel des Todes; sie senden ihren freundlichen Schimmer hernieder, so weit Menschenkinder wohnen, und so weit in Vergangenheit und in Zukunft die Zeiten sich dehnen und reichen." (Spieß, Entwicklungs gesch. v. Zust. n. d. Tode S. 595.)

Man denke sich den Unsterblichkeitsglauben hinweg, und man wird bald erfahren, wie damit der Menschheit der feste Boden unter den Füßen fortgezogen wird. Die Welt wird zum reinen Diesseits umgewandelt. Der Schwerpunkt unseres Lebens und Strebens verlegt sich in das zeitliche Leben, die Hoffnung wie die Furcht auf eine dereinstige Vergeltung fallen weg. Der sittlichen Selbsterziehung fehlt Zweck und Ziel; alle Weiterentwicklung der Seele nach dem Tode

ist abgeschnitten. Glaube an Gott und Gebet haben ihre Bedeutung verloren; das Grab wird das alles verschlingende Ende des Lebens. „Es wäre unser Glaube eitel, wir wären noch in unseren Sünden und alle, die in Christo entschlafen sind, wären verloren. Hofften wir allein in diesem Leben auf Christum, so wären wir die elendesten aller Menschen“ (1. Kor. 15, 17—19). Die Rätsel des Lebens, die Sehnsucht nach Gott, alle die tiefen religiösen Kräfte der Menschenseele, Gewissen und Sündenerkenntnis blieben unerklärt und unbefriedigt. Die Natur hätte uns betrogen, wie sie so grausam kein Geschöpf betrog, denn das Tier weiß nichts von seiner höheren Bestimmung, fühlt in sich keine höhere sittlich-religiöse Regung und kommt zur Befriedigung aller seiner Wünsche und Triebe. Es gehört die ganze diesseitig gerichtete, nüchtern-egoistische Natur eines Häckel dazu, wenn er blasphemisch schreiben kann: „Das Beste, was wir uns nach einem tüchtigen, nach unserem besten Gewissen gut (?) angewandten Leben wünschen können, ist der ewige Friede des Grabes: ,Herr, schenke ihnen die ewige Ruhe!‘“ (Welträtzel S. 85). Für ihn und alle, die sich dem lebendigen Gott entfremdet haben, mag „der banale Gedanke des ewigen Lebens“ kein herrlicher Trost, sondern „eine furchtbare Drohung sein“ (Welträtzel S. 85). Für die Christen ist und bleibt er der Inbegriff des höchsten Glückes.

Aber so nahe die Berührungspunkte zwischen der christlichen Unsterblichkeitsidee und der Seelenwanderungslehre betreffs Fortsetzung der Existenz nach dem Tode liegen, so treten doch die diametralen Unterschiede hier ganz besonders an den Tag. Sie liegen zunächst in der Auffassung von der Entstehung der Seele und sodann in der Darstellung der jenseitigen Zukunft.

Was die erstere betrifft, so nehmen die alten und neuen Vertreter der Metempsychose die Vorzeitlichkeit der Seele an, einen Zustand, welcher durch die Schuld der Seele mit dem körperlichen Leben vertauscht wurde. Die Entstehung der Seelen wird also nicht erklärt, sondern auf eine mythische Weise in die Ewigkeit verschoben. Das eine Rätsel wird durch ein größeres ersetzt.*)

Hier steht die christliche Religion auf realerem Boden. Es kann

*) Der evangelische Dogmatiker Julius Müller ist mit seiner Annahme eines außerzeitlichen Sündenfalls der Seele vereinzelt geblieben (Lehre von der Sünde II.). Ähnlich Fichte („Zur Seelenfrage“ S. 247).

sich nur um eine doppelte Anschauung handeln, entweder um den sogenannten *Creatianismus* oder um den *Traduzianismus*.

Nach der ersteren Theorie, dem *Creatianismus*, schafft Gott jedes Menschen Seele jedesmal neu und gibt sie als sein ewiges Geschenk dem neu entstandenen Kinde mit. Männer wie Clemens von Alexandria, Ambrosius, Hieronymus, Pelagius und die katholische Kirche haben diese Ansicht vertreten. Auch in der reformierten Kirche ist sie zeitweise gelehrt worden (Heppe, *Reform. Dogmatik* S. 160).

Aber dennoch können wir uns dieselbe nicht aneignen, weil hiernach Gott als immer neu schaffend gedacht wird; er wird gewissermaßen gezwungen, bei jedem durch Menschen erzeugten Kinde nachhelfend schöpferisch mitzuwirken. Dadurch kommt ein Riß in die Einheit und Harmonie des Weltganzen, insofern die Entstehung der Menschenseele allein von allen in der Natur geltenden Gesetzen ausgenommen erscheint. Auch läßt sich in diesem Fall die Erbsünde der Menschen und die Vererbung ähnlicher Eigenschaften von den Eltern auf die Kinder nicht erklären, oder man müßte hinsichtlich der Erbsünde annehmen, daß Gottes Schöpfung eine höchst mangelhafte sei, oder daß der Mensch tatsächlich, wie es in der katholischen Kirche gelehrt wird, als gut und sündlos geboren werde.

Nach dem *Traduzianismus* aber ist nicht nur der Leib, sondern auch die Seele ein Produktelterlicher Zeugung. Diese Ansicht ist in der Bibel gut begründet. Schon der Schöpfungsbefehl, welcher nach 1. Mos. 1, 28 auf den Menschen gelegt wurde mit den Worten: „Seid fruchtbar und mehret euch“, wird auf eine Fortzeugung nicht nur der Leiblichkeit, sondern der ganzen geistleiblichen Persönlichkeit des Menschen bezogen werden müssen. Eine fortgehende Erschaffung der Seelen aus dem Nichts würde das ursprüngliche Schöpfungswerk unvollendet erscheinen lassen. Man kann mit gutem Recht behaupten, daß der *Traduzianismus* die gewöhnliche Redeweise der Schrift ist, der insofgedessen auch in der christlichen Kirche die größte Geltung genoss. Wie Leben vom Leben, so hat Seele von Seele ihren Ursprung, denn der Mensch ist nicht ausgenommen vom Gesetz alles Lebendigen, sich selbst nach seinem Wesensbestand fortzupflanzen. Fleisch und Blut übertragen das Leben und alles, was diesem eignet, nämlich die Art der Seele, sowohl die menschliche wie die göttliche.

Doch muß bei diesem Fortpflanzungsakt auch der göttlichen Mitwirkung in irgend einer Weise Raum gegeben sein, denn das Göttlichste auf Erden, die Seele, kann sich nicht allein durch menschliche Zeugung bilden. Wollen wir hier nicht mit Augustin unsere Unkenntnis eingestehen, der gesagt hat: *non sum ausus aliquid definire, quia fateor me nescire* (contra duas epp. Pel. III. 4), so müssen wir sagen, daß es ohne irgendwelche Mitwirkung Gottes schließlich auf eine Zerspaltung der Seele Adams hinausläufe, wenn unsere Seele nur ein Stückchen von der Seele der Eltern und diese wieder ein Stück von der Seele der Voreltern wäre. Wir müssen daran festhalten, daß Gott nicht nur die Möglichkeit zur Entstehung einer Seele, ihre schöpfungsmäßige Potenz in den Menschen hineingelegt hat, sondern daß auch die Ausführung und Verwirklichung des schöpferisch in uns Gesezten seine Tat ist und mit seinen Dispositionen und Intentionen zusammenhängt. So bleibt die Entstehung und Entwicklung einer Menschenseele trotz aller von den Eltern ererbten Anlagen und Eigenschaften im letzten Grunde doch ein wunderbares Geheimnis Gottes, der das wesentlichste der Seele, den Geist derselben neu bestimmt. Darum ist für den dogmatischen Begriff des Traduzianismus besser der des *Generativismus* zu setzen, denn das *generare* ist nicht ein bloßes *traducere*, sondern ein natürliches, sekundäres *creare*. Hierüber sind sich die evangelischen Dogmatiker einig.*)

Mit der Art der Entstehung der Seele hängt auch ihre Bestimmung zusammen. Dieselbe kann nur die sein, daß der gott-entstammte Geist auch ein göttlicher werde, daß aus dem Selbstbewußtsein das Gottesbewußtsein, aus der Selbsttätigkeit die Gottes-tätigkeit, aus dem menschlichen Ich das göttliche werde. „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig“ (3. Mos. 11, 45). „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (Matth. 5, 48). In dieser Bestimmung liegt die christliche Sittenlehre be-

*) Frank sagt: „Die Seele ist die schöpfungsmäßige Auswirkung und Aktualisierung schöpfungsmäßig gesetzter Potenzen“ (System der Wahrheit I 338); Nitsch meint, daß der traduzianische Satz mit dem creatianischen zugleich behauptet werden müsse (System § 107 Anm. 2). Ebenso Martensen, Dogmatik § 74. Pfeleiderer, Grundriß der Glaubens- und Sittenlehre S. 105. Rothe, Dogmatik I S. 262.

gründet, das Streben nach der absoluten Vollkommenheit Gottes. Wenn aber dieses höchste Ziel erreicht werden soll, muß die Fortsetzung des Lebens nach dem Tode als Notwendigkeit gegeben sein. Mit der Bestimmung, vollkommen zu werden, ist Unsterblichkeitsglaube und Seligkeits Hoffnung auf das innigste verbunden.

Es ist klar, daß durch diese letzte Bestimmung des Menschen auch die Art seines Fortlebens nach dem Tode charakterisiert wird. Es würde die Bestimmung des Menschen, zur vollkommenen Gottähnlichkeit auszuwachsen, aufheben, wenn die Persönlichkeit nicht als eine volle, selbstbewußte nach dem Tode fortlebte, sondern wenn ihr Selbstbewußtsein und allmähliches sittliches Wachstum geraubt würde. Wie es auf dem Wege der sich im Diesseits vollziehenden Seelenwanderung und der dadurch bedingten permanenten Unvollkommenheit unmöglich ist, das gottgewollte Ziel der seligen Gotteskindschaft zu erreichen, so auch auf dem pantheistischen Wege der Auflösung des Menschen in Gott. Nur die Annahme einer persönlichen, mit Selbstbewußtsein ausgestatteten Existenz der Seele, welche auch nach dem Tode des Körpers dem Gesetze der Entwicklung nicht entzogen ist, kann vor dem christlichen Gewissen und vor der denkenden Vernunft bestehen. Unsterblich sein heißt nach christlichen Begriffen nur: ein lebendiges, selbstbewußtes, sich selbst bestimmendes Wesen bleiben. Das Gesetz der Entwicklung, welches allem diesseitigen natürlichen Leben zugrunde liegt, muß auch das beherrschende Gesetz des jenseitigen Lebens sein. Wie sich auf dem natürlichen Gebiet nirgends ein Sprung vollzieht, so auch nicht auf geistigem und sittlichem Gebiet. Es muß daher, falls ein Jenseits vorhanden ist, in welchem das Ziel der Vollkommenheit erreicht werden soll, eine sittliche Fortentwicklung der hier immer als unvollkommen abscheidenden Seele notwendig angenommen werden.

Fragen wir uns nun an dieser Stelle, wie wir uns dieses jenseitige Leben der bewußten, als Persönlichkeit fortlebenden Seele näher denken, so müssen wir zunächst unserer menschlichen Kurzsichtigkeit eingedenk bleiben und nicht mehr wissen wollen, als Gott uns in Christo geoffenbart hat. Wir sehen, wie Tertullian einmal sagte, die ewigen Dinge wie ein Licht, welches durch Glasstein- oder Hornfenster in einen Raum fällt (de anima cap. 53). Das Licht wird durch

solche Media natürlich stark gebrochen, und der durch sie Hinausschauende erhält nur ein trübes und gefärbtes Bild der auf der Jenseite befindlichen Außenwelt. Wir haben vorläufig nur Bilder und Gleichnisse, in die wir den Schatz unserer Jenseitshoffnung kleiden können, und müssen uns gedulden, bis die Decke von unseren Augen hinweggezogen sein wird und wir mit „aufgedecktem Angesicht“ (2. Kor. 3, 18) die Geheimnisse der Ewigkeit schauen dürfen. Aber je mehr wir darauf verzichten, zuversichtliche apodiktische Bestimmungen über das Wie? der anderen Welt auszusprechen, je bereitwilliger wir zugestehen, daß die rhetorische und poetische Darstellung der zukünftigen Zustände aus Rücksichten der Akkomodation der oft sehr sinnlichen Bilder nicht entbehren kann, um die Phantasie mit der Idee befreundet zu machen, — um so zäher und bewußter halten wir an der Tatsache der Unsterblichkeit fest und klammern uns mit unserem innersten Sein und Drang an den Gedanken, daß im Tode Weiterleben und Identität der Persönlichkeit zusammenfällt. Erkennen wir auch nicht den vollen Glanz der Sonne, wenn ihre Strahlen nur gedämpft durch unser Fenster fallen, so wissen wir doch, daß die ganze volle Sonne scheint, und daß unser unvollkommenes Ahnen und beschränktes Vorstellen nur ein Abganz und Unterpfand der göttlichen Welt ist, welche ihre Realität, ihre Klarheit dereinst dem geblendeten entzückten Auge des Geistes ganz erschließen wird.

Eingedenk dieser unserer geistigen Unvollkommenheit ist es uns doch nicht verboten, uns ein Bild vom jenseitigen Leben zu machen, wenn wir hier nur mit der nötigen Mäßigung und Bescheidenheit arbeiten.

Von diesem Standpunkte aus kann mit gutem Gewissen zunächst der Gedanke abgewiesen werden, daß nach dem Tode die Zustände der ewigen Seligkeit und der ewigen Verdammnis, welch' letztere in der absoluten Trennung von Gott besteht, sofort eintreten. Eine solche Auffassung, welche ein kurzes menschliches Leben für würdig hält, sofort das volle ewige Leben zu empfangen und dadurch den ungeheuren Sprung von der Unvollkommenheit zur absoluten Vollkommenheit in dem Augenblick des Todes zu machen, oder welche eine arme sündhafte Menschenseele für strafbar und schuldvoll genug hält, für ihr zum Teil selbst, zum Teil durch andere Menschen verschuldetes Unrecht mit einer Ewigkeit der

Höllenstrafen zu büßen, steht weder mit der göttlichen Liebe noch mit dem menschlichen Gerechtigkeitsgefühl im Einklang. Sie hebt auch das herrschende Naturgesetz in der Geisteswelt, das Gesetz der Entwicklung auf.

Darum hat die christliche Phantasie unter Anlehnung an die Heilige Schrift andere Ausgänge des jenseitigen Lebens erfunden.

Die einen nehmen nur eine bedingte Unsterblichkeit an, welche abhängig ist vom Verhältnis der Seele zu Gott. Ist die Seele durch die Gemeinschaft mit Gott mit ewigem Inhalt und unvergänglichen Werten gefüllt, so ist ihr das ewige Leben gewiß. Ist aber die Seele ein leeres und hohles Gefäß geblieben ohne Ewigkeitsgehalt, dann verflüchtigt sie sich nach dem Tode und hört auf zu existieren. Nur fleischlich und irdisch gefinnt, ohne Gottes Geist und ewige Kraft, verfällt sie dem Naturgesetz und löst sich in das Nichts auf. Die menschliche Persönlichkeit hat sich verwischt von Stufe zu Stufe; die Kräfte, aus denen sie bestand, haben sich aufgelöst und sind wieder unpersönlich geworden. —

Diese bedingte Unsterblichkeit oder *Conditionalismus* hat seit Aristoteles und den Stoikern viele Anhänger gehabt, z. B. einzelne Gnostiker, ferner Arnobius (um 300 n. Chr.), Faustus Socinus (1539—1604) und die Socinianer, Baruch Spinoza,*) die Franzosen Rousseau, Charles Lambert,**) P. Janet,***) Ch. Renouvier,†) Victor Hugo, Petavel Dilliff,††) die Engländer Locke, Hume, Edw. White†††) und Drummond. Letzterer schreibt in seinem „Naturgesetz in der Geisteswelt“: „Die Seele ist wie eine merkwürdige Kammer, die dem Sein hinzugefügt ist und gewissermaßen ein Sein in sich schließt: eine Kammer mit elastischen und sich von selbst zusammenziehenden Wänden, die sich mit Gott als ihrem Gast unbeschränktbar erweitern kann, ohne Gott aber zusammenschrumpft, bis jede Spur des Göttlichen aus ihr vermischt und Gottes Ebenbild ohne Gottes Geist zurückgelassen ist. Man

*) Ethik V, 23 — 42.

**) *Système du monde moral*. Paris 1862.

***) *Revue des deux mondes*. 1863.

†) *La critique philosophique*. 1878.

††) *Le problème de l'immortalité*. Paris 1891. 2 Bde.

†††) „Die bedingte Unsterblichkeit oder das Leben in Christo.“

kann das übriggebliebene nicht Seele nennen: es ist ein eingeschrumpftes, nutzloses Organ, eine durch Mangel an Gebrauch zum Tode verurteilte Fähigkeit, welche wie eine verdorrte Hand an die Seite herabfällt und die Natur wie ein fauler Zweig belästigt."

Von deutschen Vertretern sind u. a. zu nennen: H. Plitt,*) Weiße,**) H. Schulz,***) Brandes,†) Richard Rothe††) und der Elsässer Adolf Schäffer.†††)

Biblische Argumente lassen sich für diese Auffassung schwerlich anführen, da das Neue Testament mit großem Nachdruck den ewigen Zustand der Verworfenen und deren Bestrafung schildert. Auch würde die von Gott jeder Seele mitgegebene Anlage zur Unsterblichkeit aufgehoben. Entwickelt sich dieselbe gegen oder ohne Gott, so muß sie nach dem Gesetz der Entwicklung doch zu irgend einer Vollendung gelangen, und zwar zur absoluten Gegensätzlichkeit und Feindschaft gegen Gott. Die „tauben“ Blüten am Stamm der Menschheit sind nicht die verschwindenden, sondern die gottfeindlichen Geister, in deren Selbstsucht es liegt, nicht sich aufzuheben, sondern sich aufzulehnen und in ihrer Art fortzueristieren. Auch stände ihre Strafe, falls sie allmählich verschwänden, nicht im Verhältnis zu ihrer Sünde. Wenn Wille und Bewußtsein verlöschen, dann wird der Tod für die Schuldigen eher eine Wohltat, als eine Strafe. Sie entziehen sich dem Gericht und sind befreit von der Nähe des, den sie auf Erden nie gesucht und gefürchtet haben. Die Unsterblichkeit der Seele ist kein durch unsere Tugend und Frömmigkeit zu erwerbendes Verdienst, sondern eine allen Seelen zugelegte Eigenschaft. Ist aber die Unsterblichkeit vom Verhalten des Menschen zu Gott bedingt und ein Geschenk seiner Güte, dann sind die Millionen Heiden verloren gegangen, die vor Christus gelebt haben oder heute nichts von ihm wissen. Auch alle unmündigen Kinder und geistig Gefangenen sind vom ewigen Leben ausgeschlossen. Das Himmelreich wäre nur für eine kleine Zahl

*) Evangelische Glaubenslehre. 1863.

**) Studien und Kritiken. 1836, II.

***) Voraussetzungen der christlichen Lehre von der Unsterblichkeit. 1861.

†) Studien und Kritiken 1872, S. 545—550.

††) Dogmatik II, Abt. 2 S. 108. Theologische Ethik III, S. 28, 158, 162 u. a.

†††) „Auf der Reize des Lebens.“ Gotha. Berthes 1884, und „Was ist Glück?“ ebenda S. 290—294.

Auserlesener, und die harte Lehre von der Vorherbestimmung legte sich lähmend auf alle Gewissen, die einen gleichgültig gegen die Ewigkeit machend, da sie den dafür notwendigen Ewigkeitsgehalt nicht in sich spüren, die anderen verzweifelt, da sie davon nicht genug in sich zu tragen fürchten. Gottes Arbeit endete mit einem großen Defizit, da er den einen keine Gelegenheit gegeben, ihn kennen und sich an ihn anschließen zu lernen, und den anderen, die neben ihrem flachen und sündigen Sinn doch auch gute Anlagen und göttliche Regungen in sich trugen, keine Möglichkeit zur Fortentwicklung ihres besseren Teils gewährte. —

Andere haben daher die Meinung ausgesprochen, daß die Zustände der ewigen Seligkeit und der ewigen Verdammnis erst mit dem jüngsten Gericht zusammenfallen und daß bis dahin alle Seelen in einem Zwischenzustand sich befinden. In diesem Zwischenort (Hades) versammeln sich alle Geister. Nach ihrer Gesinnungsart finden sich dieselben in verschiedenen Abteilungen zusammen. Die Abteilung für die zu Gott wollenden Frommen ist in der Bibel das „Paradies“ oder „Schloß Abrahams“ genannt; die Zusammenfassung der Gottfeindlichen und noch nicht Bekehrten ist das „Gefängnis“ (*φυλακή; ἔδης; τόπος τῆς βασάνου*).

In diesem Zwischenzustand hat jede Seele einen Entwicklungsprozeß durchzumachen, um zum göttlichen Ziele zu gelangen. Die Geister werden geläutert, eine Belehrung ist möglich, alle auf Erden gehemmten und verkümmerten Anlagen reifen aus. Auch das Gegenteil ist möglich. Da die Seele ihre Willensfreiheit im Zwischenzustand zu ungehindertem Gebrauch besitzt, kann sie sich auch dort allen unmittelbaren Einwirkungen Gottes verschließen, auf der von ihr gewählten Bahn fortschreiten und das höchste Maß von Bosheit und Gehässigkeit erreichen, so daß eine Verbindung mit Gott unmöglich wird. Die absolute Trennung von Gott vollzieht sich demnach im Zwischenort von selbst.

Ist aber der Zeitpunkt gekommen, daß die Seelen Aller ausgewachsen und ausgereift sind, die einen zur vollendeten Gottebenbildlichkeit, die anderen zur vollendeten Unähnlichkeit und teuflischen Bosheit, dann verlangt es Gottes Gerechtigkeit, die innerlich schon vollendete Spaltung der Seelen auch äußerlich zu vollziehen. Es tritt das Endgericht ein als Abschluß der Entwicklung im Totenreich. Die

Seelen erhalten das Los, das sie erstrebt. Des Menschen Wille wird sein Himmelreich oder seine Hölle. Legt man den größeren Nachdruck auf die menschliche Willensfreiheit und Gottes Gerechtigkeit, dann schließt die Eschatologie mit der ewigen Verdammnis Einzelner ab. Legt man aber den Schwerpunkt auf die Liebe Gottes, auf die Empfänglichkeit der Seelen und auf die Möglichkeit der Entwicklung im Zwischenzustand, dann schließt das Reich Gottes mit der Befeligung aller Menschen, mit der Apokatastasis.

Uns dünkt, als ob diese Lehre vom Zwischenzustand die größte Wahrscheinlichkeit für sich habe.

Zunächst ruht sie in allen ihren Teilen auf unerschütterlicher biblischer Grundlage. Christus selbst ist hingegangen und hat den Geistern im Gefängnis, den im Zwischenzustande befindlichen, vor seiner Zeit gestorbenen Menschen die Heilspredigt gehalten und sie zu bekehren versucht (1. Petr. 3, 19 und 4, 6). In unserem apostolischen Glaubensbekenntnis steht daher das Wort: „niedergefahren zu den Abgeschiedenen“ (ad inferos). Auch in dem Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus ist derselbe Gedanke ausgesprochen. Da der Reiche Reue über sein verfehltes Leben empfindet und den brennenden Wunsch nach Befreiung aus seinem Zustande hegt, da er ferner in brüderlicher Liebe um einen heilsamen Einfluß auf den sündhaften Charakter seiner Brüder auf Erden bittet, so ist sein Zustand unmöglich der einer ewigen Verdammnis, sondern kann nur der einer vorübergehenden, mit inneren Schmerzen verbundenen Läuterung im Zwischenzustande sein. Wenn Abraham diese Bitte des Reichen abweist, so liegt darin nicht die Anerkennung der ewigen Strafe desselben, sondern nur die Anerkennung, daß des Reichen Geschick gerecht ist und ertragen werden muß. Auch die zwischen den beiden Abteilungen des Totenreichs befestigte Kluft bezeichnet nicht die ewige Trennung, sondern sie bezeichnet nur die Geistesunterschiede der im Hades Befindlichen, macht aber einen wechselseitigen Verkehr der Geister nicht unmöglich und ist auch kein Hindernis für die Reuigen und sittlich Strebenden, zu denen der Reiche gehört, auch einmal in das „Paradies“ oder den „Schoß Abrahams“ zu gelangen (Luk. 16, 19—31). Und wenn es heißt, daß Lazarus in Abrahams Schoß „getröstet“ ward, so ist das auch noch keine vollkommene Seligkeit, in der kein Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen mehr sein soll (Off. Joh. 21, 4), sondern ist erst der ver-

Falle, Seelenwanderung.

heißende Anfang davon. Also auch hier tritt das Zwischenzuständliche seiner Lage an den Tag.

Anderer hierher gehörende Stellen sind Matth. 13, 24 (Ausreifen des Weizens und Unkrauts); Luk. 12, 47—48; Joh. 8, 56; Off. 20, 12, 13; Apostelgesch. 1, 25; 1. Kor. 15, 20; Matth. 12, 40; 18, 34, 35; Eph. 4, 9—10; Röm. 10, 7. Ist auch zuzugeben, daß die Apostel Jesu, besonders Paulus und Johannes, bei ihrer innigen Gemeinschaft mit Christus und ihrer Gewißheit des ewigen Lebens, das in nächster Zeit mit der Wiederkunft Jesu für sie herrlich anbrechen müsse, auf den Zwischenzustand im Hades wenig Wert gelegt und denselben als etwas für sie selbst kaum Existierendes angesehen haben, so ist doch nicht zu leugnen, daß aus ihren Schriften die Existenz desselben für die vor Christus vorhandenen Menschen hervorgeht, so daß durch die erlösende Tat Jesu auch im Geisterreiche Wandel geschaffen sei. Paulus fragt: „Was hat aber das ‚Aufgestiegen‘ für einen Sinn, wenn nicht darin liegt, daß er auch heruntergestiegen ist in die unteren Gegenden der Erde? Der, der heruntergestiegen ist, ist derselbe, der hinaufgestiegen ist über alle Himmel hinaus, damit er alles erfülle“ (Eph. 4, 9—10).

Es ist darum nicht verwunderlich, wenn nach diesen Schriftzeugnissen die alte Kirche in den ersten Jahrhunderten an der Lehre vom Zwischenzustande festgehalten hat.

Justinus Martyr hielt die Annahme, daß die Seelen gleich nach dem Tode in den Himmel oder in die Hölle aufgenommen würden, geradezu für unchristlich. Sowohl die Gerechten wie die Ungerechten müssen bis zum Endgericht in der Unterwelt warten (dialog. c. Tryph. 223. 307). Tertullian weiß es auch nicht anders, als daß der Himmel bis zum Ende der Welt für alle geschlossen bleibt (nulli patet coelum, terra adhuc salva; cum transactione mundi reserabuntur regna coelorum; de anima c. 55). Bis dahin halten sich alle Seelen bei den Abgeschiedenen auf (omnem animam sequestrari apud inferos in diem domini; de anima c. 55). Die Hadesfahrt Christi hatte den Zweck, die Patriarchen und Propheten aus der Unterwelt zu gewinnen (ut illic hos compotes sui faceret; de anima c. 7). Ebenso entschieden sind Chrysostomus (in epist. ad. Hebr.), Lactantius (inst. 721), Ambrosius (de bono mortis

c. 10), Hippolyt (serm. c. Gr.), Hieronymus (in Hos. 13), Origenes (c. Cels. 2) u. a. für den Zwischenzustand eingetreten.

Auch Augustin hat denselben angenommen. Er erklärt ausdrücklich, daß das Paradies nicht im Himmel, sondern im Zwischenort zu suchen sei. Die inferiora des Mittelortes sind für die Schlechten (de civit. 20, 15). Eine Befehrungsmöglichkeit im Hades vor dem descensus Christi gibt er zu; er hält es für glaubhaft, daß Christus dort Sünder erlöst habe, aber nicht alle (de Genes. LXII, c. 33; haeres. 79). — Das Neue, das Augustin an diesem Punkte in die katholische Dogmatik eingeführt hat und das zur Ausgestaltung des Dogmas vom Fegefeuer führte, war die Meinung, daß die Frommen nicht mehr bis zum letzten Tag im Zwischenort warten müssen, sondern nach kurzer Reinigung in den Himmel eingehen können. Der Zwischenort wird ein „Fegefeuer“. Für die Ungläubigen wird er der Ort ewiger Qual. Auch gab er zu, daß durch Messopfer und Gebete der Überlebenden den im Fegefeuer weilenden Seelen Erleichterung und Abkürzung der Läuterungsfrist verschafft werden könne. Alle Seelen haben eine Beihilfe nötig. Für die Bösen aber ist Opfer und Gebet ohne Erfolg (de civit. 21, 13; Harnack, Dogmengesch. III, 209. 214).

Papst Gregor der Große hat diese Gedanken im 6. Jahrhundert zum Dogma erhoben. Seitdem werden die läßlichen Sünden der Gläubigen, für welche sie auf Erden nicht gebüßt, in dem Feuer des Hades getilgt. Das Konzil von Florenz hat 1439 dieses Dogma anerkannt und das Tridentinum hat es bestätigt. Im römischen Katechismus ist die Lehre erklärt und verteidigt. Die evangelische Kirche aber hat dieselbe verworfen. Das Fegefeuer der katholischen Kirche ist nichts anderes als ein Überrest von der Lehre der Schrift und der Kirchenväter vom Zwischenzustand und von der Notwendigkeit eines Läuterungsprozesses vor dem Eintritt in die ewigen Zustände des Himmels und der Hölle. Es liegt ein echt biblischer Gedanke zugrunde, aber da die Schlechten von dieser Entwicklungsnotwendigkeit im Zwischenreich ausgeschlossen wurden, da ferner die äußerlichste Werkgerechtigkeit mit diesem Dogma verbunden worden ist, als ob man durch bezahlte Messen und Gebete sich die Bußzeit daselbst verkürzen könne, da vor allem die päpstliche Anmaßung auch über jenes Geisterreich seinen Krummstab ausgestreckt hat, als ob es dort ebenso

befehlen könne wie im Kirchenstaat, so ist dieses katholische Fegefeuer ein sehr entstellter und anstößiger Lehrbegriff geworden.

Infolge dieser Mißbräuche, welche den alleinigen Weg zum Heil, die Rechtfertigung durch den Glauben veräußerlichten und verdunkelten, haben die Reformatoren die Lehre vom Fegefeuer als Menschenfünklein oder als „Teufelslarve“ (Schmalk. Artikel) gebrandmarkt, aber nichts Besseres an ihre Stelle gesetzt. Luther selbst hat sich zwar über den Zwischenzustand des Fegefeuers nicht mißbilligend ausgesprochen und „will's nicht wehren, wollte jemand dafür halten, daß es einen solchen mit verschiedenen Räumlichkeiten gebe“ (Komment. zum 1. Petrusbrief); er hat auch einmal den Hades, oder wie er ihn nennt, die „Hölle“, für ein „gemeinsames Behältnis nicht der Leiber allein, sondern auch der Seelen, wo alle Toten sich sammeln“, erklärt (zu Gen. 25, 42); aber er ist doch bei der alten Anschauung geblieben, daß Himmel und Hölle sofort nach dem Tode eintreten und hat auch die biblische Begründung des Fegefeuers in seiner Schrift: Widerruf vom Fegefeuer (1530) bekämpft. Das Hinabfahren Christi zu den Toten bedeutete ihm — ganz unbiblisch — nichts anderes als den Sieg über den Satan in der Hölle, so daß derselbe fortan nicht mehr schaden kann. —

Die reformatorische Zeit ist dem Ausbau der Jenseitslehre wenig günstig gewesen. Was vom alten Zwischenzustand übrig geblieben war, wurde mit der Hölle identifiziert, und damit die biblisch begründete Notwendigkeit einer Fortentwicklung der Geister nach dem leiblichen Tode vergessen.

Erst in späterer Zeit haben sich außer den katholischen Theologen auch die evangelischen wieder dem Ausbau dieses Lehrstücks zugewendet, und es sind viele Stimmen laut geworden, welche für die Biblizität und für die Vernunftgemäßheit des Zwischenzustandes eingetreten sind, z. B. Julius Müller,*) Delitzsch,**) Rothe,***) Über,†) Ortel,††), Spieß,†††) Martensen*†) u. a.

*) Lehre von der Sünde II, S. 611.

**) System der biblischen Psychologie S. 417.

***) Dogmatik II, S. 326.

†) Artikel „Hades“ in Herzogs Real-Encyclopädie, 2. Aufl.

††) „Hades“ 1863.

†††) Vorstellungen vom Zustande nach dem Tode S. 559.

*†) Dogmatik, S. 276 („Der Hades ist eine klösterliche Welt, die stille nach außen, aber im Innern lebendig sich regt.“)

Durch diese Auffassung, daß die Seele in das Jenseits mit derselben Beschaffenheit eingeht, mit der sie den Körper in der Todesstunde verlassen hat, ist zunächst das auch dem Reiche Gottes zugrunde liegende Gesetz der stufenweisen Entwicklung gewährleistet. Es wäre eine Durchbrechung desselben, wenn Menschenseelen nach dem Tode sofort in die vollkommene Seligkeit oder in die ewige Verdammnis eingehen müßten. Wir bleiben auf der Bahn, die wir in diesem Leben eingeschlagen haben, und der jenseitige Läuterungsprozeß wird um so schmerzvoller sein, je mehr die sündhafte und weltliche Gesinnung den Charakter durchsetzt hat. Nur unter Todesschmerzen des alten Menschen kann das neue Ebenbild Gottes geboren werden. Es ist ein beherzigenswertes Wort des Bischofs Wickersteth:

„Die irren, welche wähnen, daß der Tod
Und was dem Tode folgt, vermögend sei,
Der Menschen angeborne Eigenart
Zu ändern; denn sie bleibt dieselbe stets
Bei Seligen, wie bei Verlorenen.
Der ird'schen Hülle Abbruch wirkt nie
Verwandlung nach dem Geist, der ja nicht stirbt.
Lebhafte bleiben so, und Stille still,
Und Starke stark in alle Ewigkeit;
Ganz wie im Fleischesleben jedermann
Von allen andern unterschieden ist.“

(„Von den zukünftigen Dingen“ S. 90.)

Die ganze Mannigfaltigkeit der von Gott verschieden geschaffenen Geister bleibt hierbei gewahrt. Pfeleiderer sagt: „Die protestantische Lehre von der ewigen Stabilität des zwiefachen Zustandes der abgeschiedenen Seelen ist umzubilden zu dem Gedanken einer unendlichen Mannigfaltigkeit der jenseitigen Entwicklungsformen und Stufen, in welchen der unendlichen Liebe Raum bleibt zu endloser Betätigung ihrer erziehenden Weisheit.“ *)

Bei Annahme eines Zwischenzustandes kommt auch die Liebe Gottes zur vollsten Geltung. Kein Mensch, auch nicht der Unglücklichste und Verworfenste, der hier durch Anderer Schuld verdorben wurde, kann der Gnade Gottes aus dem Wege gehen. Gott kann an alle Menschen im Zwischenzustande unter viel wirksameren Verhältnissen heran-

*) Grundriß der Glaubens- und Sittenlehre, S. 217. Ebenso Wiedermann (Christliche Dogmatik S. 941).

kommen und an ihnen arbeiten als es auf Erden möglich war. Auch das Rätsel, welches das Schicksal der Heiden oder der geistig Kranken und der unmündigen Kinder sein wird, erfährt dadurch seine befriedigende Lösung. Die Seelen dieser Menschen empfangen im Zwischenzustande ihre volle Reife und Bejeligung. Im Glauben an dieses jenseitige Leben wird der Fromme die irdischen Leiden leichter tragen, denn sie dienen ihm schon jetzt zur Läuterung seiner Seele und vertiefen das Gefühl der Gottesgemeinschaft, welches ihm die Gewißheit gibt, daß im jenseitigen Leben seine Bahn von Gottes Vaterhänden geführt und zum Ziele geleitet werden wird. Gern wird er auf eine weitere Ausmalung des jenseitigen Zustandes verzichten, da er in seiner Gemeinschaft mit Gott das unverlierbare Unterpfand eines seligen Lebens besitzt. Der Schlechte dagegen wird von einer solchen Lehre nicht leichtsinnig zu der Annahme verführt werden können, daß er seine Erziehung und Besserung getrost auf das Jenseits verschieben dürfe, weil ihm dieses die Möglichkeit der Bekehrung biete; er weiß, daß die Richtung seines diesseitigen Lebens sich fortsetzt, und daß es nicht möglich ist, dieselbe in einem Augenblick umzuändern. Auch hier heißt es: „was der Mensch sät, das wird er ernten.“ Von seiner ewigen Verdammnis aber ihm gegenüber zu reden, verbieten der Glaube an die Liebe Gottes und die Barmherzigkeit Jesu, der die Verlorenen zu suchen gekommen war, und ferner die im Zwischenzustand gegebene Belehrungsmöglichkeit.

Wenn überhaupt auf die Frage des Menschen: was ist nach dem Tode? eine mit der heiligen Schrift, der Vernunft und dem Gewissen übereinstimmende Antwort gegeben werden soll, dann ist es die vom Zwischenzustande mit seinen Entwicklungen. Hierdurch wird unsere Sehnsucht nach Gott befriedigt und dem nach der Vollkommenheit Ringenden die Erreichung des Zieles ermöglicht. —

An den äußersten Grenzen des menschlichen Wissens haben wir bei unseren Betrachtungen gestanden. Dem spähenden Auge, das sich bemüht, die ungeheuren Tiefen zu überblicken, die sich zwischen das Ende unseres irdischen Lebens und den Anfang des jenseitigen Daseins schieben, verschwimmen die Umrisse jenes Landes im Nebel, und es wäre große Vermessenheit, wollte man aus den unklaren Konturen, die man erkennen zu können glaubt, sich ein genau detailliertes Bild konstruieren und behaupten, daß das jenseitige Land so sei und nicht anders.

Solange wir auf der Erde wallen, ist uns die klare Erkenntnis der jenseitigen Dinge versagt, und es bleibt bei dem Worte des Apostels, „daß wir jetzt im Spiegel nur dunkle Umrisse sehen, dereinst aber geht es von Angesicht zu Angesicht“ (1. Kor. 13, 12).

Dennoch aber glauben wir aus geschichtlichen, ethischen, christlichen und allgemein empirischen Gründen den Nachweis geführt zu haben, daß eine Seelenwanderung nicht sein kann. Unsere Seele mit ihrer Sehnsucht nach dem Ewigen und ihren vielen edlen Anlagen ist mehr als die Materie, die ewig kreisende und ewig bewußtlose. Hineingeworfen in die tausenden Räder der Weltmaschine kann die wandernde Seele schließlich nur zermalmt werden. So hat es der indische Philosoph und Begründer des Buddhismus mit nüchterner Konsequenz ausgesprochen. Das Leben wird zu einem düsteren Kerker, aus dem man sich nur durch Selbstvernichtung befreien kann. Aber der starke Zug der Seele geht höher. Sie wird sich gegen jede derartige Vergewaltigung mit aller Macht aufbäumen, und Unruhe, Pessimismus, Ekel am Leben oder völlige Stumpfheit werden die Zeichen sein, daß man sich an seinem Heiligsten versündigt hat. Wo auch nur ein Funke vom Geiste des lebendigen Gottes in einer Menschenseele gezündet hat, da entsteht ein Leben, welches sich über den Kreislauf des Stoffes erhaben fühlt, weil es nicht von ihm erzeugt ward, und welches die heldenhafte Gewißheit in sich trägt, dieses Naturgesetz einmal durchbrechen und sich eine Pforte öffnen zu können, durch welche ein neuer Weg in ewige selige Fernen führt.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Der Buddhismus

in unserem

modernen deutschen Geistesleben.

Eine Studie

von

Robert Falk.

1903. 1,50 M.

Der Verfasser deckt hier die Einflüsse auf, die der Buddhismus mit seiner pessimistischen Lebensanschauung auf unsere Philosophie, vorzüglich auf Schopenhauer, Hartmann und Nietzsche, auf die Journalistik und auf unsere Kunst, zumal auf Richard Wagners Werke, gewonnen hat. Ein gewaltiger buddhistischer Geistesstrom ergießt sich seit etwa hundert Jahren durch unser deutsches Geistesleben und verwirrt die Köpfe. Der praktische Niederschlag dieser immer mehr zunehmenden Bewegung ist die „Theosophische Gesellschaft“, die sich die Verbreitung buddhistischer Ideen und die Gründung buddhistischer Gemeinden in Europa bisher mit großem Erfolge zum Ziel gesetzt hat. Im letzten Kapitel bespricht der Verfasser die dem Buddhismus günstigen modernen Zeitverhältnisse und wirft seine Schlaglichter auf die pessimistischen und spiritistischen Neigungen vieler Zeitgenossen, wie sie sich in manchen modernen Schauspielen und in der Lebensauffassung vieler Menschen widerspiegeln. — Wer sich ein klares Urteil über die wunderlichen Zeichen der Zeit bilden, und zugleich Waffen gegen die bestrickenden Einflüsse des Buddhismus in die Hand geben lassen will, mag zu diesem Büchlein greifen. Er wird es nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

F. C.

Wir können das Buch nur aufs wärmste empfehlen und halten es für den praktischen Geistlichen für lesenswert, zumal für Geistliche in Großstädten.

Das Pfarrhaus.

Eine vorzügliche Darlegung der Bedeutung, welche der Buddhismus heute erlangt hat. . . . Die Schrift sei lebhaft empfohlen.

Glauben und Wissen.

Die buddhistischen Stimmungen und Verwandtschaften in Schopenhauers, v. Hartmanns, Nietzsches Ideen werden anschaulich geschildert und treffend kritisiert, das Wirken der Theosophischen Gesellschaften wird dargestellt.

Christliche Welt.

Eine zeitgemäße Schrift. Salke ist ein sehr sicherer Führer, ausgestattet mit allen für seine Arbeit notwendigen Vorkenntnissen, besonders auf philosophischem Gebiet. . . . Die Schrift, welche als die beste zur schnellen Orientierung über das hochaktuelle Thema bezeichnet werden kann, hat nicht eigentlich einen apologetischen Zweck. Und doch erreicht sie diesen in vollkommener Weise, indem sie die christlich gesinnten Kreise die bedeutende Gefahr erkennen lehrt, die dem Christentum vom Buddhismus her droht.

(Münchener) Literarischer Ratgeber.

Die Religion des indischen Mönches ist eine gewaltige Macht in unserer Zeit geworden und zieht viele in ihren Bann. Es ist daher für jeden Gebildeten empfehlenswert, sich über die Unterschiede des Buddhismus und des Christentums zu orientieren und sich auf den unvergleichlichen Wert unserer christlichen Religion von neuem aufmerksam machen zu lassen. Der Herr Verfasser versucht in objektiver Weise die Überlegenheit Jesu in verständlicher Weise darzustellen und bespricht an der Hand der vorhandenen Quellen die moderne buddhistische Gegenströmung. Für die Angehörigen unserer Armee, die in China waren und den Buddhismus aus eigener Anschauung kennen lernten, dürfte die vorliegende Schrift besonders interessant sein. Möchte sie weite Kreise zum Nachdenken anregen.

Militärische Literaturzeitung des Militärwochenblattes.

Die ernste, hochinteressante, populär gehaltene, die sittliche Höhe des Christentums gegenüber modernen Geistesströmungen betonende Schrift weist auf die großen Gefahren hin, die gerade unserer skeptischen und einseitigen, die Maßstäbe des Geisteslebens überschätzenden Zeit drohen, sofern dem Christentume der Buddhismus Konkurrenz macht in Wissenschaft, Kunst, Vereinigungen hochgebildeter und hochstrebender Namenschristen. Von deutschen Verhältnissen nur spricht die lehrreiche, weitblickende Skizze.

Theologischer Literaturbericht.

. . . Der Verfasser hält fest an der Wahrheit und unversteglichen Kraft des christlichen Glaubens, dessen helle Strahlen auch die Wolken des Neobuddhismus allmählich verscheuchen würden. Jedem, der diesen wieder „modern“ gewordenen Strömungen Interesse entgegenbringt, — und Kenntnis nehmen muß schließlich jeder Gebildete — kann die Salkesche übersichtliche und klare Arbeit bestens empfohlen werden.

Berliner Neueste Nachrichten.

Predigten

über

die fünf „köstlichen Dinge“

von

Robert Falke.

1903. Broschirt 0,90 M.; gebunden 1,50 M.

Diese Predigten, vor einer zahlreichen Gemeinde in der Mainzer Garnisonkirche gehalten, zeichnen sich durch lichtvollen Aufbau, durch tiefe Schriftauslegung und innige Liebe zur ewigen Wahrheit, durch reiche Heils- und Lebenserfahrung, sowie feine Menschen- und Weltkenntnis aus, stellen das vielgestaltige Leben der Menschen in das Licht der Ewigkeit und drängen in packender, edler Sprache mit heiligem Ernst und der ganzen Kraft religiöser Überzeugung den Leser hin zu dem Einen, was not ist. Viele werden die Herausgabe dieser evangelischen Zeugnisse mit Freuden begrüßen und diese Gabe dankbar hinnehmen zur Vertiefung ihres Heilsglaubens und zur Stärkung ihres inneren Lebens.

Mainzer Tageblatt 1903, Nr. 313.

Paulus.

Historisches Charakterbild in fünf Aufzügen

von

Robert Falke.

1904. Preis 2,50 M.

Zum ersten Male ist hier versucht worden, das gewaltige Charakterbild des Apostel Paulus im Rahmen der jüdisch-griechisch-römischen Welt dramatisch darzustellen, und zwar auf streng wissenschaftlich-historischer Grundlage. — Im ersten Akte tritt Saul mit seinen jüdischen Messias-hoffnungen als Christenverfolger dem Stephanus gegenüber; aber der Tod des Stephanus und die Entfugung seiner Braut Elisabeth wirken erschütternd auf den Christushasser ein. — Im zweiten Akte ist die Bekehrung Sauls und seine Taufe dargestellt. Er entsagt nunmehr im Dienste Jesu selbst seiner Braut, die nach der Bekehrung auf eine Vereinigung mit ihm gehofft hatte. — Im dritten Akte hält er die große Rede auf dem Areopag in Athen, wobei es der Verfasser verstanden hat, die griechische Welt mit ihren Priesterinnen, Philosophen, Künstlern und Ketären künstlerisch darzustellen. — Der vierte Akt bietet besonders Neues! Paulus ist in Rom in Gefangenschaft und ist hier als der Verfasser seiner Briefe und als Vater seiner Gemeinden in Asien, Griechenland und Makedonien dargestellt. Die ganze Paulinische Theologie, seine Kämpfe mit den Juden-Christen, seine weltgeschichtliche Größe als Apostel kommt in diesem Akte zum sprechendsten Ausdruck. — Erschütternd und dramatisch sehr wirksam ist der fünfte Akt, in dem Nero auftritt, umgeben von seinen verkommenen Höflingen, Priestern und Seldherren. Dieser Akt bietet ein gewaltiges Sittenbild Roms, und während die Flammen der brennenden Stadt sichtbar werden, steht Paulus dem Nero gegenüber und straft den Tyrannen mit gewaltiger Bußpredigt. Unter dem Henkerbeil endigt das Leben Pauli, nachdem er noch von seiner römischen Gemeinde ergreifenden Abschied genommen. — Das Stück kann als eine Sortsezung der Devrientschen Luther- und Gustav-Adolf-Festspiele gelten und eignet sich vorzüglich zur Aufführung in christlichen Volksschauspiel-Vereinen oder durch Studenten an Hochschulen. Da in dem Werke irgend eine Tendenz nicht beabsichtigt ist, braucht auch keine öffentliche Bühne die Aufführung zu scheuen; sie würde sich vielmehr den Dank aller historisch interessierten Menschen erwerben. — Die Sprache des in fünfzügigen Jamben geschriebenen Dramas ist edel und wirkt schon durch die Lektüre erhebend auf den Leser.